



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wiener Gemeinschaftsgärten:

Eine Analyse zentraler Aspekte der Zugänglichkeit nach Pierre Bourdieu“

verfasst von / submitted by

Clemens Hofmann BSc (WU)

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Dipl.-Soz. Dr. Judith Ehlert

„The forms that people impose upon their environment
represent their social selves“

Rotenberg 1995:23

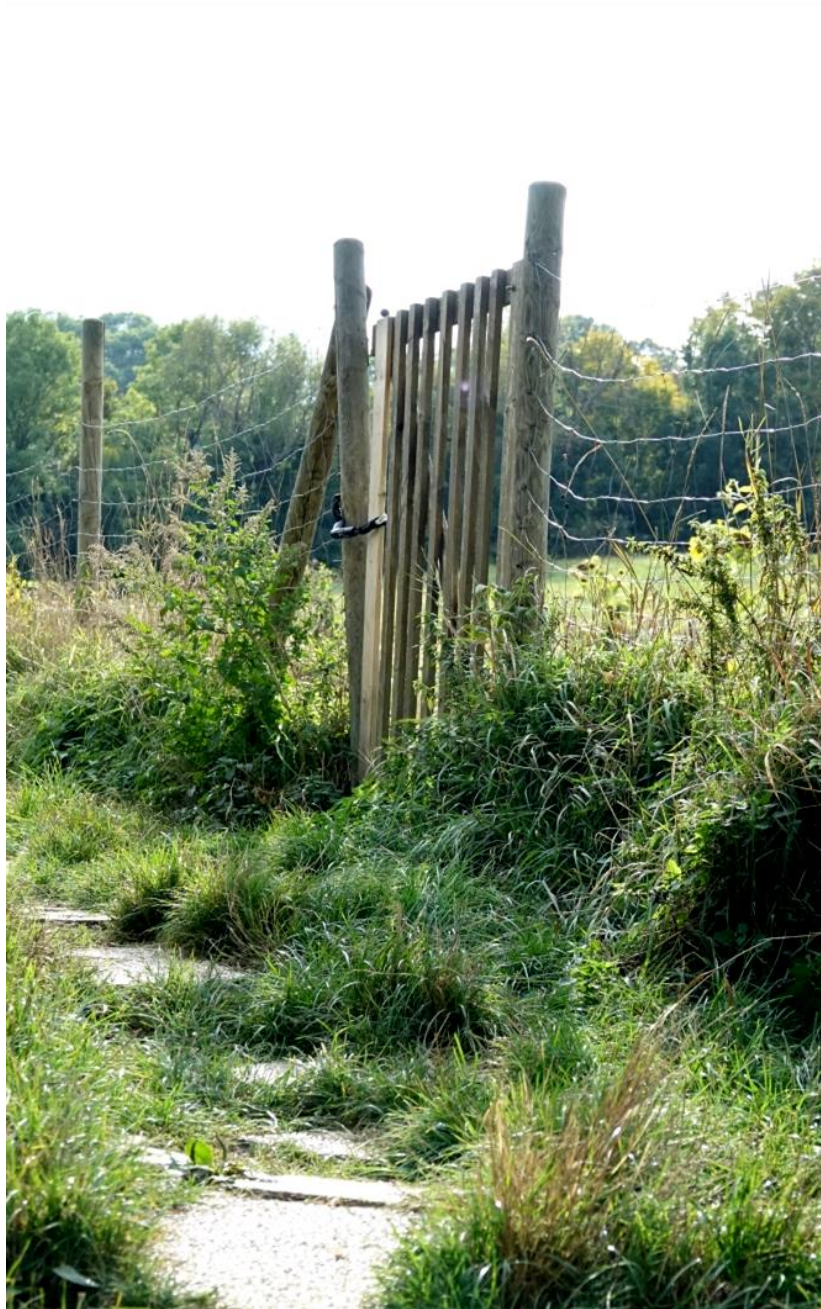


Bild 1: Selbsternte®-feld am Rande Wiens (privat, Sommer 2019)

Danksagung

Zunächst möchte ich Dr. Judith Ehlert für ihre professionelle Betreuung und emphatische Begleitung durch den gesamten Entstehungsprozess dieser Arbeit danken. Ohne ihre Unterstützung und Geduld wäre das Zustandekommen dieser Arbeit nicht denkbar gewesen – Vielen herzlichen Dank!

Des Weiteren möchte ich Dr. Andreas Exner für die vielen interessanten Einblicke, die ich im Rahmen des mit ihm geführten Experteninterviews gewinnen konnte, danken! Diese Erkenntnisse, sowie seine umfangreichen Forschungen im Kontext der sozialen Zugänglichkeit Wiener Gemeinschaftsgärten, waren für wesentliche Aspekte dieser Studie von zentraler Bedeutung.

Zudem danke ich auch allen weiteren Interviewpartner*innen für die vielen spannenden Einblicke in urbane Garten – und Lebensrealitäten und die schönen Tage im städtischen Grün! – Das viele gute Gemüse und das vorzügliche Essen was mir im Zuge dessen ebenfalls zugekommen ist soll hier nicht unerwähnt bleiben – Danke Esther!

Danke möchte ich auch zu Wio, Martina, Julian und Kamillo sagen! Ohne jede*n einzelne*n von euch wäre ich nicht der, der ich bin und dort wo ich jetzt bin...

(endlich mit dem Studium fertig :P)!

Zuletzt, aber eigentlich ganz oben anzuführen, möchte ich meinen Eltern für ihre unglaubliche Liebe und Geduld danken, ich weiß all das was ihr für mich getan habt wirklich sehr zu schätzen – schließlich habe ich euch alles zu verdanken!

„success consists of going from failure to failure without loss of enthusiasm“

Winston Churchill

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Forschungshintergrund und Stand der Literatur.....	4
2.1. Dekonstruktivistische Potentiale städtischer Gemeinschaftsgärten.....	8
2.2. Wiener Gartenpraktiken	12
2.2.1. Die Geschichte Wiener (Gemeinschafts-) Gärten	12
2.2.2. Schrebergarten vs. Gemeinschaftsgarten.....	15
2.2.3. Staatliche Strukturen.....	17
2.2.4. Lokale Agenda 21	17
2.3. Forschungsstand	19
2.3.1. Urban Commons.....	21
2.3.2. Henri Lefebvre und die Recht auf Stadt Bewegung	23
3. Forschungsfrage und theoretischer Rahmen	25
3.1. Allgemeine Forschungsfrage.....	25
3.2. Forschungsleitende Fragen	27
3.3. Theoretischer Rahmen.....	29
3.3.1. Bourdieus Konzept des sozialen Habitus	29
3.3.2. Sozialer Raum und soziale Lage	31
3.3.3. Sozialisation.....	35
3.3.4. Sinus Milieus®.....	36
4. Methodologische Vorgangsweise	42
4.1. Sampling.....	42
4.1.1. Fallauswahl	42
4.1.2. Theoretisches Sampling	43
4.2. Fallbeschreibung	44
4.2.1. Selbsternte®-feld.....	45
4.2.2. innerstädtischer Gemeinschaftsgarten.....	47
4.2.3. Grüner Aktivismus.....	48
4.2.4. saisonaler Aktionsgarten.....	48
4.3. Zugang und Datensammlung	49

4.3.1. Zugang	50
4.3.2. Interviews	53
4.3.3. Der Prozess der Datensammlung	55
4.4. Datenanalyse.....	57
4.5. Die Rolle des Forschenden	59
4.6. Forschungsethik	60
5. Analyse	62
5.1. Motive der Beteiligung.....	62
5.1.1. Ernährungssouveränität	62
5.1.2. Erholung im „Grünen“	64
5.1.3. Gemeinschaft	65
5.2. Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten.....	66
5.3. Der soziale Habitus – eine klassenspezifische Analyse.....	69
5.4. Strukturelle Exklusion	74
5.4.1. Öffentliche Förderungen	75
5.4.2. Räumliche Exklusion und weitere strukturelle Barrieren	76
6. Ergebnisse.....	78
7. Conclusio und Ausblick.....	81
8. Literatur	83
Interviewverzeichnis:	90
Beobachtungsprotokoll:.....	90
Abstract	91

1. Einleitung

Begibt man sich gegenwärtig auf einen Streifzug durch das Wiener Stadtgebiet, so begegnet man einer Vielzahl an unterschiedlichen Formen und Ideen der urbanen Begrünung. Von bepflanzten Trögen über begrünte Baumrondelle, vielfältige Formen der Hochbeetgestaltung, Guerillagardening, klassische Gemeinschaftsgärten bis hin zu Selbsterntefeldern – die kreative Vielfalt städtischer Garteninitiativen ist schier unendlich.

„There are countless images and ideas of urban community gardens – as many as there are gardeners. Indeed this is their essence and strength.“ Malvin Hassel¹

Doch was steckt hinter dem aktuellen Boom solcher grünen Oasen? Wer organisiert und steuert diese Entwicklung und welche Motive leiten deren Initiator*innen? Kann durch derartige Projekte Bewusstsein für eine ökologische, nachhaltigere Lebensweise geschaffen werden und welche Potentiale stecken in urbanen Garteninitiativen?

Rosol (2017:11) sieht die Bedeutung städtischer Gemeinschaftsgärten in einem vielschichtigen Zusammenspiel unterschiedlichster Faktoren, welche nicht auf deren Funktion als Freizeitbeschäftigung und nicht-kommerzielle Treffpunkte reduziert werden könne. So wären neben deren stadtoökologischer Rolle als Lebensraum für Tiere und Pflanzen auch ein Beitrag zur Subsistenz, das Erfüllen pädagogischer und therapeutischer Zwecke, sowie Anstöße zu Demokratisierung und politischem Engagement zentrale Funktionen urbaner Gartenprojekte. Des Weiteren heben Ohmer et al. (2009:377), in Übereinstimmung mit Holland (2004:288), die zunehmend erkannte Bedeutung urbaner Garteninitiativen für Strategien einer nachhaltigen Stadtentwicklung hervor. Exner und Schützenberger (2017:161) erweitern diese Perspektive, indem sie auf ein vielfach rezipiertes Verständnis von Gemeinschaftsgärten als Orte sozialer Inklusion verweisen. So würden diese das Miteinander diverser sozialer Gruppen fördern oder gar erst ermöglichen².

¹ Gartenpolylog – Gärtner*innen der Welt kooperiert:

Quelle: https://center.ssi.at/smart_users/ssi/user1127/page93/Gemeinschaftsgaerten.html (6.1.2020)

² Das urbangardening Manifest betrachtet urbane Gemeinschaftsgärten als städtische Experimentalräume:

Quelle: <https://urbangardeningmanifest.de/pulsepro/data/files/Text%20Urban-Gardening-Manifest.pdf> (6.1.2020)

Folglich können urbane Gemeinschaftsgärten als „Freiräume, die gemeinsam gestaltet, erhalten und gepflegt werden und somit ‚Orte der Teilhabe‘ darstellen“, (ebd.) verstanden werden. So würden Gemeinschaftsgartenprojekte zu einer „kooperativen Stadtgesellschaft“ (ebd.) beitragen, welche Potentiale sozialer und gesellschaftlicher Transformation zu eröffnen scheint.

Basierend auf Bedürfnissen und Ideen lokaler Aktivist*innen könne ein solcher „Graswurzelurbanismus“ nach Rosol (2017:12) als aktive und progressive Aneignung urbaner Räume durch deren Bewohner*innen verstanden werden. So würde ein öffentliches Gut geschaffen werden, welches nicht direkt einer spezifischen Person zuzurechnen sei, jedoch zugleich individuelle, kollektive und gesellschaftliche Aufgaben erfülle (ebd.).

Ein solches Verständnis kann insbesondere im Kontext weltweiter Urbanisierungstendenzen (UN HABITAT, 2008:12) neue Perspektiven erschließen. Denn im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung wird die globale Dimension städtischer Garteninitiativen ersichtlich. So betonen auch die Vereinten Nationen (UN) im Rahmen der Sustainable Development Goals (SDGs)³ die Bedeutung einer nachhaltigen Gestaltung urbaner Ballungsräume (Ziel 11)⁴. Die konkrete Umsetzung derartiger Maßnahmen erfolgt, neben einer Vielzahl an Eigeninitiativen, häufig im Rahmen von Projekten der Lokalen Agenda 21⁵ (vgl. Kapitel 2).

In diesem Zusammenhang beschreibt Rosol (2017:12) einen transformativen Anspruch urbaner Gemeinschaftsgärten, welcher im Kontext subkultureller Ursprünge und einem Bekenntnis zu freiwillig geleisteter Arbeit zu sehen sei. Derart vielfältige Funktionen lassen urbane Gemeinschaftsgärten als eine Art Keimzelle avantgardistischer Gesellschaftsentwürfe erscheinen.

Doch um wessen Anliegen handelt es sich bei diesen Prozessen und haben auch tatsächlich all jene, denen die Nutzung urbaner Grünräume ein Anliegen ist Zugang zu derartigen Projekten? Ausgehend von dieser Fragestellung zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, die Zugänglichkeit Wiener Gemeinschaftsgartenprojekte, wie auch die soziale Kohäsion solcher Gruppen, einer kritischen Analyse zu unterziehen. So soll im Zuge dieser Studie auf Potentiale der Inklusion und Gefahren der Exklusion eingegangen werden. Dies soll insbesondere vor dem Hintergrund

³ Quelle: <https://www.un.org/sustainabledevelopment/sustainable-development-goals/> (6.1.2020)

⁴ Quelle: <https://sustainabledevelopment.un.org/sdg11> (6.1.2020)

⁵ Quelle: https://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf (6.1.2020)

einer klassenspezifischen Analyse der sozialen Strukturiertheit urbaner Gartengemeinschaften erfolgen. Des Weiteren wird auf Potentiale derartiger Initiativen im Kontext städtischer Raumgestaltung und Raumanneignung eingegangen werden.

Zu diesem Zweck war die vorliegende Studie als qualitative Forschung konzipiert. Sie basiert auf Interviews mit Wiener Gemeinschaftsgärtner*innen, Initiator*innen derartiger Projekte sowie einem Experten.

Dabei werden im Rahmen dieser Forschung zunächst wesentliche, lokale wie auch überregionale, Hintergründe und Zusammenhänge im Kontext urbanen Gärtnerns im nun folgenden Forschungshintergrund dargestellt (Kapitel 2). Im Zuge einer historischen Kontextualisierung urbaner Gartenkultur soll folglich eine Annäherung an Potentiale wie auch Limitationen städtischer Garteninitiativen erfolgen. Dabei soll die Darstellung komplexer und durchaus widersprüchlicher (sozialer) Realitäten das Terrain für die Forschungsfrage dieser Studie bereiten (Kapitel 3). Drei daraus resultierende Unterfragen werden in weiterer Folge wesentliche Aspekte der Forschung darstellen und als Leitlinien durch die Arbeit führen. Danach soll der theoretische Rahmen der Studie vorgestellt werden. Hierbei werden zentrale Fragestellungen urbaner Gartentätigkeit vor dem Hintergrund einer milieuspezifischen Habitusanalyse, angelehnt an Bourdieu (1982), beleuchtet. Des Weiteren sollen in diese Analyse auch aktuelle Erkenntnisse milieutheoretischer Forschungen zu lokalen Sinus Milieus® eingebunden werden.

Im Zuge der Präsentation der methodologischen Vorgangsweise in Kapitel 4 wird detailliert auf Kriterien der Vorbereitung, Durchführung und Analyse dieser Studie eingegangen. Zudem soll die Signifikanz der Untersuchung, ebenso wie ethische Aspekte und die Rolle des Forschenden, kritisch hinterfragt werden. Anschließend werden in den Kapiteln 5 und 6 zentrale Erkenntnisse der Analyse, sowie Ansatzpunkte für weitere Forschungen auf diesem Gebiet präsentiert. Diese Ergebnisse sollen in der finalen Conclusio (Kapitel 7) den dargestellten Forschungsfragen gegenübergestellt werden. So könnten aus den Resultaten der Studie gegebenen Falls neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der sozialen Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten gewonnen werden.

2. Forschungshintergrund und Stand der Literatur

Im Rahmen dieses Abschnitts erfolgt zunächst einer Verortung städtischer Gartenpraktiken vor dem Hintergrund globaler Trends und Entwicklungen. Dabei wird insbesondere auf Potentiale solcher Initiativen im Kontext einer nachhaltigen Stadtentwicklung eingegangen. Neben einem historischen Abriss der Entwicklung städtischen Gärtnerns sollen zentrale Begriffe und deren spezifische Kontextualisierung dargestellt werden. Anschließend wird auf die Entwicklung des „grünen Wiens“ eingegangen werden. Hierbei werden unterschiedliche Formen städtischer Gartengestaltung präsentiert, wobei aktuelle Trends gemeinschaftlichen Gärtnerns, ebenso wie der in der Wiener Geschichte tief verwurzelte Schrebergarten, dargestellt werden. Des Weiteren werden im letzten Abschnitt dieses Kapitels aktuelle Forschungen und relevante Thematiken vorgestellt werden. So sollen das spezifische Forschungsinteresse und die inhaltliche Verortung dieser Studie veranschaulicht werden.

Die besondere Relevanz von Forschungen zur städtischen Raumgestaltung erschließt sich insbesondere vor dem Hintergrund globaler Urbanisierungstendenzen. Während bereits gegenwärtig deutlich über 50% der Weltbevölkerung (2010 waren es 50.6%) in urbanen Ballungsräumen leben, prognostizieren die Vereinten Nationen (UN) für das Jahr 2050 eine weitere Steigerung auf etwa 70% (UN HABITAT, 2008:12). Folglich wird auch die zentrale Bedeutung von Aspekten der Ernährungssicherheit, aber auch Ernährungssouveränität (vgl.2.3.1), im städtischen Rahmen ersichtlich. Dabei reichen die Wurzeln städtischer Gartenpraktiken weit in die Geschichte zurück.

So sehen Hanna und Oh (2000:209) die Ursprünge urbanen Gärtnerns im England der industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts. Im Kontext zunehmender Urbanisierungstendenzen (hier können gewisse Parallelen zur gegenwärtigen Entwicklung gezogen werden) wären viele mittellose Familien auf Philanthropie oder Selbsthilfe, in Form von städtischer Lebensmittelproduktion, angewiesen (ebd.).

So kam urbaner Landwirtschaft und städtischem Gärtnern global betrachtet für lange Zeit eine wesentliche Versorgungsfunktion zu, die in etlichen Ländern des Globalen Südens auch gegenwärtig noch von Relevanz ist (vgl. Abschnitt 2.1.).

Im Kontext von Produktionssteigerungen und wachsendem Wohlstand nach dem 2. Weltkrieg wäre diese Notwendigkeit in Ländern des Globalen Nordens jedoch im Laufe der 1960er Jahre

zunehmend verloren gegangen (Ziegler, 2010:38). Doch bereits in den 1970er Jahren finden sich nach Ziegler (2010:42) wieder erste Projekte urbaner Landwirtschaft in „westlichen“ Städten. So siedelten sich in New York neue landwirtschaftliche Initiativen in leerstehenden Quartieren und verwahrlosten Stadtgebieten an (ebd.). Neben dieser Funktion der Selbstversorgung, traten nun auch Aspekte urbaner Verschönerung und soziale Gesichtspunkte der Nachbarschaftspflege in den Vordergrund (Altfahrt, 2015:28).

Des Weiteren wird die Relevanz einer nachhaltigen Stadtentwicklung im Sinn der 2015 ratifizierten Sustainable Development Goals (SDGs) für das Jahr 2030⁶ ersichtlich. In diesem Zusammenhang soll insbesondere das Ziel 11 hervorgehoben werden, im Zuge dessen *„Städte und menschliche Ansiedlung inklusiver, sicherer, widerstandsfähiger und nachhaltiger“*⁷ gestaltet werden sollen.

Als ein zentrales Instrument der Umsetzung eines solch ambitionierten Planes kann die Agenda 21 betrachtet werden⁸. Diese ebenfalls von den Vereinen Nationen (UN) proklamierte Initiative zielt auf eine *„zukunftsfähige Entwicklung ohne Zerstörung der Lebenschancen für die kommenden Generationen“*⁹ ab und verdeutlicht, neben der globalen Dimension einer nachhaltigen Gestaltung urbanen Raums, auch deren intergenerationale Relevanz.

Bereits im Zuge der Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro verfasst, widmet sich die Initiative der Lokalen Agenda 21 (LA21) den drängendsten Problemen und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts¹⁰. Dabei *„soll allen Menschen die gleiche Chance auf Mitsprache ermöglicht und daher besonderer Wert auf Nachhaltigkeit, Partizipation, Gender und Diversität gelegt werden“*.⁵ In diesem Sinne verpflichten sich Initiativen der LA 21 unter anderem zu einem konsequenten „bottom-up“ Ansatz, welcher lokale Beteiligung und die Inklusion sämtlicher ansässigen Gruppen und Gemeinschaften fördern soll (Holland, 2004:289).

Im Kontext einer solch progressiven Betrachtung der gesellschaftspolitischen Rolle urbaner Gemeinschaftsgärten verweist Rosol (2017:21) zudem auf deren Potentiale als (green) urban commons (vgl. Kurfürst, 2019:207). So könnten commons, entgegen einer determinierten

⁶ Quelle: <https://www.un.org/sustainabledevelopment/sustainable-development-goals/> (6.1.2020)

⁷ Quelle: <https://sustainabledevelopment.un.org/sdg11> (6.1.2020)

⁸ Quelle: <https://sustainabledevelopment.un.org/outcomedocuments/agenda21> (6.1.2020)

⁹ Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/soziale-aspekte/la21plus.html> (6.1.2020)

¹⁰ Quelle: https://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf (6.1.2020)

Konzeption von Besitz, nicht gesondert von einem demokratischen Prozess der Aushandlung von Regeln betrachtet werden (Rosol, 2017:21). Folglich könnten (green) urban commons, in einer weitreichenderen Auslegung, als „Orte und Prozesse der kollektiven, kooperativen und nicht-warenförmigen Schaffung, Erhaltung und Veränderung von städtischen Räumen“ (Rosol, 2017:22) verstanden werden. Eine solche Definition deutet die vielfältigen Potentiale von (green) urban commons in Bezug auf die Gestaltung städtischer Politiken und Veränderung urbaner Gesellschaften an, auf welche in Abschnitt 2.3.1. noch näher eingegangen werden soll.

Doch was ist nun eigentlich unter dem Begriff des städtischen Gemeinschaftsgartens zu verstehen und wie können solche Initiativen im Kontext urbaner Lebensmittelproduktion klassifiziert werden?

Die Begriffe urban Gardening und urban Agriculture werden sowohl im allgemeinen Sprachgebrauch, wie auch in der wissenschaftlichen Literatur, uneinheitlich und häufig simultan verwendet (Ernwein, 2013:78). So würden nach Pech (2018:8) (kleinräumige) Gartenpraktiken im innerstädtischen Kontext zumeist unter dem Begriff des urban Gardening zusammengefasst, obgleich einige dieser Gartenformen per Definition eher der urbanen Landwirtschaft zuzurechnen wären (vgl. Ernwein, 2013:78). Zugleich verweist Ernwein (2013:78) darauf, dass diesen beiden Termini in verschiedenen Sprachen eine unterschiedliche Konnotation anhaften würde. Während im Englischen bei dem Begriff Gemeinschaftsgarten (community garden) die Betonung auf integrativen Potentialen liege und urban gardening auf die städtische Verortung derartiger Initiativen verweise, würden beide Begriffe im Französischen synonym und im Kontext urbaner Landwirtschaft verwendet werden (ebd.).

Eine Trennlinie zwischen urban Gardening Initiativen und urbaner Landwirtschaft sieht Ernwein (2013:78) insbesondere in der Professionalisierung der Tätigkeit. So könne urbane Landwirtschaft (Urban Agriculture - UA) laut Definition der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) ¹¹ als kleinteiliger Anbau von Lebensmitteln, beziehungsweise Viehwirtschaft, innerhalb der Grenzen städtischer Ballungsräume verstanden werden. Des Weiteren wäre der Begriff der urban Agriculture (UA) nach Ernwein (2013:78) vielfach im Kontext städtischer Gartenpraxen des Globalen Südens verortet.

¹¹ FAO – Urban and Peri-Urban Agriculture

Quelle: <http://www.fao.org/unfao/bodies/COag/cOAG15/X0076e.htm> (6.1.2020)

In Übereinstimmung mit Pech (2018:9) soll jedoch betont werden, dass nicht stets eine eindeutige Zuordnung der jeweiligen städtischen Gartenpraktiken zu einer gewissen Form urbaner Grünraumbewirtschaftung erfolgen kann. Vielmehr käme es in der Betrachtung derartiger Aktivitäten häufig zu überlappenden Termini, welche sich mehreren Praktiken zuordnen ließen (Pech, 2018:9). Pech (2018:9) verdeutlicht diese Problematik anhand wissenschaftlicher Publikationen zur Klassifikation von Selbsterntefeldern. So würden Exner und Schützenberger diese Praxis als Form urbanen Gärtnerns betrachten (2012:111), während Vogl et al. (2003, abstract) Selbsterntefelder dem urban Farming und somit eher der urbanen Landwirtschaft zuordnen würden (vgl. Pech, 2018:9). Im Bewusstsein um die Problematik einer adäquaten Nomenklatur und Klassifikation städtischer Gartenpraktiken sollten derartige Initiativen stets in ihrem jeweiligen lokalen und gesellschaftspolitischen Kontext verstanden werden. So wird im Verlauf dieses Kapitels neben einer globalen Betrachtung relevanter Aspekte urbaner Lebensmittelproduktion auch auf die konkrete Einbettung derartiger Initiativen im Wiener Stadtgebiet eingegangen werden.

Zunächst sollen jedoch noch Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten im Kontext städtischer Raumgestaltung dargestellt werden. Denn was häufig als temporäre Nutzung teuren städtischen Baulands begann, entwickelte sich nicht selten zu nachhaltig genutzten grünen „Stadtoasen“ (Follmann u. Viehoff 2015:12). Dies veranschaulicht, dass urbaner Raum permanenten Prozessen des Wandels ausgesetzt ist. Stadtentwicklung kann folglich nicht als eindimensionale Entwicklung verstanden werden. Vielmehr handelt es sich um Prozesse der Aushandlung lokal umkämpfter Gestaltungsvorstellungen (Kumnig, 2018:146).

Ein solches Verständnis harmoniert auch mit Potentialen der Transformation urbaner Räume durch städtische Gartenaktivitäten. Denn derartige Projekte könnten dazu beitragen Sphären zu schaffen, die als urbane commons begriffen werden können (Kurfürst, 2019:207 u. Rosol, 2017:21). Folglich stellt sich die Frage ob, beziehungsweise inwieweit, urbane Gemeinschaftsgärten im Kontext kapitalistisch geprägter westlicher Städte als Alternativen einer kommerzialisierten Raumplanung betrachtet werden können. In diesem Zusammenhang scheint bis zu einem gewissen Grad auch eine „Rückeroberung der Stadt durch die Natur“, wie sie von Klöti, Tappert und Drilling (2016:127) dargestellt wird, möglich zu sein. Zudem verortet Ernwein (2017:190) gemeinschaftliche Gartenaktivitäten in der

„Recht auf Stadt Bewegung“ und beschreibt damit verbundene Potentiale der Wiederaneignung städtischer commons.

Im Sinne eines solchen Verständnisses urbaner Raumgestaltung durch Gartenaktivist*innen könne nach Kurfürst (2019:207) insbesondere die Geschichte des Berliner Prinzessinnengartens als exemplarisch betrachtet werden. 2009 von dem sozialen Unternehmen „normannisches Grün“ gegründet, wird an diesem von der Stadt Berlin gepachteten „Gartenhotspot“ in mobilen Boxen Gemüse gezogen (Bendt, Barthel u. Colding, 2013:22). Zudem betreiben die Initiator*innen ein Café und nutzen die Location für eine Vielzahl kultureller Aktivitäten von Konzertveranstaltungen bis hin zu Ausstellungen und Workshops, die sich mit Themen wie lokale Subsistenz, urbane Entwicklung und soziale Integration befassen (ebd.). Im Kontext einer Wahrnehmung urbaner Gemeinschaftsgärten als Orte sozialer Begegnung, werden auch deren Potentiale in Bezug auf kulturellen Austausch und interkulturelle Begegnung ersichtlich (vgl. Altfahrt 2015:49 u. Sehr 2013:19). So widmen sich einige urbane Gartenprojekte, wie der im Rahmen dieser Forschung ebenfalls besuchte „Garten der Begegnung“¹² in Traiskirchen bei Wien, explizit derartigen Aspekten. Im Zuge gemeinsamer gärtnerischer Tätigkeit findet hierbei ein vielfach als bereichernd empfundener Austausch zwischen Migrant*innen und Anrainer*innen statt. Zusätzlich fördern regelmäßige Events wie ein wöchentliches gemeinsames Frühstücksbuffet mit Speisen aus vielerlei Ländern diesen transkulturellen Dialog¹³.

Urbane Gemeinschaftsgärten sind jedoch kein auf den deutschen Sprachraum beschränktes Phänomen. So werden wesentliche Aspekte zu Potentialen städtischer Raumanneignung durch solche Garteninitiativen erst in einer internationalen Hintergrundbetrachtung ersichtlich.

2.1. Dekonstruktivistische Potentiale städtischer Gemeinschaftsgärten

Während die diversen Formen urbanen Gärtnerns mit all ihren Facetten und Potentialen im Kontext des Globalen Nordens bereits in einer Vielzahl wissenschaftlicher Studien beleuchtet wurden, existieren kaum Forschungen für Regionen des Globalen Südens. Aus dieser Sachlage

¹² Der Garten der Begegnung versteht sich als „öko-soziales Landwirtschaftsprojekt in dem Interessierte Traiskirchner*innen, Schüler*innen und Asylsuchende gemeinsam Obst und Gemüse ökologisch anbauen und verarbeiten“ können. Vgl. <https://www.gartenderbegegnung.com> (6.1.2020)

¹³ Quelle: <https://www.traiskirchen.gv.at/soziales/sozialprojekte/garten-der-begegnung/> (6.1.2020)

darf jedoch keinesfalls der Schluss gezogen werden, dass es in diesen Gebieten keine derartigen Initiativen gebe.

So fanden sich im Zuge der Recherche zu Potentialen städtischer Gemeinschaftsgärten weltweit eine Vielzahl an ambitionierten Projekten und Initiativen, die in engem Zusammenhang mit Tendenzen der Aneignung urbanen Raums zu sehen sind.

Im Kontext derartiger Potentiale ermutigen Aktivist*innen und lokale NGOs vielfach die Bevölkerung zur Nutzung der begrenzten Ressourcen. So ermöglichen beispielsweise städtische Dachgärten in Bogota (Kolumbien) durch das Speichern von Regenwasser und die Produktion eigenen Kompostes eine hochgradig subsistente Lebensweise¹⁴.

Im Sinne einer differenzierten Betrachtung dürfen Erkenntnisse und Erfahrungen aus Initiativen des Globalen Nordens jedoch nicht unreflektiert auf Projekte in Ländern des Globalen Südens übertragen werden. Vielmehr gilt es, wie im eben dargestellten Fall, die jeweils spezifischen Charakteristika der urbanen Raumgestaltung zu verstehen. Vor diesem Hintergrund wird auch die Relevanz einer Definition wesentlicher Termini im Kontext städtischer Gartenaktivitäten ersichtlich.

Gleichwohl ob es sich nun um Dachgärten, das weit verbreitete Kultivieren von Pflanzen, oder die Aufzucht von Vieh im Kontext von urban agriculture (UA) handelt, städtische Praktiken der Lebensmittelnahversorgung sind in Ländern des Globalen Südens ein omnipräsentes Phänomen. Denn während urban gardening Initiativen in Ländern des Globalen Nordens häufig ein romantischer Schleier idyllischen Gärtnerns anhafte, würden solche Projekte in Städten des Globalen Südens häufig substanziell zur Sicherung der Lebensmittelversorgung und Verbesserung der finanziellen Situation beitragen (Orsini et al. 2013:701 & Biedermann u. Ripperger 2017:14). So wären nach Zezza und Tasciotti (2010:265) 40% aller afrikanischen Stadtbewohner*innen und sogar 50% der urbanen Bevölkerung Lateinamerikas auf die eine oder andere Art und Weise in landwirtschaftlichen Aktivitäten engagiert.

Zugleich sind zu Nutzen und Potentialen urbaner Landwirtschaft in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur durchaus unterschiedliche Positionen zu finden.

¹⁴ Rooftop Urban Agriculture in Bogotá

Quelle: <https://riceandbeansdotorg.wordpress.com/urban-agriculture/rooftop-gardening-in-bogota/>
(6.1.2020)

So betrachten etwa Badami und Ramankutty (2015:14) städtische Lebensmittelproduktion, aufgrund der limitierten Verfügbarkeit urbanen Raums, als ungeeignetes Mittel der Gewährleistung von Lebensmittelsicherheit für die ärmsten Teile der Bevölkerung des Globalen Südens. Zugleich verweist die FAO auf einen Konsens der internationalen Gemeinschaft, welcher die zentrale Rolle urbaner Landwirtschaft im Kontext einer ökonomischen, ökologischen und gesundheitlichen Verbesserung der Lebensumstände von Stadtbewohner*innen des Globalen Südens betont¹⁵. In diesem Zusammenhang erwähnen Taguchi und Santini (2019:13) die Förderung von Projekten städtischer Lebensmittelproduktion in der Demokratischen Republik Kongo (DRC) durch die FAO.

Zugleich müssten klassische Vorstellung von urbanen, beziehungsweise ruralen Lebenswelten nach Lerner und Eakin (2011:318) neu bewertet werden. So würde ein dichotomes Verständnis dieser Begriffe der Komplexität aktueller urbaner und peri-urbaner Lebensrealitäten des Globalen Südens nicht gerecht werden (ebd.). Vielmehr würden in diesem Spannungsfeld vermehrt hybride Räume entstehen, in denen sowohl die urbane Landnutzung, als auch die Lebensbedingungen der Bevölkerung einem permanenten Wandel unterworfen wären (ebd.).

In diesem Zusammenhang beschreibt Kurfürst (2019:209) am Beispiel Vietnams eine „Kontinuität des Ruralen“ im städtischen Umfeld, die sich in den spezifischen Formen urbaner Gartenpraktiken widerspiegle. Diese Fortschreibung ländlicher Praktiken könne folglich als Kompromiss und Vereinigung der beiden Sphären verstanden werden (ebd.).

Im Kontext solcher Tendenzen wird die Notwendigkeit Urbanismus in Regionen des Globalen Südens neu zu definieren ersichtlich. Denn die hier dargestellten Lebensrealitäten stehen in diametralem Widerspruch zu einem starren, westlich geprägten, Verständnis urbaner Raumnutzung. Folglich erscheint eine Verortung derartiger Praktiken, im Kontext bereits erwähnter und in Abschnitt 2.3.1. noch näher dargestellter Debatten zu (green) urban commons, naheliegend. Zumal eine solche Betrachtungsweise neue Perspektiven für Potentiale städtischer Garteninitiativen des Globalen Südens eröffnet.

¹⁵ FAO – Family Farming Knowledge Platform

Quelle: <http://www.fao.org/family-farming/detail/en/c/461898/> (6.1.2020)

Ein weiterer Aspekt der die Relevanz der Analyse urbaner Gemeinschaftsgärten im Kontext eines solch kritischen Verständnisses entwicklungspolitischer Zusammenhänge verdeutlicht ist in einer klassenspezifischen Betrachtung gemeinschaftsgärtnerischer Aktivitäten zu sehen. In diesem Zusammenhang könnten Parallelen zwischen Ländern des Globalen Südens und jenen des Globalen Nordens bestehen. Denn die soziale Struktur und gesellschaftliche Einbettung derartiger Projekte scheinen ähnlich zu sein. So beschreiben sowohl Kurfürst (2019:208) am Beispiel Hanoi (Vietnam), als auch Renting, Naneix und Dubbeling (2013:20) in ihrer Studie zu urbanen Gartenpraktiken in Rosario (Argentinien) gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten als Phänomen einer gebildeten Mittelklasse. Diese Einschätzung entspricht auch der sozialen Verortung Wiener Gemeinschaftsgärtner*innen (vgl. Exner u. Schützenberger, 2017:171).

Des Weiteren werden urbane Garteninitiativen in Ländern des Globalen Südens vielfach im Zusammenhang mit der Frauenrechtsbewegung gesehen, wobei derartigen Projekten emanzipatorische Potentiale zugeschrieben werden (Mezzetti et al. 2010:172; Hamilton et al. 2014:66 u. Orsini et al. 2013:702). Neben derartigen Potentialen dürfe jedoch auch die Gefahr negativer Konsequenzen, in Form von Mehrarbeit und verwehrten Aufstiegschancen in besser bezahlte Arbeitsverhältnisse, nicht außer Acht gelassen werden (Hamilton et al. 2014:66).

Vor diesen Hintergründen wird neuerlich die Bedeutung einer differenzierten und fallspezifischen Analyse urbaner Gartenpraktiken ersichtlich. Eine solche Herangehensweise stellt darüber hinaus den engen Bezug dieser Studie zum Studium der Internationalen Entwicklung (IE) dar. Denn sie impliziert eine offene und (möglichst) unvoreingenommene Betrachtung vorhandener Strukturen und struktureller Zusammenhänge, ohne dabei wertend vorzugehen. Neben der eben dargestellten Relevanz städtischer Gartenpraktiken für Regionen des Globalen Südens, können folglich auch Ansätze einer dekonstruktivistischen Analyse klassenspezifischer Strukturen als zentrale Bezugspunkte der Forschung zum Studium der Internationalen Entwicklung (IE) betrachtet werden. Im Sinne eines (selbst-) reflektierten Verständnis wissenschaftlicher Forschung, sollen in diesem Zusammenhang kapitalistisch geprägte (Macht-) Strukturen und deren Manifestation in der urbanen Raumgestaltung dargestellt und kritisch hinterfragt werden.

Nach der Analyse allgemeiner und globaler Hintergründe dieser Forschung sollen nun spezifische strukturelle und institutionelle Rahmenbedingungen Wiener Gemeinschaftsgärten dargestellt werden.

2.2. Wiener Gartenpraktiken

Nachdem eben die globale Rolle städtischer Gartenpraktiken dargestellt wurde, soll nun näher auf historische Hintergründe und spezifische Aspekte Wiener Garteninitiativen eingegangen werden. So wurde im Zuge der Forschung die Einbettung urbaner Gemeinschaftsgärten in ein komplexes Netz öffentlicher und privater Förderungsstrukturen ersichtlich, welche in Folge ebenfalls dargestellt werden sollen. Als Ausnahmen in einer solchen strukturellen Kontextualisierung können vereinzelte Initiativen im Zusammenhang urbaner Guerillagärten betrachtet werden, die es sich zu Ziel gesetzt haben städtischen (Lebens-) Raum „zurückzuerobern“ (vgl. 4.2. und 4.3.1).

Im Allgemeinen lassen sich urbane Gemeinschaftsgärten in Projekte die auf Eigeninitiative entstanden sind und solche die, zu einem gewissen Teil oder gänzlich, auf lokalpolitische Initiativen beruhen unterscheiden.

2.2.1. Die Geschichte Wiener (Gemeinschafts-) Gärten

Umgeben von den fruchtbaren Ebenen des Wiener Beckens am Rande der Pannonischen Tiefebene und den bewaldeten Ausläufern des Alpenvorlandes blickt die Stadt Wien auf eine lange Geschichte landwirtschaftlicher Nahversorgung zurück.

So sind bereits um das Jahr 1211 erste Belege einer ländlich strukturierten Stadterweiterung vor den Toren der damaligen Stadtmauer dokumentiert (Rotenberg, 1995:33). Während die umliegenden Dörfer, welche inzwischen längst in die moderne Stadt integriert sind, lediglich in ihren Namen (Strebersdorf, Stammersdorf, ...) noch erhalten sind, lässt sich die Nahversorgung der Stadt durch Lebensmittel und Genussgüter bis in die Gegenwart fortschreiben.

Dass Aktivitäten der Nahversorgung bereits in früheren Jahren nicht ausschließlich der Sicherstellung der Ernährungsgrundlage dienten, belegen Dokumente welche die Jagd als bedeutendes soziales Ereignis der hohen Aristokratie darstellen (Rotenberg, 1995:34).

Auch kam es im Laufe der 16. Jahrhunderts zu einem, später kaum mehr wiedergesehenen, Boom der städtischen Gartenkultur (Rotenberg, 1995:35). Der Schweizer Arzt und Naturforscher Conrad Gessner (1516-1565) beschreibt die Vielfalt der damaligen Naturoasen in einer sechsstufigen Klassifikation: So würden Gemüsegärten die Nahrungsmittelgrundversorgung abdecken, während in Kräutergärten medizinische Heilpflanzen wuchsen. Botanische Gärten dienten der Bewahrung seltener Arten. Des Weiteren schmückten sich Adelige und hohe Geistliche mit dekorativen Gärten und prunkvolle Prachtgärten wurden zur Verherrlichung der Herrschenden angelegt. Zudem gab es Jagdgärten, welche ebenfalls einer wohlhabenden Elite vorbehalten waren (Rotenberg, 1995:34).

In Bezug auf die landwirtschaftliche Lebensmittelversorgung im Wien des 16. Jahrhunderts beschreibt Rotenberg (ebd.) zwei vorherrschende Gemüsegartentypen. Während der weit verbreitete und zumeist hinter den privaten Häusern angesiedelte „Küchengarten“ vielfach die tägliche Versorgung mit Gewürzen und (Suppen-) Gemüse sicherstellte, versorgten kommerzielle Gemüsegärten jene Mieter mit frischem Gemüse, die nicht über einen eigenen Kleingarten verfügten (ebd.).

Insbesondere diese Mietgärten könnten folglich als Urformen heutiger Gemeinschaftsgärten oder Selbsterntefelder betrachtet werden. Zugleich gilt es jedoch zu beachten, dass Formen und Funktionen dieser Gemüsegärten, wie auch die Motive der Gärtner*innen, über die Jahrhunderte einem starken Wandel unterworfen waren.

Als wegweisend für gegenwärtige Formen der österreichischen Kleingartenbewegung beschreibt Rotenberg (1995:209) insbesondere drei Gartenformen des 19. Jahrhunderts deren Wurzeln teils noch erheblich weiter zurückreichen. Sogenannte Armengärten waren Parzellen die Bedürftigen zur Bewirtschaftung überlassen wurden. Von der katholischen Kirche unterstützt lassen sich erste Formen dieser Bewegung auf die Jahre nach den napoleonischen Kriegen zurückdatieren (ebd.).

Neben diesen existierten auch Arbeiter*innengärten. Diese zumeist auf Fabriksgeländen oder in öffentlichen Einrichtungen errichteten Gärten dienten der Erholung und Regeneration kranker oder gehandicapter Fabrikarbeiten*innen. Zudem konnten hier auch deren Kindern,

in einem entspannten Ambiente, Werte wie Arbeitsdisziplin und ein gewisser Naturbezug vermittelt werden. Auch stärkte die Nähe zu anderen Gärtner*innen die gemeinschaftlichen Bande. Des Weiteren schützten Langzeitpachten die Mieter vor Grundspekulationen (Rotenberg, 1995:210) und schufen so ein stabiles und sicheres Umfeld. Sowohl Armengärten, als auch Arbeiter*innengärten, wurden von zeitgenössischen Chronisten als progressive Institutionen einer modernen Stadtentwicklung betrachtet (Rotenberg, 1995:209).

Als dritten zentralen Einflussfaktor der aktuellen Wiener Kleingartenkultur beschreibt Rotenberg (1995:210) den sogenannten „Schrebergarten“. Geprägt von Ernst Hauschild um das Jahr 1868 in Leipzig bezieht sich der Begriff auf den Leipziger Arzt, Pädagogen und Begründer der Heilgymnastik, Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808-1861) (Rotenberg, 1995:210 und Farkas, 1999:138). Als Verfechter der These wonach physische Aktivität, insbesondere bei Kindern, förderlich für die Gesundheit sei (Rotenberg, 1995:210 u. Auböck 1993:312) ließ Schreber bereits in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf dem Gelände des von ihm geleiteten Spitals Gärten mit Beeten und Spielplätzen anlegen (Farkas, 1999:138). Es sollte jedoch noch einige Jahrzehnte dauern, bis sich das Konzept des Schrebergartens auch in Wien etablierte. Erst im Jahr 1904 wurde in Deutsch Wald, bei Purkersdorf, nahe der heutigen Wiener Stadtgrenze, der erste Schrebergarten eröffnet. 1911 folgte ein Weiterer in Rosental bei Steinhof (Schediwy u. Baltzarek 1982:141) nunmehr auf Wiener Stadtgebiet.

Neben den bereits erwähnten gesundheitlichen Potentialen, spielten auch soziale Gesichtspunkte bei der Konzeption des Schrebergartens eine wesentliche Rolle. So bot der städtische Kleingarten einer beengt lebenden Arbeiterklasse Raum für ein Familienleben und Struktur durch den Zusammenschluss in Vereinen (Auböck 1993:312). Des Weiteren war insbesondere in den Jahren des 1. Weltkrieges (1914-1918) der Aspekt der Selbstversorgung durch die Wiener Schrebergärten von großer Bedeutung (ebd.).

Doch auch nach dem 2. Weltkrieg spielten Schrebergärten in ihrer Funktion als Orte der Ruhe und Erholung noch eine bedeutende Rolle (vgl. 5.2.1.). Erste Gemeinschaftsgärten in ihrer heutigen Form etablierten sich nach Exner und Schützenberger (2018:181) in Wien jedoch erst in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dabei habe insbesondere eine gezielte staatliche Förderung dieser seit dem Jahr 2010 zu einem regelrechten Boom gemeinschaftsgärtnerischer Initiativen geführt (ebd.).

Nachdem die historische Verwurzelung von Gemeinschaftsgarteninitiativen in der Wiener Schrebergartenbewegung dargestellt wurde, soll im Folgenden auf zentrale Unterscheidungsmerkmale der beiden Gartenformen eingegangen werden. Neben einer Darstellung struktureller Unterschiede soll dabei auch auf Attributionen der Gärtner*innen, sowie stereotype Bilder in der allgemeinen Wahrnehmung eingegangen werden.

2.2.2. Schrebergarten vs. Gemeinschaftsgarten

Wie eben dargestellt wurde ist der Schrebergarten tief in der Geschichte und Kultur der österreichischen Hauptstadt verwurzelt. Zugleich können aktuelle Entwicklungen und Trends im Kontext gemeinschaftlichen Gärtnerns als relativ neue Phänomene betrachtet werden (vgl. Exner u. Schützenberger, 2018:181).

Doch trotz enger Bezüge zu zentralen Charakteristika gemeinschaftsgärtnerischer Organisationsstrukturen ist der Begriff des „Schrebergartens“ im modernen deutschen und insbesondere österreichischen Sprachgebrauch nicht selten mit einer negativen Konnotation behaftet. Aber was und vor allem wer definiert das allgemeine Verständnis, beziehungsweise die allgemeine Wahrnehmung des Wiener Schrebergartens und wodurch unterscheidet sich dieses Bild von jenem des städtischen Gemeinschaftsgartens?

Exner und Schützenberger (2017:174) verweisen in diesem Zusammenhang auf Assoziationen von Schrebergärten und deren Besitzer*innen mit einem spezifischen stereotypen Bild. So würden „Schrebergärten“ häufig als »klassisch«, »clean«, »ordentlich«, »aufgeräumt«, »monoton«, oder »steril« empfunden werden. Des Weiteren würde die Persönlichkeit des „Schrebergärtners“ nach empirischen Erkenntnissen von Exner und Schützenberger (2017:175) häufig mit Attributen wie »politisch rechts«, »kleinbürgerlich«, »spießig«, »zwänglerisch«, »lächerlich«, »brav«, »verkrampt« oder »engstirnig« in Verbindung gebracht werden.

Aus einer historischen Betrachtung und den eben beschriebenen Wahrnehmungen lassen sich bereits ansatzweise soziale, aber durchaus auch gesellschaftspolitische Dimensionen urbanen Gärtnerns erahnen. Denn das eben beschriebene Spannungsfeld fundamental konträrer Attributionen von „traditionellen“ Schrebergärten und „hippen“, „trendigen“, urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten zeigt eindrücklich wie sehr städtische Gartenprojekte mit

sozialen und gesellschaftlichen Zuschreibungen aufgeladen sein können. Doch wie lassen sich diese dekonstruieren und welche Faktoren sind im Sinne einer kritischen Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge im Kontext urbaner Garteninitiativen von Bedeutung?

Gemeinschaftsgarten	Schrebergarten
✓ zumeist öffentlich zugänglich ✓ Orte der Begegnung und des Lernens ✓ vielfältig, bunt ✓ Partizipation ✓ politisch eher links verortet	✓ Privateigentum ✓ Verslossenheit ✓ monoton ✓ persönlicher Rückzugsort ✓ politisch eher rechts verortet

Tabelle 1: Attributionen von Gemeinschaftsgärten und Gemeinschaftsgärtner*innen beziehungsweise Schrebergärten und Schrebergärtner*innen nach Exner und Schützenberger (2017:174) sowie eigenen Erhebungen

Im Bewusstsein um gravierende Differenzen in der sozialen Strukturiertheit und den Organisationsformen städtischer Gartengemeinschaften widmet sich diese Studie einer milieuspezifischen Analyse derartiger Initiativen. Dabei soll insbesondere auf die Bedeutung des Habitus (im Sinne Bourdieus, 1982) für die Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten eingegangen werden.

Zugleich darf die Bedeutung staatlicher Institutionen und deren Subventionen im Kontext städtischer (Grün-) Raumgestaltung nicht unterschätzt werden. Wie in Folge näher dargestellt werden soll, scheint jedoch eine Präferenzordnung der „öffentlichen Hand“ zwischen den unterschiedlichen Gartenformen zu bestehen.

2.2.3. Staatliche Strukturen

Die Relevanz öffentlicher Förderungen für urbane Gemeinschaftsgartenprojekte wird insbesondere vor dem Hintergrund einer von Exner und Schützenberger (2018:181) beschriebenen (und bereits in Abschnitt 2.2.1. dargestellten) besonderen Wertschätzung solcher Initiativen durch die Gemeinde Wien und mit ihr in Verbindung stehender halböffentlicher Verbände ersichtlich.

Zu diesen zentralen öffentlichen Förderern Wiener Gemeinschaftsgärten zählen insbesondere die als Verein organisierte Lokale Agenda 21¹⁶ sowie dessen Projektgruppe Grätzloase¹⁷.

Um den durchaus komplexen Prozess der Bürger*innenbeteiligung an der (Neu-) Gestaltung des öffentlichen Raumes darzustellen, soll dieser infolge anhand der aktuellen Projektsteuerung des Vereins Lokale Agenda 21 illustriert werden.

2.2.4. Lokale Agenda 21

Den bereits zu Beginn dieses Abschnitts dargestellten und als überaus positiv zu bewertenden Anliegen der LA 21 steht in der gelebten Wiener Praxis ein komplexer Plan der Umsetzung gegenüber.

So soll es im Rahmen eines als 3D-Steuerung bezeichneten Governancemodells zu „einen produktiven und dynamischen Austausch aller Akteursgruppen (Bevölkerung, Politik, Verwaltung und Wissenschaft)“ kommen¹⁸. Dabei könnten Graswurzelbewegungen, ebenso wie Einzelpersonen, Fachleute oder Lokalpolitiker, thematische Inputs auf der Ebene einer sogenannten Impulsplattform einbringen. Im Sinne eines Forums soll diese die Vernetzung und dem Ideenaustausch zwischen den beteiligten Stakeholder*innen fördern (ebd.).

Eine Transfergruppe fungiert in weiterer Folge als Bindeglied zu Vertreter*innen der Stadt Wien und des Vereins LA 21. Auf Bezirksebene können Bürger*innen in Steuerungsgruppen, gemeinsam mit Bezirkspolitiker*innen, sowie Vertreter*innen des Vereins LA 21, „über die

¹⁶ Verein Lokale Agenda 21 in Wien zur Förderung von Bürgerbeteiligungsprozessen
Quelle: <https://www.la21wien.at/> (6.1.2020)

¹⁷ Quelle: <https://www.graetzloase.at> (6.1.2020)

¹⁸ Verein Lokale Agenda 21 – Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/soziale-aspekte/la21plus.html> (6.1.2020)

Aufnahme von Agendagruppen, sowie die Planung und Entwicklung von Projekten“ diskutieren (ebd.). Für die konkrete Projektabwicklung sind schlussendlich sogenannte Projektträger*innen zuständig, deren Erkenntnisse wiederum als Feedback an die Impulsplattform und Transfergruppe weitergeleitet werden soll (vgl. Abbildung 1).

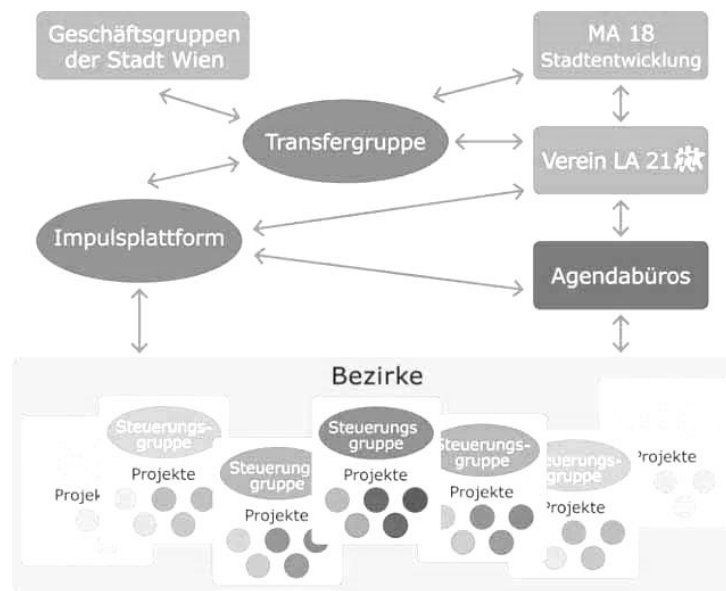


Abbildung 1: Strukturelle Darstellung des Prozesses der Auswahl und Umsetzung Stadtentwicklungsprojekten unter Einbeziehung des Vereins Lokale Agenda 21 (2019)¹⁹

Die institutionelle Umsetzung von Projekten der Stadtentwicklung und –gestaltung erfolgt in Wien somit durch eine komplexe und eng verwobene Struktur öffentlicher Stellen, wie auch durch private Organisationen, welche meist als Vereine auftreten (hier soll exemplarisch auf den Verein Gartenpolylog²⁰ verwiesen werden).

Dies kann und soll im Kontext einer aktiven und partizipativen Stadtgestaltung kritisch hinterfragt werden. Denn es stellt sich insbesondere die Frage, wer definiert, was für wen gut ist, beziehungsweise welche Projekte schlussendlich bewilligt werden. In diesem Zusammenhang könnten insbesondere Aspekte einer klassenselektiven und

¹⁹ Abbildung 1: Quelle: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/soziale-aspekte/la21plus.html> (6.1.2020)

²⁰ Der Verein „Gartenpolylog – Gärtner*innen der Welt kooperiert“ betrachtet „urbane Gärten als Teil eines gesellschaftlichen Wandels“ und verfolgt das Ziel „grüne Räume der Begegnung und der Vielfalt zu verbreiten“ Quelle: <https://www.gartenpolylog.org> (6.1.2020)

milieuspezifischen Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgarteninitiativen von Bedeutung sein, auf die im Rahmen dieser Studie noch näher eingegangen werden soll.

Vor dem Hintergrund einer derart komplexen Strukturiertheit gegenwärtiger Wiener Garteninitiativen soll im folgenden Abschnitt eine Darstellung aktueller Forschungstrends, sowie weiterer relevanter Ansatzpunkte erfolgen.

2.3. Forschungsstand

Zahllose wissenschaftliche Studien beschäftigen sich mit urbanem Gärtnern und ihren vielfältigen Dimensionen, Funktionen und Potentialen. So illustriert diese Bandbreite an Analysen und Beiträgen eindrucksvoll die Vielzahl relevanter Aspekte und Perspektiven dieses Themenkonglomerats.

Inhaltlich fokussieren diverse Studien auf die Bedeutung derartiger Initiativen zur Förderung nachbarschaftlicher Begegnung und Stärkung sozialer Kompetenzen durch gemeinschaftliche Tätigkeit (vgl. Alaimo et al., 2010).

Als zentrale Forschungen im Kontext urbaner Raumaneignung durch gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten können insbesondere Arbeiten von Rosol (2006, 2010, 2011), Lebuhn (2008), Werner (2011), Exner und Schützenberger (2015), sowie Biedermann und Ripperger (2017) betrachtet werden. In diesem Zusammenhang scheinen insbesondere Thesen der sozialen Konstruktion urbanen (Lebens-) Raums nach Henri Lefebvre (1974) von besonderer Relevanz zu sein.

Dabei stellt sich die Frage ob, beziehungsweise inwieweit, es im Zuge eine Transformation städtischer Realitäten durch urbane Gemeinschaftsgärten auch zu einem Wandel von Normen und Werten kommen kann. Folglich scheinen auch Publikationen, die sich mit der (widerständigen) Rolle urbaner Gemeinschaftsgärten im Kontext einer neoliberal strukturierten Gesellschaftsordnung (etwa Werner 2011:54ff) befassen, für diese Forschung relevant zu sein. So setzten sich unter anderen Haderer (2017) und Schmid (2011) mit der Rolle städtischer Gartengemeinschaften im Kontext urbaner Bewegungen wie jener von

„Recht auf Stadt“ auseinander. Zudem erweitern Forschungen zu „urban Commons“, wie jene von Schützenberger (2015)²¹, den Horizont der Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten.

In Bezug auf die regionale Verortung gemeinschaftsgärtnerischer Aktivitäten in Wien, sowie deren historischer Wurzeln soll insbesondere auf Beiträge von Rotenberg (1995) und Auböck (1975 u. 1993) verwiesen werden. Zudem beschäftigten sich diverse universitäre Abschlussarbeiten mit Aspekten urbaner Gemeinschaftsgärten, welche für diese Forschung von besonderer Relevanz waren. Hier sollen insbesondere die Beiträge von Altfahrt (2015)²², Axmann (2003)²³, sowie Ziegler (2010)²⁴ hervorgehoben werden.

Nichtsdestotrotz scheinen zentrale Aspekte der sozialen Zugänglichkeit und gruppeninternen Kohäsion dieser urbanen Initiativen progressiver Raumanewinnung gegenwärtig noch kaum erforscht zu sein. Insbesondere in Hinblick auf eine potentielle soziale Selektivität des Zugangs zu urbanen Gemeinschaftsgärten, könnten folglich noch Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlagenforschung geleistet werden. Entsprechend wenig einschlägige Literatur existiert, insbesondere im deutschsprachigen Raum, zu diesem Thema.

Eine Ausnahme stellen Exner und Schützenberger (2017) dar. Ihre Analyse relevanter Zusammenhänge von Klasse und Habitus im Band „Umkämpftes Grün – Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten“ (Hrsg.: Kumnig, Rosol & Exner) orientiert sich (ebenso wie diese Arbeit) großteils an Bourdieu (1985, 1985a sowie 2014).

Aufgrund der thematischen Nähe der vorliegenden Studie zu Forschungen von Exner und Schützenberger (2017, 2018) sind vielfach enge Bezugspunkte und inhaltliche Überschneidungen ersichtlich geworden. Dies scheint insbesondere ähnlichen Fragestellungen und Analysemethoden geschuldet zu sein. Zudem können die fundierten wissenschaftlichen Daten von Exner und Schützenberger (2017, 2018), insbesondere im Kontext milieuspezifischer Fragestellungen, sowie in Ermangelung spezifischer eigener Primärquellen zu diesem Aspekt, als für diese Forschung besonders relevant betrachtet werden.

²¹ Titel der Forschung: Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien

²² Titel der Forschung: Gärtnerische Aneignungen im städtischen Freiraum Wien

²³ Titel der Forschung: Urbane ökologische Landwirtschaft – anhand des Beispiels selbsternte® am Roten Berg in Wien

²⁴ Titel der Forschung: Stadtfucht: Urbane Landwirtschaft und Gärtnern als Raumnutzungsstrategie

Dabei sollten zentrale Leitlinien der Forschung im Sinne einer kritischen Beleuchtung der sozialen Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten konzipiert sein. In diesem Zusammenhang verweisen Ferris, Norman und Sempik (2001:560ff.) im Sinne der UN Urban Habitat Konferenz 1997 in Istanbul und weiteren Deklarationen in Nottingham, auf die Vision eines möglichst inklusiven Verständnisses der Potentiale urbaner Gemeinschaftsgarten-initiativen im Kontext sozialer Nachhaltigkeit.

Im Gegensatz zu diesem weit verbreiteten Verständnis verweisen etwa Biedermann und Ripperger (2017:2), in Übereinstimmung mit Wißmann (2014), auf begrenzte Möglichkeiten der Transformation gesellschaftlicher und sozialen Strukturen durch „urban gardening“-Initiativen. Derartige Hoffnungen seien ihrer Meinung nach eher im Kontext einer Tendenz zur Weltflucht der sogenannten „Do-it-yourself-Bewegung“ zu sehen.

Des Weiteren basiert die Studie auf aktuellen Erkenntnissen aus der Milieuforschung. So fungierten neueste Forschungen des Sinus-Instituts zu den österreichischen Sinus Milieus® als Leitlinie bei der Erhebung der forschungsrelevanten Sozialstrukturen (Sinus-Institut, 2019)²⁵. Ziel dieser Forschung ist es folglich, diese unterschiedlichen Zugänge und Theorien zu einer umfassenden und vielschichtigen Analyse der Potentiale und Limitationen urbaner Gemeinschaftsgärten zu vereinen. Dieses zentrale Forschungsinteresse soll im nun folgenden Abschnitt, im Rahmen einer konzeptionellen Darstellung der forschungsleitenden Fragen, näher definiert werden.

2.3.1. Urban Commons

In Übereinstimmung mit Campbell und Wiesen (2009:11), beschreiben Colding et al. (2013:3) urban commons als allgemein zugängliche, offene und öffentliche Orte, die niemanden von der Nutzung ausschließen würden und kollektiv geleitetet wären.

Im Kontext einer progressiven Betrachtung der Potentiale städtischer Gemeinschaftsgärten streicht Rosol (2017:21) die Relevanz von (green) urban commons hervor. So könnte ein beobachtetes gestiegenes Interesse an commons nach Rosol (ebd.) als Reaktion auf „zerstörerische Effekte, die mit Liberalisierung, Privatisierung und dem Abbau des

²⁵ Quelle: <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-oesterreich/> (6.1.2020)

Wohlfahrtsstaates einhergehen“ verstanden werden. Auf der Suche nach Alternativen zu einem dichotomen Verständnis von Eigentum im Spannungsfeld zwischen „privat“ und „öffentlich“ würden commons eine interessante Alternative darstellen. McCarthy (2009:509) beschreibt die Idee hinter diesem Begriff als Ansprüche auf gemeinschaftliche Rechte, welche sich (privatem) Eigentum und staatlicher Kontrolle entziehen würden.

Entgegen einer determinierten Konzeption von Besitz könnten commons nicht gesondert von einem demokratischen Prozess der Aushandlung von Regeln betrachtet werden (Rosol, 2017:21). Folglich könnten urban commons, in einer weitreichenderen Auslegung, als „Orte und Prozesse der kollektiven, kooperativen und nicht-warenförmigen Schaffung, Erhaltung und Veränderung von städtischen Räumen“ (Rosol, 2017:22) verstanden werden. Eine solche Definition deutet die vielfältigen Potentiale von (urban) commons in Bezug auf die Gestaltung städtischer Politiken und einen Wandel urbaner Gesellschaften an.

So wird auch die Bedeutung städtischer Gemeinschaftsgärten in ihrer Funktion als (politisch) umkämpfte urbane Räume (Schmelzkopf, 1995:364) ersichtlich. In diesem Zusammenhang verweist Schmelzkopf (ebd.) insbesondere auf das historische Beispiel des New Yorks der 1980er und ein Dilemma kollidierender Bedürfnisse unterschiedlicher Interessensvertreter*innen. Dabei wurde ein Konflikt zwischen Interessen der Nutzung von Immobilien für den Wohnbau und der Erhaltung urbaner Grünflächen aufgezeigt (ebd.).

Folglich scheint es dieses Spannungsfeld, zwischen einer kapitalistischen Verwertungslogik und vielfältigen positiven, jedoch nicht monetären Funktionen städtischer Gemeinschaftsgärten, zu sein, aus dem neue Perspektiven und alternative Wege des Verständnisses von Stadt entstehen könnten. Dabei können Konzepte wie jenes der Ernährungssouveränität oder die eben vorgestellten (green) urban commons in direkter Verbindung zu zentralen Zielen und Wertvorstellungen einer kritischen deliberativen Bewegung mit dem Ziel der Wiederaneignung urbanen Raums gesehen werden. So beziehe sich das Konzept der Ernährungssouveränität nach Exner und Schützenberger (2012:113) im Kern auf die Infragestellung einer kapitalistischen Landwirtschaft, die sich auf unkontrollierte Lebensmittelmärkte und autoritäre Strukturen in der Lebensmittel- und Agrarpolitik stütze. Vor diesem Hintergrund soll nun auch auf gegenwärtige Diskurse im Kontext der „Recht auf Stadt Bewegung“ eingegangen werden.

2.3.2. Henri Lefebvre und die Recht auf Stadt Bewegung

Der Stadt als Lebensraum von gegenwärtig deutlich über 50% der Weltbevölkerung (2010 lebten weltweit 50.6% aller Menschen in urbanen Ballungsräumen, für 2050 liegt die Prognose bei 70%, UN HABITAT, 2008:12) kommt in einer neoliberalen Weltordnung eine zentrale Rolle zu.

So könnten Städte, mit ihrer strategischen Bedeutung für Wachstum und Innovation, im Kontext neoliberaler (Re-) Produktionsprozesse nach Mayer (2013:157) als „Schlüsselarenen“ verstanden werden. Denn einerseits fungierten sie als Orte, an denen sich drängende Probleme wie Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Armut, Umwelt- und Verkehrsprobleme manifestierten (ebd.). Zugleich wären Städte jedoch auch Orte an denen sich potentielle Lösungsansätze und neue politische Praktiken entfalten könnten (ebd.). So wird ersichtlich, dass es sich bei urbanen Ballungsräumen um Sphären vielfältiger Konflikte und Widersprüche handelt die zugleich auch Potentiale des Widerstands gegen herrschenden Politikmodelle bergen (ebd.).

In einer solchen Tradition können folglich auch Diskurse im Kontext der „Recht auf Stadt Bewegung“ gesehen werden. Wesentliche Forschungen auf diesem Gebiet wurden von dem französischen Philosophen, Soziologen und unorthodoxen Marxisten Henri Lefebvre (1901-1991) geleistet (Haderer2017:63).

Nach Lefebvres These der sozialen Konstruktion des Raums, determiniere das städtische Umfeld das Handeln der lokalen Bevölkerung entscheidend (Lefebvre, 1974). So begreift Lefebvre (1974) städtischen Raum als komplexe soziale Konstruktion, die auf gewissen Werten und deren ebenfalls sozial produzierten Bedeutungen basiere. Diese Konstruktion würde wiederum die örtlichen Praktiken und Wahrnehmungen formen (Stanek, 2011:IX).

Im Kontext eines solchen Ringens um die physische Manifestation sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen im urbanen Raum wird folglich auch die Bedeutung einer soziologischen Analyse städtischer Zusammenhänge ersichtlich. Denn im Sinne einer solchen sozialer Produktion und Reproduktion von Raum verdeutlichte Lefebvres These wie sich die vielfältigen Beziehungen von Macht und Einfluss im urbanen Raum und dessen Gestaltung widerspiegeln würden (Lefebvre, 1991:33). So wären Gebäude, Monumente oder Kunstwerke

im Kontext permanenter (Re-) Produktion gesellschaftlicher Prozesse als Ausdruck und Produkte derartiger Machtstrukturen zu verstehen (Kumnig, 2018:146).

Zugleich betont Haderer (2017:63), dass die „Recht auf Stadt Bewegung“ und damit verbundene Forderungen in den vergangenen Jahren eine Renaissance erlebt hätten. Hierfür würden, neben einer zunehmend kritischen Stadtforschung, auch Urban Gardening Initiativen einen wesentlichen Beitrag leisten (ebd.). Basierend auf radikaldemokratischen und kapitalismuskritischen Forderungen nach Selbstbestimmung und politischer, wie sozialer, Teilhabe zielt die Bewegung darauf ab urbane Räume einer kapitalistischen Verwertungslogik zu entziehen (ebd.). Folglich können diverse Initiativen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die Kontrolle über die (urbane) Lebensmittelproduktion wieder zu erlangen, in einer solchen Tradition gesehen werden.

Doch wie können gemeinschaftsgärtnerische Initiativen, die auf die Umgestaltung urbaner (Lebens-) Räume, sowie auf gesellschaftliche Transformation (im Sinne des eben dargestellten Verständnis Lefebvres, 1974) abzielen, bewertet werden?

In der aktuellen Forschungsliteratur wird die Rolle städtischer Gemeinschaftsgärten in einer neoliberalen Stadtentwicklung zumeist als widersprüchlich aufgefasst (Biedermann u. Ripperger 2017, Classens 2015 u. McClintock 2013). So würden derartige Initiativen nach Biedermann u. Ripperger (2017:188) *„zugleich einen Kontrapunkt und eine Verstärkung von Prozessen der Neoliberalisierung des Städtischen“* darstellen. Zwar würden derartige Projekte eine kostengünstige Form *„städtischen Freiraum-Angebots“* darstellen und Partizipationsmöglichkeiten bieten, zugleich würden solche Praktiken jedoch auch ein *„Down-Scaling staatlicher Aufgaben“* erleichtern (ebd.).

Vor dem Hintergrund derart vielfältiger und komplexer Wirkungszusammenhänge im Umfeld städtischer Garteninitiativen, wird die Bedeutung einer vielschichtigen Analyse dieser Phänomene ersichtlich. Dabei soll sich diese Studie insbesondere der Frage der sozialen Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten widmen. Denn, wie bereits dargestellt wurde, existiert zu diesem soziologischen Aspekt städtischen Gärtnerns nur wenig einschlägige wissenschaftliche Literatur. Folglich kann und soll diese Forschungslücke als primärer Fokus und Studienobjekt der Arbeit betrachtet werden. So sollen zentrale Aspekte, sowie im Kontext der Forschung relevante Fragestellungen im folgenden Kapitel näher dargestellt werden.

3. Forschungsfrage und theoretischer Rahmen

Eingebettet in den eben beschriebenen Forschungsstand soll die Forschungsfrage das konkrete Forschungsinteresse der Studie näher darstellen. So dient die Präsentation zentraler Ansatzpunkte insbesondere einer thematischen und theoretischen Verortung der Fragestellungen. Hierfür sollen wesentliche Grundlagen und Ziele der Forschung präsentiert werden.

3.1. Allgemeine Forschungsfrage

Die in Folge dargestellte zentrale Forschungsfrage soll im Sinne eines „roten Fadens“ als Leitlinie der Studie dienen. Sie formuliert das zentrale Forschungsinteresse und kann als Bindeglied zwischen den einzelnen, durch die forschungsleitenden Fragen definierten, thematischen Schwerpunkten verstanden werden.

- Welche sozialen und spatialen Phänomene lassen sich in Wiener Gemeinschaftsgärten beobachten und inwieweit sind Phänomene sozialer Zugänglichkeit und garteninterner Kohäsion für die Ausschöpfung deren Potentiale von Bedeutung?

Wie bereits beschrieben, existiert in urbanen Ballungsräumen eine enorme Bandbreite an städtischen Gemeinschaftsgarteninitiativen. Folglich können im Rahmen dieser Studie dargestellte Potentiale und Limitationen keinesfalls als allgemein gültige Prämissen und Attribute verstanden werden. Dennoch scheinen viele dieser Projekte gewisse Charakteristika zu teilen. Dabei widmet sich diese Forschung insbesondere einer Verortung gemeinschaftlicher Gartenaktivitäten im Kontext städtischer Sozialstrukturen.

So sollen Fragen der sozialen Kohäsion urbaner Gemeinschaftsgärten, sowie der Aspekt der Zugänglichkeit solcher Gruppen untersucht werden. Vor diesem Hintergrund reflektiert das zentrale Forschungsinteresse der vorliegenden Studie, neben Potentialen und Limitationen urbaner Gemeinschaftsgärten, auch fundamentale Fragen von Inklusion und sozialer Exklusion. Dabei wurde untersucht

inwieweit urbane Garteninitiativen einem Anspruch *klassenloser* Zugänglichkeit gerecht werden.

Denn sowohl medial, wie auch in einer Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen werden derartige Initiativen durchwegs positiv wahrgenommen. Nicht selten wird ihnen auch das Potential zugeschrieben, räumliche und gesellschaftliche Transformationsprozesse in Gang zu setzen. Folglich werden Gemeinschaftsgärten sowohl in ihrer Eigen- als auch in der Fremdwahrnehmung meist als „offene“ „inklusive“ und „integrative“ Sphären betrachtet (Ferris, Norman u. Sempik 2001:560, sowie eigene Forschung). Doch stimmt diese vielfach publizierte Einschätzung auch mit der Wiener Realität überein?

Im Sinne einer Annäherung an diese Fragestellungen wurden im konkreten Fall dieser Forschung zunächst wesentliche Aspekte der sozialen Zugänglichkeit und Durchlässigkeit lokaler Garteninitiativen analysiert. Ausgehend von Erhebungen zu zentralen Motiven der Beteiligung an solchen Initiativen, orientierte sich die Analyse der sozialen Strukturiertheit derartiger Projekte anhand Bourdieus Habitus-Theorie (1982). Eine solche klassenspezifische Betrachtungsweise sollte in weiterer Folge im Kontext neuer milieuspezifischer Konzepte reevaluiert werden. Dabei konnten insbesondere Theorien zu sozialen Milieus wertvolle Erkenntnisse zur sozialen Strukturiertheit derartiger Gruppen erbringen.

Des Weiteren galt es zu beachten, dass urbane Gemeinschaftsgärten in ein komplexes Netz städtischer Strukturen, Vorschriften und Wertehaltungen eingewoben sind. Folglich müssen Praktiken urbanen Gemeinschaftsgärtnerns stets im Kontext ihrer jeweiligen zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten verortet werden. Denn Normen und Werte wären nach Mezirow (1994:222) stets im Zusammenhang mit ihrer situativen und kulturellen Erwünschtheit zu deuten. Vor diesem Hintergrund wird auch die Bedeutung einer tiefen Analyse struktureller und institutioneller Zusammenhänge ersichtlich.

3.2. Forschungsleitende Fragen

Um den Kontext der allgemeinen Forschungsfrage konkreter zu definieren, soll nun deren thematische Verankerung in den einzelnen Unterfragen näher dargestellt werden. So sollen zentrale Aspekte dieser Studie präsentiert und erläutert werden.

- 1) Welche Motive stehen hinter der Beteiligung an urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten und inwiefern sind Fragen der Sozialisation im Kontext der Teilnahme an solchen Initiative relevant?

Um sich Fragen der sozialen Kohäsion und Zugänglichkeit Wiener Gemeinschaftsgärten anzunähern, zielt diese erste forschungsleitende Frage zunächst darauf ab einen Eindruck davon zu gewinnen wer in solchen Projekten aktiv ist. So sollen zentrale Beweggründe, wie auch Erwartungshaltungen, der Gärtner*innen dargestellt werden. Des Weiteren soll erhoben werden, welche Bedeutung bestimmte Werthaltungen für die Beteiligung an urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten haben. So soll der Bezug zu Natur und Nachhaltigkeit, einer gesunden Ernährung, sowie zu Fragestellungen von Selbstermächtigung oder Gemeinschaft evaluiert werden.

Im Bewusstsein um die Bedeutung der jeweiligen Sozialisation für individuelle Werthaltungen und deren Transmission (Aichholzer et al., 2019:222; Bertram u. Berthold, 2012:15) soll folglich die Relevanz von Aspekten der Sozialisation für den Zugang zu solchen Initiativen untersucht werden. Dabei soll sich das, dieser Forschung zugrundeliegende, Verständnis von Sozialisation nicht auf Prozesse familiärer Prägung beschränken, sondern ein möglichst ganzheitliches Abbild vielfältiger sozialer Wirkungsfaktoren beschreiben.

- 2) Inwieweit können urbane Gemeinschaftsgärten als offene und sozial zugängliche Sphären öffentlicher Begegnung betrachtet werden und welche Faktoren sind für den Zugang zu derartigen Initiativen bedeutsam?

Im Zuge dieser zweiten forschungsleitenden Frage soll eine Annäherung an besonders relevante Phänomene im Kontext von Gruppen und Gemeinschaften erfolgen. Dabei

sollen für diese Forschung zentrale Begriffe wie die soziale Zugänglichkeit aber auch Aspekte der Kohäsion urbaner Gartengemeinschaften kritisch analysiert werden. Vor dem Hintergrund einer historischen Betrachtung der Selektivität städtischer Garteninitiativen soll die gegenwärtige Bedeutung einer spezifischen Milieuzugehörigkeit für den Zugang zu städtischen Garteninitiativen erhoben werden. In diesem Zusammenhang soll insbesondere die soziale Strukturiertheit urbaner Gemeinschaftsgärten analysiert werden. Dabei soll untersucht werden ob Aktivitäten im Kontext urbanen Gemeinschaftsgärten einem gewissen sozialen Milieu zugerechnet werden können. Zudem könnte eine Analyse der Sozialstruktur als Grundlage für weitere Erhebungen im Kontext milieuspezifischer Fragestellungen betrachtet werden.

- 3) Sind für die Zugänglichkeit urbaner Gartengemeinschaften Fragen sozialer Klassen und Milieus nach dem Verständnis Pierre Bourdieus „Habitus-Theorie“ (1982) von Bedeutung und inwieweit limitieren potentielle Barrieren im Kontext sozialen oder kulturellen Kapitals Potentiale derartiger Initiativen?

Basierend auf diesen ersten Erhebungen soll die Frage erörtert werden ob, beziehungsweise inwieweit, urbane gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten einem gewissen sozialen Milieu zugerechnet werden können. Im Zusammenhang mit einer solchen milieuspezifischen Betrachtungsweise stellt sich folglich die Frage nach einer geeigneten Analysemethode. Dabei drängt sich Pierre Bourdieus „Habitus-Konzept“ (1982), welches „schichtspezifische“ Lebensstile und Aktivitäten beschreibt, förmlich auf. Im Sinne einer solchen Analyse soll die Rolle des sozialen und kulturellen Kapitals für die Zugänglichkeit, aber auch soziale Kohäsion urbaner Gemeinschaftsgärten kritisch reflektiert werden.

Im Sinne eines differenzierten Verständnisses der individuellen sozialen Lage, welches sich nicht auf eine Dreiteilung in Ober-, Mittel- und Unterschicht beschränkt, soll die Analyse der Forschung um eine Milieubetrachtung nach den Sinus-Milieus® erweitert werden. Diesbezüglich soll evaluiert werden, ob Gemeinschaftsgärtner*innen einem bestimmten Milieu zugeordnet werden können.

Nach der Darstellung dieser zentralen Forschungsinteressen sollen im nun folgenden Abschnitt die vorgestellten Fragestellungen theoretisch gerahmt und kontextualisiert werden.

3.3. Theoretischer Rahmen

Im Rahmen der theoretischen Fundierung dieser Studie sollen zentrale Aspekte der sozialen Zugänglichkeit städtischer Gemeinschaftsgärten vor dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Theorien betrachtet werden. So basiert diese Analyse zu wesentlichen Teilen auf Bourdieus Verständnis einer in Klassen strukturierten Gesellschaft (vgl. Bourdieu 1982, sowie 1985a). Im Zuge einer sozialen Verortung gemeinschaftsgärtnerischer Praktiken soll zudem auf Bourdieus Verständnis des sozialen Raums (Bourdieu 2014:277) beziehungsweise der sozialen Lage eingegangen werden.

Im Kontext klassenspezifischer Ernährungsgewohnheiten wird insbesondere die Bedeutung der individuellen Sozialisation für den persönlichen Zugang zu urbanen Garteninitiativen ersichtlich. Vor dem Hintergrund einer Kontextualisierung individueller Motive der Beteiligung an solchen Projekten soll auch zu diesem komplexen Themenbereich eine theoretische Annäherung erfolgen.

Des Weiteren sollen in die Analyse des Habitus Wiener Gemeinschaftsgärtner*innen auch aktuelle Erkenntnisse milieutheoretischer Forschungen eingebunden werden. Denn insbesondere in Bezug auf Fragen der Kohäsion und gartenintern wahrgenommener Zugänglichkeit städtischer Gartengemeinschaften könnten die lokalen Sinus Milieus® wertvolle Erkenntnisse liefern.

3.3.1. Bourdieus Konzept des sozialen Habitus

In Bezug auf die zentrale Fragestellung dieser Studie nach der Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten wird die Bedeutung einer fundierten Analyse relevanter Praktiken städtischer Gartenaktivist*innen ersichtlich.

So beschreibt Reitmeier (2013:30ff.), in Bezugnahme auf Bourdieu (2014:277), die determinierende Funktion des persönlichen Habitus für den individuellen Lebensstil. Dabei

betrachtet Bourdieu (2014:277) die unterschiedlichen und unterscheidenden Praxisformen der Akteure als Erzeugungsprinzip des Habitus. Folglich könne der Habitus, im Sinne eines Klassifikationssystems (principium divisionis), als eine Art Schablone zur Einordnung objektiv klassifizierbarer Praxisformen verstanden werden:

„Der Habitus bewirkt, dass die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgehenden Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systemisch unterschieden sind von den konstruierten Praxisformen eines anderen Lebensstils.“ (Bourdieu, 2014:278)

Dabei sind jeder Klassenlage spezifische, meist konstruierte, Zwänge, aber auch Freiräume zugeordnet. Aus den unterschiedlichen klassifizierbaren Praxisformen und den daraus resultierenden vielfältigen Geschmacksformen konstruiere sich nach Bourdieu (2014:278) die soziale Welt, der Raum der Lebensstile.

Derartige lagespezifische Differenzen, welche sich in Form von unterschiedlichen, klassenspezifischen Praxisformen manifestieren, definieren folglich den Habitus.

Des Weiteren können *„soziale Klassifikationen als kollektive Repräsentationen der Gesellschaftsordnung angesehen werden, die die Sozialwelt strukturieren“* (Michailow, 1994:30). In diesem Kontext verweist Michailow (1994:30) auf eine von Bourdieu (1982:727 ff.) beschriebene symbolische Inkorporierung sozialer Unterschiede und Ungleichheiten. Denn indem permanent um die Definitionsmacht und Deutung sozialer Sachverhalte gekämpft werde, könne „soziale Klassifikation“ als Akt symbolischer Durchsetzung im Kampf um das Monopol legitimer Repräsentation verstanden werden (Bourdieu 1985a:53).

So werden im Kontext des sozialen Habitus Praxisformen und Verhaltensweisen, entsprechend der jeweiligen sozialen Lage, tradiert und somit festgeschrieben. Doch welche Rolle spielt das Konzept des (sozialen) Habitus bei seiner eigenen Reproduktion?

Dabei ist der Habitus nicht nur die trennende Praxis, sondern auch die strukturierende Gestalt an sich, denn:

„Das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen.“ (Bourdieu 2014:279)

Nach diesem Verständnis definiert die soziale Lage also nicht nur den individuellen oder kollektiven Habitus. Vielmehr lassen sich im Sinn einer Rückkopplung aus dem Habitus Implikationen auf die jeweilige soziale Lage, sowie die Konstitution der analysierten Gesellschaftsstruktur schließen.

Um derartige Strukturen besser zu verstehen, soll im nun folgenden Abschnitt näher auf die Konzepte des sozialen Raums und der sozialen Lagen eingegangen werden.

3.3.2. Sozialer Raum und soziale Lage

Bourdieu (2014:277) beschreibt den sozialen Raum als abstrakte Darstellung welche, im Sinne einer Landkarte, die Position des Akteurs in der sozialen Welt darstelle. Dabei stehe der soziale Raum für die Gesamtheit aller Positionen und Haltungen, welche in ihrer Vielfältigkeit von dem Einzelnen jedoch nicht erfasst werden können.

Diese potentielle, wie auch reale, Unendlichkeit an Positionen im sozialen Raum scheint jedoch in einem gewissen Widerspruch zu einer recht simplen und schematischen Klassifikation der Akteure zu stehen. So beruht die klassische Interpretation des sozialen Raums (welche auch populärwissenschaftlich weit verbreitet ist) auf einer vertikalen Gliederung im Sinne eines drei-schichtigen Modells. Diese drei Gesellschaftsstufen wären nach Vester et. al. (2001:26) durch zwei Kulturschranken voneinander getrennt. Dabei trenne die „Grenze der Distinktion“ das obere Milieu vom Mittleren und die „Grenze der Respektabilität“ letzteres von den unteren Milieus. So würden „führende gesellschaftliche Milieus“ danach streben sich durch Bildung, Macht oder Besitz von anderen gesellschaftlichen Gruppen abzuheben beziehungsweise zu „distinguieren“, was entlang der „Grenze der Distinktion“ geschehe (ebd.). Zugleich würden sich „mittlere Volksmilieus“, welchen hauptsächlich Arbeiter, Angestellte und kleine Selbstständige zugerechnet werden könnten, von den „unterprivilegierten Volksmilieus“ gering qualifizierter Mitbürger*innen abgrenzen (ebd.:27). Dies erfolge nach Vester et. al. (2001:27) entlang einer kulturellen Schranke welche als „Grenze der Respektabilität“ bezeichnet werde. Hierbei könne insbesondere

Statussicherheit im Sinne einer gefestigten und sozial anerkannten Stellung als zentrales Kriterium gesellschaftlicher Respektabilität betrachtet werden (ebd.).

Im Kontext dieser Arbeit erscheint es wichtig darauf hinzuweisen, dass diese Grenzen nicht stets explizit und auf den ersten Blick sichtbar sein müssen. Vielmehr bleibe „die soziale Grenze, an der die Milieus der ‚höheren Kultur‘ sich von anderen Gruppen unterscheiden oder ‚distinguieren‘ oft implizit“ (ebd.:26). Dies gelte insbesondere für eine links der Mitte angeordnete akademische Intelligenz. Dabei werde Abgrenzung und Exklusivität nicht offen praktiziert, sondern in Form eines Habitus humanistischer kultureller Bildung implizit tradiert (Vester et. al., 2001:30). „Hinzu kommen ein humanistisches und karitatives Ethos und die Überzeugung, eine idealistische Aufklärungsmission gegenüber den anderen Milieus erfüllen zu müssen“ (ebd.).

Die jeweilige Lage in diesem Raum würde nach Bourdieu (2014:277) auch den individuellen Standpunkt des Akteurs determinieren. Dabei ersichtlich werdende Praxisformen könnten folglich zu einer objektiven Klassifizierung desjenigen herangezogen werden, wodurch wieder das bereits dargestellte Erzeugungsprinzip des Habitus ersichtlich wird (ebd.).

In Übereinstimmung mit Bourdieu (1993) hebt Hurrelmann (2006:118) die Bedeutung von Selbstwahrnehmung und persönlicher Stilisierung im Kontext des jeweiligen Lebensstils hervor. Denn im Zuge einer derartigen Fokussierung auf die eigene Lebensrealität und das eigene Milieu sei vielen Menschen *„nicht mehr bewusst, dass sie in Strukturen großer sozialer und ökonomischer Ungleichheiten leben“* (ebd.). Denn es werde, wie bereits eingangs erwähnt, nicht der soziale Raum in seiner Gesamtheit wahrgenommen, sondern lediglich das unmittelbare Umfeld, das Milieu der eigenen sozialen Lage.

In Bezugnahme auf ein solches Verständnis des sozialen Raumes beschreiben Vester et. al. (2001:44) die besondere Relevanz einer horizontalen Analyse gesellschaftlicher Strukturen. Denn Milieus würden sich nicht nur entlang der vertikalen Raumdimension ausdifferenzieren. Als zentralen Kritikpunkt an Bourdieus Theorie des sozialen Habitus streicht Reitmeier (2013:33ff.) insbesondere dessen statisches Verständnis der Strukturiertheit von Individuen und Gesellschaft hervor. Dabei werden gesellschaftliche Lernprozesse ebenso wenig wie eigenständiges, flexibles und lernfähiges Verhalten von Individuen berücksichtigt (ebd.). Nichtsdestotrotz wäre ein Ausbrechen aus dem individuellen Habitus durch freies Handeln und eine willentliche Entscheidung innerhalb gewisser Grenzen möglich (ebd.).

Nicht unterschätzt werden sollte in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der Transmission von Identität und Werten. So stellen Aichholzer et al. (2019:222) dar, dass Identität und damit verbundene Werthaltungen primär von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden. Ebenso werde konjunktives, milieuspezifisches Wissen über Generationen hinweg überliefert, was Nohl (2014:147) als „Tradierung von Milieus“ bezeichnet.

Die Tradierung von Milieus könne in gewissen Fällen jedoch auch fehlschlagen oder schlichtweg unmöglich sein. So käme es nach Nohl (2014:148), insbesondere in Familien mit *Migrationshintergrund*, häufig zu Brüchen zwischen Generationen. In solchen Fällen würden Erfahrungen der Eltern nicht übernommen. Jugendliche würden stattdessen eigene Erkenntnisse machen (Nohl, 2014:148), welche nicht mehr mit dem milieuspezifischen Kontext harmonieren.

„In dem Moment in dem sich tradierte Milieus auflösen, kann es nun zu einer Freisetzung des Individuums kommen.“ (Nohl, 2014:149)

Die Bedeutung derartiger „sozialer Brüche“ für die Zugänglichkeit des Milieus „urbaner Gemeinschaftsgärten“ soll nicht unterschätzt werden und wird im analytischen Teil der Studie näher evaluiert werden.

Nachdem eben Prozesse der Wertebildung, sowie relevante Aspekte der Vermittlung, beziehungsweise Übertragung dieser Einstellungen und Haltungen, dargestellt wurden, stellt sich abschließend die Frage, wie derartige Praktiken in gesellschaftliche Strukturen eingebettet sind.

Ernährungsgewohnheiten

Die soziale Lage der Gärtnerin, des Gärtners scheint auch für die jeweilige Praxis der urbanen Gartenform von entscheidender Bedeutung zu sein. So spiegeln sich Charakteristika der sozialen Lage insbesondere in Ernährungsgewohnheiten wieder, welche ebenfalls vielfach tradiert und reproduziert werden. So würde nach Reitmeier (2013:30) der Geschmack des Einzelnen im Wesentlichen von dessen Stellung im sozialen Raum abhängen. Denn ebenso wie individuelle Lebensstile von der persönlichen Stellung im sozialen Raum entscheidend geprägt

wären (vgl. Bourdieu 2014:278, sowie Abschnitt 6.3. u. 6.4.), würde sich die Differenzierung der jeweiligen Lebensstile auch anhand von Fragen des Geschmacks manifestieren (Reitmeier, 2013:31). So unterscheidet Bourdieu (1982:286) Geschmack allgemein anhand zweier Kategorien in „Luxusgeschmack“ und „Notwendigkeitsgeschmack“.

Dabei könnten empirisch nachweisbare Unterschiede in schichtspezifischen Ernährungsgewohnheiten nicht bloß auf das jeweils verfügbare Einkommen reduziert werden (Reitmeier, 2013:31). Nach Reitmeier (2013:31) stellt sich Bourdieu (1982:290) jedoch gegen eine „klassenrassistische“ Annahme, wonach der Geschmack rein auf freier Wahl beruhe. Denn im Sinne eines solchen Verständnisses würden sich Angehörige von „unteren Schichten“ bewusst gegen eine gesunde Ernährung stellen. Vielmehr wären tradierte Geschmacksmuster für die individuellen Essgewohnheiten verantwortlich (ebd.).

Zugleich sind spezifische Ernährungsgewohnheiten einem gewissen Wandel unterworfen. Denn während insbesondere der Fleischkonsum über viele Jahrhunderte hinweg als zuverlässiger Indikator von Wohlstand betrachtet werden konnte, hat sich diese Korrelation in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. So werde, seit der Industrialisierung der Fleischwirtschaft und einem damit verbundenen Preisverfall, wachsender Wohlstand nun nicht mehr durch die Menge des konsumierten Fleisches, sondern durch dessen Qualität dargestellt (Reitmeier, 2013:143).

Zugleich beschreibt McClintock (2013:160) im Kontext städtischer Lebensmittelversorgung Formen urbaner Selbstversorgung als Teil eines „Verbrauchsfonds“, welcher substantiell zur sozialen Reproduktion von Arbeit beitrage. So diene die Versorgung der Gärtner*innen und ihrer Familien mit eigens kultivierten Lebensmitteln, bis zu einem gewissen Grad, auch der emotionalen, geistigen und intellektuellen Erfüllung dieser – einen Grundvoraussetzung sozialer Reproduktion (McClintock, 2013:160). Denn, wie Nohl (2014:147) beschreibt, könne milieuspezifisches Wissen von einer Generation an die Nächste tradiert, also weitergegeben, werden.

Folglich wird die Relevanz persönlicher Sozialisation für den Zugang zu urbanen Gemeinschaftsgärten ersichtlich.

3.3.3. Sozialisation

Sozialisation kann als Prozess der Erlangung individueller Kompetenzen, „die notwendig sind, um in der Gesellschaft bestimmte Rollen einnehmen zu können“, verstanden werden (Zimmermann, 2003:45).

Diese Entwicklung beginnt jedoch nicht erst mit dem bewussten Erleben solcher sozialen Strukturen. Denn zentrale Elemente persönlicher Sozialisation, welche folglich auch für den Zugang zu Gemeinschaftsgärten von Relevanz sein könnten, scheinen bereits in der frühkindlichen Entwicklung veranlagt zu sein. In diesem Zusammenhang verweist Reitmeier (2013:140) auf die besondere Bedeutung infantiler Sozialisation im Konzept des (sozialen) Habitus nach Pierre Bourdieu (1982). Dabei wäre insbesondere der primäre Habitus prägend für spätere Entwicklungsphasen:

„Durch die Teilnahme des Kindes an der sozialen Lebenspraxis der Eltern und der Geschwister, eignet es sich die in diesem sozialen Raum gängigen Verhaltensformen, Denkmuster und Lebenskompetenzen an, welche richtungsweisend und langfristig prägend für das Individuum sind.“ (Reitmeier (2013:140) u. Zimmermann (2003:56ff.)).

So werden Praxisformen der anderen Familienmitglieder, jedoch insbesondere jene der Eltern von den Kindern nachgeahmt, übernommen und somit reproduziert (Reitmeier, 2013:140). Im Kontext des untersuchten Zugangs zu Gemeinschaftsgärten scheint dies zu bedeuten, dass zentrale determinierende Faktoren, wie etwa ein enger Bezug zu Natur und Pflanzen bereits in frühkindlichen Jahren veranlagt werden.

Bourdieu (2014:289) betont in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der sozialen Lage. Diese würde spezifische Geschmacksvorlieben determinieren. Eine solche frühe Prägung wäre in weiterer Folge als statisch zu betrachten und nicht zuletzt von der Höhe des (familiären) Einkommens abhängig. Zudem wären auch Einkommenseffekte von Relevanz. Nach Bourdieu (2014:288) würden diese bewirken, dass der (prozentuelle) Anteil der Ausgaben für Lebensmittel mit steigenden Einkommen im Allgemeinen ebenso wie der Anteil an „*schwer verdaulicher, fetthaltiger und dick machender, zugleich aber auch billigerer Lebensmittel – Nudel, Kartoffeln, Bohnen, Speck, Schweinefleisch – sowie Wein zurückgeht, während die*

Ausgaben für magere, leichte (leicht verdauliche) und nicht dick machende Kost prozentuell steigen (Rinder-, Kalb-, Hammel-, Lammfleisch sowie Obst und Frischgemüse etc.)“.

Im Kontext einer derart strukturierenden, aber auch klassifizierenden, Funktion von Habitus und der sozialen Lage widmet sich der folgende Abschnitt einer Darstellung des aktuellen gesellschaftlichen Sozialgefüges nach den österreichischen Sinus Milieus®.

3.3.4. Sinus Milieus®

Im Sinne einer umfassenden Analyse der Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten scheint insbesondere ein fundiertes Verständnis der sozialen Strukturiertheit solcher Orte der Begegnung von Bedeutung zu sein. In diesem Zusammenhang dürften insbesondere bereits beschriebenen Milieus eine wesentliche Rolle im Kontext eines differenzierteren Verständnisses des von Bourdieu beschriebenen Sozialen Raums (2014) zukommen. So soll die dargestellte These des „sozialen Habitus“ um ein aktuelles Verständnis der österreichischen Sozialstruktur nach dem Modell der Sinus Milieus® erweitert werden. Doch was genau kann man sich unter solchen Milieus vorstellen?

Bertram und Berthold (2012:12) beschreiben Sinus Milieus® als *„Gruppen Gleichgesinnter mit ähnlichen Grundwerten und Prinzipien der Lebensführung, die sich durch erhöhte Binnenkommunikation und Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen auszeichnen“*. Dabei werden Werthaltungen und Grundorientierungen in Bezug auf Lebenseinstellungen, Politik, Familie und Religion ebenso berücksichtigt wie der jeweilige Lebensstil oder Fragen des Geschmacks. Des Weiteren werden bei der Konzeption der Sinus Milieus® Kommunikationsstrukturen, Führungsstile sowie Spezifika in Bezug auf das individuelle Wohn- und Arbeitsumfeld berücksichtigt (Sinus-Institut, 2019)²⁶.

Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren lässt sich der soziale Raum Österreichs anhand von 10 Sinus-Milieus® beschreiben, welche sich durch ihre jeweilige *„soziale Lage und Grundorientierung unterscheiden“*²⁷. Dabei gilt grundsätzlich:

²⁶ Quelle: <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-oesterreich/> (6.1.2020)

²⁷ Quelle: https://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Bilder/Sinus-Milieus_092018/2018-10-16_Folder_Sinus_Oesterreich.pdf (6.1.2020)

„Je höher das entsprechende Milieu angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe und je weiter es sich nach rechts erstreckt, desto moderner ist die Grundorientierung des jeweiligen Milieus“(ebd.).

Zugleich sollen diese Milieus jedoch nicht als isolierte Monolithe verstanden werden, vielmehr existieren vielfach Berührungspunkte und Überschneidungen in Bezug auf Einstellungen und Wertehaltungen (ebd.).

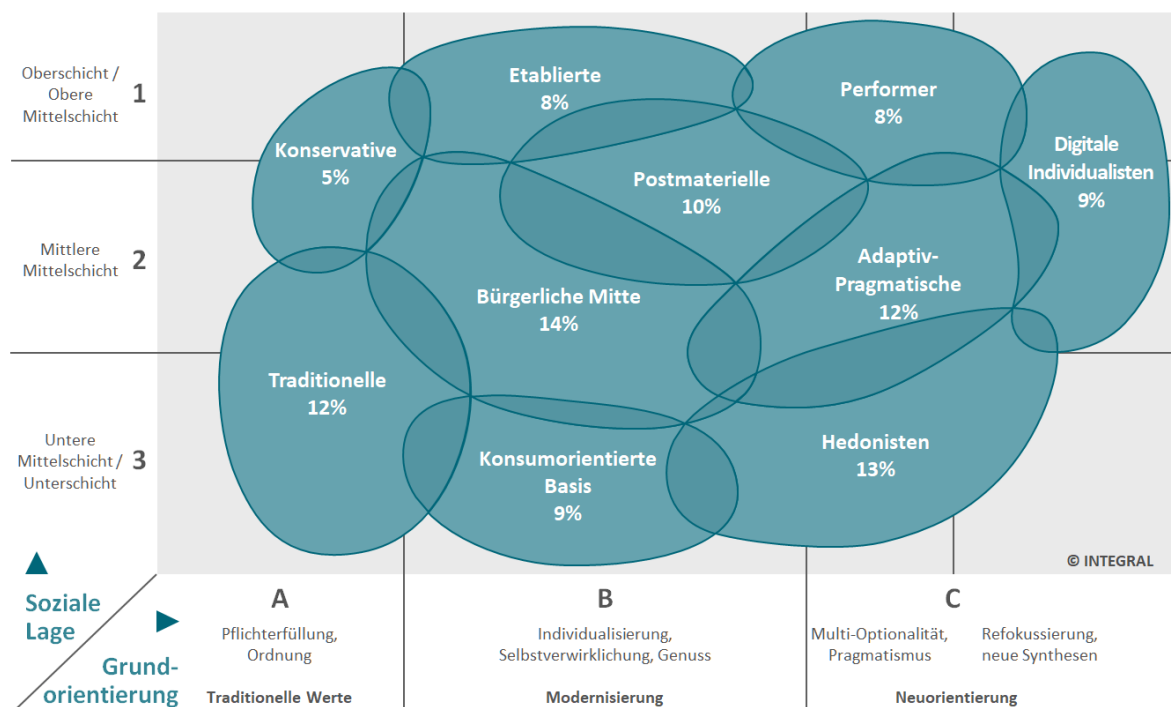


Abbildung 3: Darstellung österreichischer Sinus Milieus® im sozialen Raum (2018)²⁸

Im Sinne eines solchen Verständnisses kann folglich auch eine Gliederung von miteinander in engem Bezug stehenden Milieus vorgenommen werden. So werden „Konservative“ und „Traditionelle“ Milieus zu „traditionellen Milieus“ zusammengefasst. Die Milieus der „Etablierten“, „Postmateriellen“, „Performer“ und „Digitale Individualisten“ zählen zu den „Gehobenen Milieus“. Das Milieu der „Bürgerlichen Mitte“ und das „Adaptiv-Pragmatische“ Milieu werden als „Milieus der Mitte“ verstanden und die Milieus der „Konsumorientierten

²⁸ Quelle: <https://www.integral.co.at/en/sinus/milieus.php> (6.1.2020)

Basis“, sowie das „*Hedonistische*“ Milieu bilden in dieser Darstellung die „Moderne Unterschicht“ (ebd.).

Doch für welche Lebensstile und Werthaltungen stehen diese Milieus und welche Sinus-Milieus® könnten im Kontext der Analyse sozialer Strukturen urbaner Gemeinschaftsgärten von Relevanz sein? Um sich diesen Fragestellungen anzunähern, soll in Folge näher auf die einzelnen Sinus-Milieus® eingegangen werden.

Im Sinne einer solchen Darstellung soll zunächst auf den Milieukomplex der „Traditionellen Milieus“ eingegangen werden. Hierbei kann das „Konservative“ Milieu (5%) als *„Leitmilieu im traditionellen Bereich mit einer hohen Verantwortungsethik“* (Sinus-Institut, 2019) verstanden werden. Von christlichen Werthaltungen geprägt, haben Kultur und Bildung für Angehörige dieses Milieus einen hohen Stellenwert. Zugleich empfinden diese jedoch eine gewisse Skepsis gegenüber aktuellen gesellschaftlichen Trends (ebd.). Traditionelle Werthaltungen wie Ordnung, Sicherheit und Stabilität können auch im „Traditionellen Milieu“ (12%) beobachtet werden. Verwurzt in einer über Generationen tradierten kleinbürgerlichen Welt finden sich derartige Wertvorstellungen sowohl in der traditionellen Arbeiterkultur, als auch in einem konservativen ländlichen Milieu (ebd.).

Im Kontext „Gehobener Milieus“ wird dem Milieu der „Etablierten“ (8%) ein Selbstverständnis als *„leistungsorientierte Elite mit starkem Traditionsbewusstsein“* (ebd.) zugeschrieben. Charakteristisch für Angehörige dieses Milieus wäre ein starker Führungsanspruch, hohes Standesbewusstsein, was mit Exklusivitätsansprüchen einherginge, aber auch ein ausgeprägtes Verantwortungsethos (ebd.).

Des Weiteren könne das „Postmaterielle“ Milieu (10%) als Wirkungskreis gebildeter weltoffener Gesellschaftskritiker verstanden werden. So zeichne sich dieses Milieu insbesondere durch vielfältiges Kulturinteresse, eine kosmopolitische Orientierung und soziales Engagement aus. Zugleich wären deren Angehörige jedoch zunehmenden Globalisierungstendenzen gegenüber kritisch eingestellt (ebd.).

Ebenfalls der Gruppe der „Gehobenen Milieus“ zugeordnet sind die „Performer“ (8%). Flexibel und global orientiert könnten sie als modere Elite verstanden werden. Unter dem Kredo der Eigenverantwortung haben Werte wie Effizienz und individueller Erfolg höchste Priorität. Auch wären Personen die diesem Milieu zugerechnet werden können meist mit einer hohen Wirtschafts- und IT-Kompetenz ausgestattet (ebd.).

Das vierte Milieu, welches nach allgemeinen Verständnis der „Oberschicht“ zugerechnet werden könnte, ist jenes der „Digitalen Individualisten“ (9%). Sie könnten als individualistische aber vernetzte Lifestyle-Avantgarde verstanden werden. Sowohl geistig als auch physisch Mobil, wären diese, online wie auch offline, vernetzten Pioniere, stets offen für neue Erfahrungen (ebd.).

Die „Bürgerliche Mitte“ (14%), welche ebenso wie das „Adaptiv-Pragmatische“ Milieu den Milieus der Mitte zugeordnet werde, könne als „leistungs- und anpassungsbereiter Mainstream“ (ebd.) verstanden werden. Dabei würden Bedürfnisse nach harmonischen und gesicherten Verhältnissen, sowie sozialer und beruflicher Etablierung als zentrale Leitmotive fungieren. Angehörige dieses Milieus wären häufig auf der Suche nach Orientierung, Halt, Entschleunigung und Ruhe (ebd.).

Ähnliche Werthaltungen wären auch im „Adaptiv-Pragmatischen“ Milieu (12%) zu beobachten (ebd.). Diese „neue flexible Mitte“ zeichne sich durch einen ausgeprägten Lebenspragmatismus und dem „Streben nach Verankerung“ aus. Neben zentralen Werten wie Zugehörigkeit, Sicherheit und einer grundsätzlichen Leistungsbereitschaft, lege dieses Milieu auch großen Wert auf Unterhaltung und Spaß (ebd.).

Abschließend lassen sich auch den Milieus der „Modernen Unterschicht“ jeweils spezifische Attribute zuschreiben. So könne das Milieu der „Konsumorientierten Basis“ (9%) als „um Teilhabe bemühte, konsumorientierte Unterschicht“ beschrieben werden (ebd.). Dabei würden starke Gefühle einer Benachteiligung Ressentiments schüren und Zukunftsängste befeuern. Zugleich versuche dieses Milieu stets Anschluss an die Lebensstile und Konsumstandards der Mitte zu halten (ebd.).

Das Milieu der „Hedonisten“ (13%) ist schlussendlich für eine „momentbezogene, erlebnishungrige untere Mitte“ charakteristisch (ebd.). Im Kontext einer Verweigerung mehrheitsgesellschaftlicher Konventionen stehen Unterhaltung und Spaß sowie ein „Leben im Hier und Jetzt“ im Fokus (ebd.).

Milieuspezifische Aspekte urbanen Gärtnerns ermöglichen bis zu einem gewissen Grad auch die gesellschaftliche Verortung städtischer Gartenpraktiken. So sollen in Folge relevante Aspekte einer strukturellen Analyse derartiger Projekte präsentiert werden.

Soziopolitische Dimensionen urbanen Gärtnerns

„The forms that people impose upon their environment represent their social selves“
(Rotenberg 1995:23).

Wie dieses, der Arbeit vorangestellte, Zitat verdeutlicht, können urbane Gemeinschaftsgärten und deren Rolle im städtischen Raum nie isoliert betrachtet werden. Vielmehr müssen stets auch die sozialen Strukturen der jeweiligen Gruppen und Milieus in eine solche Analyse einbezogen werden. Dabei wird auch ersichtlich, dass die bereits eingangs beschriebene Vielfalt urbaner Gartenpraktiken eine differenzierte Betrachtung der jeweiligen Ziele, Motivationen und Werthaltungen erforderlich macht.

So bildet die Bandbreite der Klassifikation urbaner Garteninitiativen ein breites politisches Spektrum ab. Dieses reiche von einem radikalen Verständnis im Sinne einer Wiederaneignung urbaner Commons bis hin zu einem neoliberalen Verständnis solcher Projekte als Mittel der Generierung eines Mehrwerts (vgl. McClintock 2013:160, sowie Abbildung 2) und könne zugleich nicht auf einen Dualismus dieser beiden Extreme beschränkt werden (McClintock 2013:165). Denn im Zuge einer solchen graduellen Betrachtung verortet McClintock (2013:160) Gemeinschaftsgärtner*innen ebenso in reformistischen und progressiven Milieus. Des Weiteren betont McClintock (2013:165) die Bedeutung einer Differenzierung unterschiedlicher Wirkungsebenen städtischer Garteninitiativen. So müssten Einflussfaktoren auf individueller-, haushalts-, und Gemeindeebene, ebenso wie auf regionaler, überregionaler und globaler Ebene analysiert werden (ebd.). Zudem wären derartige Projekte stets auch im Kontext ihrer jeweiligen zeitlichen und räumlichen Verortung zu betrachten (ebd.).

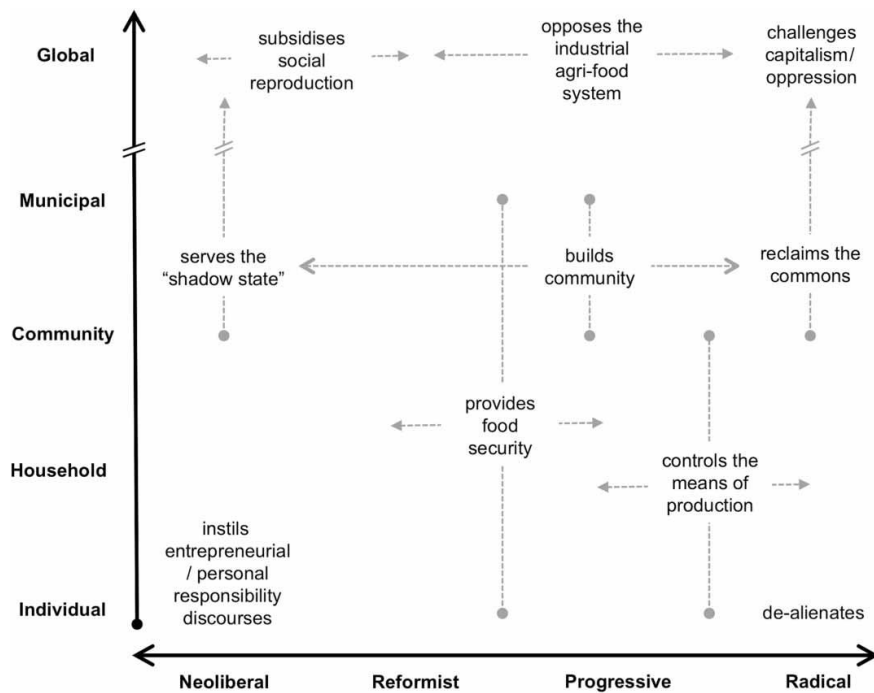


Abbildung 2: McClintock (2013:160) stellt entlang der y-Achse den strukturellen Organisationsgrad von individuell bis global dar, während die x-Achse die wirtschaftspolitische Orientierung gradual von neoliberal bis radikal beschreibt.

In dieser komplexen Matrix könne nach McClintock (2013:159) ein Spannungsfeld an scheinbar widersprüchlichen Werten und ideologischen Haltungen beschrieben werden. Im Sinne einer konsistenten Untersuchung struktureller Zusammenhänge im Umfeld städtischer Gemeinschaftsgärten müssten diese stets im Kontext der dargestellten Wirkungsbereiche betrachtet werden (ebd.).

So würden auf einer makroskopisch – globalen Ebene relevante Kriterien nicht notwendigerweise für individuell persönliche Belange von Bedeutung sein. Auch müssten diese Prozesse einander nicht zwangsläufig untergraben. Vielmehr sieht McClintock (2013:159) Werte im Kontext urbaner Gartenbewegungen häufig in einer Art dialektischer Spannung. Folglich wird neuerlich ersichtlich, dass sich sowohl die Potentiale städtischer Raumgestaltung durch urbane Gemeinschaftsgärten, als auch deren soziale Strukturiertheit stark voneinander unterscheiden. Dies verdeutlicht die Bedeutung einer fallspezifischen Betrachtung.

Nach der Präsentation für diese Forschung relevanter Theorien, soll im nun folgenden Abschnitt ausführlich auf die methodologische Vorgangsweise im Rahmen der Studie eingegangen werden.

4. Methodologische Vorgangsweise

Die Bedeutung der Darstellung methodischer Konzeptionen und Vorgangsweisen kann, insbesondere vor dem Hintergrund einer transparenten, wissenschaftlich korrekten Forschungsethik, kaum überschätzt werden.

Im Sinne einer möglichst ergebnisoffenen und unvoreingenommenen Analyse der erhobenen Daten, orientierte sich diese Forschung an zentralen Prinzipien der Grounded Theory. Hierbei soll insbesondere auf die Bedeutung einer induktiven Vorgangsweise hingewiesen werden (vgl. Equit u. Hohage, 2016:9ff. u. Zaynel, 2018:59). Vor diesem Hintergrund kann folglich auch die Konzeption (und Adaption) von Fallauswahl und Interviewgestaltung verstanden werden (vgl. 4.1.1. sowie 4.3.2.).

So soll in Folge ausführlich auf Fragen des Samplings, des Zugangs, sowie der Datensammlung und Datenanalyse eingegangen werden. Des Weiteren soll die Rolle des Forschenden, sowie dessen ethische Herangehensweise kritisch evaluiert werden.

4.1. Sampling

In Bezug auf die Konzeption der Forschung nimmt insbesondere die Gestaltung des Samplings eine zentrale Rolle ein. So sollen hier zunächst wesentliche Kriterien der Fallauswahl dargestellt werden. In weiterer Folge wird die Methodik des theoretischen Samplings, im Sinne derer diese Forschung gestaltet ist, näher erläutert werden.

4.1.1. Fallauswahl

Die primäre Ausrichtung der Fallauswahl zielte auf die Darstellung eines möglichst vielfältigen Bildes der diversen Formen gemeinschaftlichen Gärtnerns in Wien ab. Mit dieser Intention wurden gezielt vier unterschiedliche Gemeinschaftsgartenkonzepte ausgewählt und in Summen zehn, größtenteils narrative Interviews geführt (vgl. Abschnitt 4.3.2.).

Neben einem Selbsternte®-feld [vier Interviews mit Gemeinschaftsgärtner*innen (1, 2, 3 und 8)], werden ein kleiner innerstädtischer Gemeinschaftsgarten mit starkem Fokus auf gemeinschaftsbildende Aspekte [Interviews mit dem Obmann und Initiator (4), sowie einer

Teilnehmerin (5)], ein saisonaler Nachbarschaftsgarten, der im Rahmen eines Stadtentwicklungsprojekts (LA 21) gegründet wurde [Interview mit einer Initiatorin (9)], sowie die auf einer Einzelinitiative beruhende Gestaltung und Betreuung einer Baumscheibe im 15. Wiener Gemeindebezirk [Grüner Aktivismus: Interview mit dem Aktivisten (7 und 8)] vorgestellt werden. Darüber hinaus war insbesondere der Aspekt der (Un) - Zugänglichkeit der unterschiedlichen Gemeinschaftsgartenprojekte für die Selektion dieser Initiativen ausschlaggebend.

Zudem gab es den Versuch einer Kontaktaufnahme mit einer Bewegung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, urbanen (Lebens-) Raum neu zu erschließen [kein Interview]. Mit der Intention ein möglichst umfassendes Bild der Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten zu erhalten wurde auch der Garten der Begegnung in Traiskirchen bei Wien (vgl. Kapitel 2) besucht. Da dieser jedoch nicht den Kriterien der Studie, die sich auf Wiener Gemeinschaftsgärten beschränkt, entsprach wurde die Initiative in der Fallauswahl jedoch nicht berücksichtigt.

Folglich war diese Vorselektion, ebenso wie das Nichtzustandekommen zumindest eines weiteren Interviews bei dieser Aktivist*innen - Gemeinschaft, für den Bestand an qualitativen Rohdaten von entscheidender Relevanz. Es ist evident, dass eine solche Auswahl stets mit einer Beschränkung und Reduktion des vorhandenen Potentials einhergeht und keinesfalls der Vielfalt an Ausprägungsformen gemeinschaftlichen urbanen Gärtnerns gerecht werden kann. Folglich gewann eine theoriegesteuerte Herangehensweise nach dem theoretischen Sampling, wie sie nun näher dargestellt werden soll, mehr und mehr an Bedeutung.

4.1.2. Theoretisches Sampling

Basierend auf ersten Erkenntnissen und Erfahrungen, aus einer dieser Forschung vorangegangenen Seminararbeit zur selben Thematik, drängte sich eine Vorgangsweise nach dem theoretischen Sampling förmlich auf. Insbesondere die von Equit und Hohage (2016:12) beschriebene iterativ zyklische Herangehensweise zeigt enge Bezüge zu dem intendierten prozesshaften Charakter des Forschungsdesigns im Sinne der Grounded Theory (vgl. Abschnitt 4.5). So würde die Fallauswahl der Forschung, nach der Durchführung erster Interviews, auf der Analyse dieser aufbauen. Equit und Hohage (2016:12) beschreiben in diesem Zusammenhang wie sich die Erhebung neuer Daten, im Sinne einer prozessorientierten

Steuerung, situativ an dem jeweiligen Forschungsstand orientiere und von gerade aktuellen Fragen geleitet werde. Dementsprechend sind Fragen der Repräsentativität in einer solchen Forschungskonzeption nicht von Bedeutung. Vielmehr richtet sich die Auswahl der Interviewpartner*innen nach deren vermuteter Relevanz für die konkrete Forschungsfrage. Im Kontext der nun folgenden Fallbeschreibung soll auf individuell spezifische Aspekte und strukturelle Unterschiede der analysierten Wiener Gemeinschaftsgartenprojekte eingegangen werden.

4.2. Fallbeschreibung

Der Zugang zum Forschungsfeld Wiener Gemeinschaftsgärten konnte durch die teilweise sehr umfangreiche Analyse von vier Projekten, sowie die aktive Teilnahme an einer Initiative (während der Gartensaison 2019) hergestellt werden. Dabei erstreckte sich die Forschung über einen Zeitraum von anderthalb Jahren, beginnend im Frühjahr 2018 bis in den Herbst 2019.

Verantwortlich für den vergleichsweise langen Zeitraum der Datensammlung waren insbesondere Aspekte der Zugänglichkeit einiger Initiativen, auf die in Abschnitt 4.3.1. noch näher eingegangen werden soll.

Bei den explizit beforschten Gemeinschaftsgärten handelte es sich, wie bereits zuvor dargestellt wurde, ausschließlich um Gartenprojekte innerhalb Wiens. In ihrer Konzeption, Gestaltung und Größe variieren die vorgestellten Gemeinschaftsgärten jedoch stark und spiegeln so das breite Spektrum urbaner Garteninitiativen wieder. Diese Bandbreite reicht von der Begrünung von Baumscheiben, wie sie im Fallbeispiel „Grüner Aktivismus“ dargestellt wird, bis zum großflächigen Selbsternte®-feld am Rande der Stadt. So war es, wie bereits zuvor dargestellt wurde, explizites Ziel des Samplings diese Vielfalt städtischer Gartenformen darzustellen.

Im Zuge einer Präsentation der untersuchten Fallbeispiele (Selbsterntefeld, innerstädtischer Gemeinschaftsgarten, grüner Aktivismus und saisonaler Aktionsgarten) sollen im Folgenden unterschiedliche Aspekte und Ansprüche der jeweiligen Gartenpraktiken skizziert werden.

4.2.1. Selbsternte®-feld

Das in dieser Forschung dargestellte Selbsternte®-feld liegt idyllisch in sonniger Hanglage in gut situierter Stadtrandlage. Gegen einen jährlichen Beitrag wird der/dem Selbsternte®nutzer*in hier ein Stück, Land auf dem Gemüse vorgesät wurde, zugeteilt. So beteiligen sich hier Menschen, die großen Wert auf eine gesunde und biologisch nachhaltige Ernährung, sowie den notwendigen Freiraum um Pflanzen zu kultivieren und in ausreichender Menge zu ernten legen. Der eher geschlossene Charakter dieser Form gemeinschaftlichen Gärtnerns wird auch anhand eines Zaunes der das Feld umgibt ersichtlich (vgl. Bild 1).

Doch wie kann man sich das Prinzip der Selbsternte® nun im konkreten Fall vorstellen? Axmann (2003:8) beschreibt Selbsterntefelder als biologisch bewirtschaftete landwirtschaftliche Flächen des urbanen Raums, welche in der Regel etliche hundert Quadratmeter, fallweise jedoch auch mehrere Hektar groß seien. Dabei würden Bauern für die Bodenbearbeitung, Aussaat, Bewässerung, Düngung, aber auch Umzäunung dieser Flächen sorgen, während den Selbsternte®-nutzer*innen die Pflege und Ernte des Gemüses zugedacht werde (Axmann, 2003:8).



Abbildung 4: Das Prinzip städtischer Landwirtschaft nach dem Konzept der Selbsternte®²⁹

Neben dem bereits vorpräparierten Acker, wie es nach dem klassischen Modell der Selbsternte® vorgesehen ist (siehe Abbildung 4), steht der/dem Gemeinschaftsgärtner*in hier

²⁹ Das Konzept der Selbsternte®

Quelle: <http://www.bonaterra.at/selbsternte/> (6.1.2020)

auch ein Teil der Parzelle zu Verfügung, den diese*r nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen gestalten kann.

Der Begriff der Selbsternte® fungiert jedoch nicht nur als landwirtschaftlicher Fachausdruck. Er wurde zudem 1998 von Regine Bruno und dem Biolandwirt Walter Resch als Unternehmens- und Markenname registriert (Pech 2018:12). So bietet die Selbsternte Services e.U. am Konzept der Selbsternte® interessierten Bauern gegen eine Lizenzgebühr diverse Dienstleistungen. Neben Marketingleistungen, Öffentlichkeitsarbeit und weiteren Beratungstätigkeiten für teilnehmende Landwirte, organisiert das Unternehmen für Selbsternte®-gärtner*innen auch Kurse und Veranstaltungen. Dabei werden den Teilnehmer*innen relevante Aspekte im Kontext biologischer Landwirtschaft und gesunder Ernährung nähergebracht (Axmann, 2003:8).

Ein derart kommerziell geprägter Zugang zu städtischen Gartenprojekten steht in einem gewissen Widerspruch zu libertären, antikapitalistischen Ansprüchen vieler urban Gardening Initiativen. So wären zunehmend Tendenzen einer profitorientierten Konzeption „grünen“ Engagements wahrzunehmen (Biedermann und Ripperger, 2017:2). Dabei würden Initiator*innen derlei Projekte ihr Wissen kommerzialisieren und sowohl Gärtner*innen als auch Unternehmen beraten (ebd.).

Im Rahmen dieser Forschung nimmt das vorgestellte Selbsternte®-feld eine zentrale Rolle ein, zumal hier der primäre Zugang zum Forschungsfeld erfolgte. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Rolle einer Gemeinschaftsgärtnerin und Interviewpartnerin (Interview 3) hervorzuheben, die als Gatekeeper fungierte. Über diesen Kontakt, wie auch die aktive Teilnahme am Projekt während der Gartensaison 2019, erschlossen sich in der Folge weitere Interviewquellen. Dabei handelte es sich bei Interview 1 um ein Gruppeninterview mit 2 Teilnehmer*innen, wobei ein*e Gärtner*in bereits über zehn Jahre aktiv ist. Interview 2 wurde ebenfalls mit einem langjährigen Mitglied geführt, wobei diese*r Aktivist*in besonderen Wert auf emanzipatorische und selbstermächtigende Potentiale städtischer Gemeinschaftsgärten legte. Wie in Interview 8, mit einer/einem weiteren Gemeinschaftsgärtner*in ersichtlich wurde, binden sich jedoch nicht alle Teilnehmer*innen langfristig an derartige Initiativen.

4.2.2. innerstädtischer Gemeinschaftsgarten

Entgegen dem eben vorgestellten Selbsternte®-feld kann der im Rahmen dieser Studie beforschte innerstädtische Gemeinschaftsgarten, welcher im 3. Wiener Gemeindebezirk angesiedelt ist, als Gemeinschaftsgartenprojekt mit starkem Fokus auf soziale Interaktion betrachtet werden. Auch hier zielt eine Vielzahl an Events und Initiativen auf die Einbindung von Anrainern in die „grüne“ Umgestaltung der lokalen Gegebenheiten ab.

Gegründet im Sommer 2016, ist das Areal dieser zentral gelegenen Garteninitiative in zwei Bereiche gegliedert. Während der eigentliche Gartenbereich nur Mitgliedern vorbehalten ist, steht eine mit bequemen Sitzgelegenheiten ausgestattete Gartenlaube ganzjährig der öffentlichen Nutzung zu Verfügung. So wird dieses „grüne Wohnzimmer“ auch mehr und mehr angenommen und häufig für (Geburtstags-) Feiern oder einfach nur zur abendlichen Erholung genutzt. (Interview 4 – innerstädtischer Gemeinschaftsgarten)

Gegen einen Mitgliedsbeitrag von 10 Euro im Jahr kann man der Gartengemeinschaft beitreten, weitere Kosten, die durch die gemeinsame Bewirtschaftung der individuell zugeteilten Hochbeete entstehen, werden jeweils privat getragen. Aufgrund der beschränkten Fläche sind die gärtnerischen Möglichkeiten jedoch beschränkt - urbane Selbstversorgung ist allerdings auch nicht das Ziel dieses Gemeinschaftsgartens. (ebd.)

Wie bei dem ebenfalls untersuchten und in Abschnitt 4.2.4. näher dargestellten saisonalen Aktionsgarten, ist auch die Gründung dieses Gemeinschaftsgartens auf die Einreichung einer privaten Initiative bei der Lokalen Agenda 21 des 3. Wiener Gemeindebezirks (vgl. 2.2.4.) zurückzuführen. Dabei wurde die brachliegende Fläche einer ehemaligen Hundezone in eine grüne Oase verwandelt.

Im Zuge der Forschung wurden zwei Interviews in diesem innerstädtischen Gemeinschaftsgarten geführt. So waren im Interview mit der/dem Initiator*in und Obfrau*mann des Gartens (Interview 4) insbesondere Fragestellungen im Kontext der Gründung dieses Projekts Thema des Gesprächs. Das zweite Interview (Interview 5) wurde mit einer/einem aktiven Gemeinschaftsgärtner*in geführt und beleuchtete größtenteils Aspekte innergemeinschaftlicher Entscheidungsfindung im Kontext der alltäglichen Gartenpraxis.

4.2.3. Grüner Aktivismus

Auch dieses Projekt wurde erst auf das Betreiben einer Einzelperson, deren persönliches Bedürfnis es war, ihren unmittelbaren Lebensraum umzugestalten, realisiert. Dabei wurde im Zuge einer Kooperation der zuständigen Gebietsbetreuung mit der Bezirksverwaltung und der MA 42 (Stadtgartenamt) eine Genehmigung zur individuellen Gestaltung der Baumscheibe erteilt (Interview 7 – Grüner Aktivismus).

Eine derartige Einbettung dieses „Grünen Aktivismus“ in städtische Strukturen soll jedoch auch vor dem Hintergrund in Kapitel 2.2. dargestellter institutioneller Hürden und Hemmnisse im Kontext komplexer Bewilligungsverfahren betrachtet werden. Denn während diese bei großflächigen Projekten durchaus nachvollziehbar sind, wirkt kleinräumiger Gartenaktivismus in der Tradition urbanen Guerillagardenings in diesem Kontext etwas zahnlos. Doch auf welche Resonanz trifft ein solcher Grüner Aktivismus in der unmittelbaren Nachbarschaft?

Neben einer Vielzahl an positiven Rückmeldungen und Bestärkungen, diesen Weg weiter zu gehen, bekommt die/der Initiator*in des Projekts jedoch auch immer wieder negative Rückmeldungen – insbesondere von Hundehalter*innen die den kleinen Garten als Einschränkung empfinden (Interview 7 – Grüner Aktivismus).

Zudem kämpft die/der interviewte städtische Gartenaktivist*in (Interview 7) mit dem nur mäßig ausgeprägten Umweltbewusstsein einiger Anrainer*innen, die das Beet eher als Mistkübel denn als schützenswertes Biotop betrachten dürften (ebd.).

4.2.4. saisonaler Aktionsgarten

Wie bereits erwähnt beruht das Projekt des saisonalen Aktionsgartens ebenfalls auf einer privaten Initiative, welche im Rahmen eines Nachbarschaftstreffens vorgestellt und in weiterer Folge umgesetzt wurde (Interview 9:2, saisonaler Aktionsgarten). Dabei wurde 2015, im Zuge einer Kooperation mit der „Grätzloase“, das Konzept eines allgemein zugänglichen „Parkplatz-Gartens“ geschaffen (ebd.).

Etwas versteckt in einer verkehrsberuhigten Seitengasse, verfügt dieses Nachbarschaftsprojekt neben einigen Gemüsebeeten auch über Sitzgelegenheiten, die zum Verweilen und gegenseitigen Kennenlernen einladen sollen. So gibt es hier keine offensichtlichen Barrieren

des Zugangs, im Sinne von Zäunen, wie in den beiden zuvor dargestellten urbanen Gartenprojekten.

Des Weiteren können Aktionen wie Streetkitchen, Gitarrenworkshops oder öffentliche Sommerfrühstücke als weitere Impulse zur nachbarschaftlichen Gemeinschaftsbildung betrachtet werden (Interview 9:5, saisonaler Aktionsgarten).

Im Zuge der Realisierung des Projektes sind die Initiator*innen jedoch immer wieder mit bürokratischen Schwierigkeiten und Herausforderungen konfrontiert worden. So ist es der Hartnäckigkeit und dem Durchhaltewillen der Gemeinschaftsgärtner*innen zu verdanken, dass dieser Garten jährlich von Anfang Mai bis Ende Oktober zur Begrünung des „Grätzls“ beiträgt (Interview 9:3, saisonaler Aktionsgarten). Vor dem Hintergrund solch struktureller Barrieren des Zugangs kam es im Rahmen dieser Studie zu einem Interview mit einer/einem Initiator*in (Interview 9), die/der jedoch auch selbst als Gemeinschaftsgärtner*in und Aktivist*in tätig ist.

Nach dieser kurzen Darstellung sämtlicher in diese Studie involvierte Garteninitiativen sollen in Folge relevante Aspekte des Zugangs und der Datensammlung erörtert werden.

4.3. Zugang und Datensammlung

Aspekte des Zugangs und der Datensammlung sind von zentraler Bedeutung für die Qualität wissenschaftlicher Forschung. Zugleich beschreibt Merrens (2000:288) eine Vielzahl potentieller Problematiken. So könne es beispielsweise zu Problemen bei der Kontaktaufnahme mit Interviewpartner*innen kommen, was zu einer Verfälschung der Forschung durch stärkere Einflüsse anderer Studienteilnehmer*innen führen könnte (ebd.).

Um diesem Fall in der konkreten Untersuchung entgegenzuwirken, werden sowohl realisierte als auch, wegen fehlenden Zugangs, nicht zu stande gekommene Forschungsansätze präsentiert.

4.3.1. Zugang

Der primäre Zugang zum Forschungsfeld Wiener Gemeinschaftsgärten erfolgte über eine Bekanntschaft, die den Kontakt zum beschriebenen Selbsternte®-feld am Wiener Stadtrand herstellte. Sie nahm folglich die Rolle des u.a. von Merkens (2000:288) beschriebenen Gatekeepers ein, der für die Erschließung des Zugangs bei qualitativen Forschungen häufig von zentraler Bedeutung wäre (ebd.).

In diesem Zusammenhang verweist Merkens (ebd.) darauf, dass die Kenntnis des Gatekeepers und seines Umfeldes von besonderer Relevanz für die Einschätzung von Erkenntnissen und deren Übertragbarkeit wäre. So sollte das Bereitstellen des Zugangs durch den Gatekeeper stets kritisch in Hinblick auf dessen eigene Interessen überprüft werden (ebd.).

Dem Kritikpunkt der Beeinflussung quantitativer Daten im Sinne einer perspektivischen Wahrnehmung des Forschungsfelds durch den Forschenden aufgrund seiner Einführung durch den Gatekeeper, kommt im Zuge der vorliegenden Forschung jedoch nur geringe Bedeutung zu. Dabei basiert diese Mutmaßung insbesondere auf der Rolle des Gatekeepers innerhalb des Gartens. Denn da sich diese Person weder in einer leitenden noch in einer andersartig potentiell negativ konnotierten Funktion befand, wurde von der Annahme ausgegangen, wonach der Gatekeeper innerhalb der Gruppe als neutral wahrgenommen wird. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass die Bekanntschaft des Forschenden mit dem Gatekeeper keine Auswirkungen auf Aussagen hatte, welche im Rahmen der Interviews getätigt wurden. Zugleich kann jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass diese Studie durch andere Zugänge, beziehungsweise im Zuge von Interviews mit weiteren Teilnehmer*innen, zu abweichenden Ergebnissen gekommen wäre.

Der so geschaffene Zugang zu dem Selbsternte®-feld, im 13. Wiener Gemeindebezirk führte in einer Art „Schneeballverfahren“ zu den ersten Interviews (Interview 1,2,3,8). Zudem kann insbesondere die Präsenz vor Ort, im Sinne einer durchaus wörtlich zu verstehenden Feldforschung, als Schlüsselfaktor für die Erschließung weiterer Quellen und Interviews betrachtet werden. Im Zuge dieses aktiven Mitwirkens wurden folglich auch weitere für die Forschung zentrale Aspekte und Problematiken im Kontext urbaner Gartengemeinschaften ersichtlich. Dabei teilte sich der Studienautor während der Gartensaison 2019 eine Parzelle des Selbsternte®-felds mit der als Gatekeeper fungierenden Person. So erforderte die Pflege

und Aufzucht des Gemüses viel Hingabe und Zeit. Diese beinahe tägliche Präsenz am (Forschungs-) Feld eröffnete jedoch auch neue Perspektiven und Zugänge, die durch das bloße führen von Interviews nicht entstanden wären.

Im Sinne des intendierten theoretischen Samplings (vgl. Abschnitt 4.1) wurde in Folge gezielt eine weitere Quelle erschlossen. Bei dieser zweiten analysierten Initiative handelte es sich um einen kleinen innerstädtischen Gemeinschaftsgarten. Zu diesem vergleichsweise kleinen Gemeinschaftsgarten (ca. 300m²) erfolgte der Zugang über einen „Tag der offenen Türe“, welcher in einem sozialen Netzwerk angekündigt wurde. In diesem Rahmen präsentierte sich das relative neue Projekt, (der Garten wurde erst 2016 gegründet) als äußerst offen und zugänglich. So führten erste Gespräche mit de(m)r Obfrau*mann des Vereins rasch zur Vereinbarung eines Interviews (Interview 4). In Folge konnte auch noch ein weiteres Mitglied für die Studie gewonnen werden (Interview 5). Wie schon die ersten drei Interviews, wurden auch diese vor Ort im Gemeinschaftsgarten geführt. So konnten während der Gespräche häufig Bezüge zu spezifischen Aspekten des Gartens hergestellt werden.

Darüber hinaus war die Erschließung einer weiteren Quelle, eines weiteren Gemeinschaftsgartens, geplant. Hierbei handelte es sich um eine Gemeinschaft von Aktivist*innen, die es sich zum Ziel gesetzt hat urbanen (Lebens-) Raum „zurückzuerobern“. Im Zuge eines gemeinsamen Feldarbeitstages konnte zwar ein Prozess des gegenseitigen Kennenlernens initiiert werden, es war jedoch nicht möglich ein wissenschaftliches Interview zu führen. Als Gründe bisheriger Absagen wurden Sorgen um Anonymität und mangelnde Zeit angegeben. In Anbetracht der Tatsache, dass Aktivitäten dieser Gruppe im Kontext „legaler Graubereiche“ angesiedelt werden können, ist diese Zurückhaltung jedoch durchaus verständlich. Auch das Prinzip einer basisdemokratischen Beschlussfassung stellte sich als Hemmnis für weitere Forschungen in diese Richtung dar. So werden Entscheidungen, die diesen Gemeinschaftsgarten betreffen, ausschließlich im Plenum beschlossen.

So war insbesondere die zeitintensive Auseinandersetzung mit dieser Forschungsquelle für die Ausdehnung des Erhebungszeitraums über annähernd zwei ganze Gartensaisonen, von Mitte Mai 2018 bis Anfang September 2019, verantwortlich.

Da der Aspekt des urbanen Aktivismus für diese Forschung jedoch von besonderer Relevanz war, wurde nach anderen Projekten im Kontext aktivistischer Raumaneignung gesucht. Eine derart gezielte Suche nach neuen Quellen, die auf ersten Erkenntnissen der Forschung basiert,

spiegelt die intendierte und bereits dargestellte Strategie des theoretischen Samplings wieder.

Schlussendlich ergab sich der Zugang zur Initiative „Grüner Aktivismus“ über einen Bekannten des Forschenden, der dieses Projekt initiierte und auch selbst betreibt. Aus einem längeren Gespräch zu Motiven und Hintergründen des Gartenprojekts entstand spontan ein Interview (Interview 6). Darüber hinaus erschloss sich über eine*m befreundete*n Gemeinschaftsgärtner*in eine weitere Interviewquelle (Interview 7), die aber nicht der Initiative des Grünen Aktivismus zugerechnet werden kann.

Der Zugang zu diesem vierten in der Forschung berücksichtigten Gartenprojekt konnte über ein Gespräch im Rahmen einer Veranstaltung zu Community Supported Agriculture (CSA) hergestellt werden. Dabei erwähnte ein*e Aktivist*in ihr/sein Engagement in einem kleinen saisonalen Stadtentwicklungsprojekt im 3. Wiener Gemeindebezirk (saisonaler Aktionsgarten). Infolgedessen konnte mit ihr/ihm ebenfalls ein Interview geführt werden (Interview 9).

Weitere Eindrücke zu diesem Projekt konnten im Zuge einer teilnehmenden Beobachtung im Rahmen eines Gartenfestes, zum Saisonabschluss 2019, gesammelt werden. Um ein möglichst authentisches und unverfälschtes Bild der sozialen Dimensionen dieser Garteninitiative zu erhalten, wurde dabei auf eine Protokollierung vor Ort verzichtet. Denn Erfahrungen des Forschenden aus früheren Anwendungen dieser qualitativen Forschungsmethodik zeigten zumeist, dass sich die Beteiligten in derartigen Situationen äußerst zurückhaltend und passiv verhielten. So wurde im Nachhinein ein möglichst detailgetreues Gedankenprotokoll angefertigt, welches nach der gleichen Vorgehensweise wie die Interviews mit den Gemeinschaftsgärtner*innen ausgewertet wurde (vgl. Abschnitt 4.5.).

In engem Zusammenhang mit aktivistischen Gartenbewegungen kann auch der im Rahmen dieser Forschung zwar besuchte, jedoch nicht explizit in die Studie einbezogene „Garten der Begegnung“³⁰ in Traiskirchen bei Wien, gesehen werden. Im Zuge gemeinsamer gärtnerischer Tätigkeit findet hierbei ein vielfach als bereichernd empfundener Austausch zwischen Migrant*innen und Anrainer*innen statt. Des Weiteren fördern regelmäßige Events wie ein

³⁰ Der Garten der Begegnung versteht sich als „öko-soziales Landwirtschaftsprojekt in dem Interessierte Traiskirchner*innen, Schüler*innen und Asylsuchende gemeinsam Obst und Gemüse ökologisch anbauen und verarbeiten“ können.

Quelle: <https://www.gartenderbegegnung.com> (6.1.2020)

wöchentliches gemeinsames Frühstücksbuffet mit Speisen aus vielerlei Ländern diesen transkulturellen Dialog³¹.

Zudem ergab sich im Juni 2019 die Möglichkeit ein Experteninterview mit Dr. Andreas Exner³² zu führen. Im Zuge dieses Gespräches erschlossen sich neue Perspektiven zur Thematik der Zugänglichkeit und Kohäsion Wiener Gartengemeinschaften. Dabei erhielt der Forschende wertvolle Inputs in Bezug auf Potentiale und strukturelle Manifestationen urbaner Gemeinschaftsgärten im Kontext städtischer Raumgestaltung. So waren insbesondere Erfahrungen des Experten, welche dieser im Rahmen seiner Forschungen zu Green Urban Commons³³ machen konnte, für die Kontextualisierung dieser Forschung im Raum urbanen politischen Aktivismus wertvoll.

Nachdem eben bereits ausführlich auf das Zustandekommen der Interviews eingegangen wurde, soll in Folge deren Konzeption erörtert werden.

4.3.2. Interviews

Die vorliegende Forschung basiert zu wesentlichen Teilen auf zehn umfangreichen, größtenteils narrativ geführte Interviews. So dauerten diese Interviews zwischen 30 und 80 Minuten (Experteninterview). Um die Assoziationen der interviewten Personen besser nachvollziehen zu können wurden die Gespräche zumeist vor Ort, im jeweiligen Gärten, geführt und mit Hilfe eines Mobiltelefons aufgezeichnet.

Im Sinne der Richtlinien der Ethikkommission der Universität Wien³⁴ wurde besonders Wert auf die Einhaltung eines *informed consent* gelegt. Zu diesem Zweck wurde vor jedem Interview die ausdrückliche Einwilligung der interviewten Person eingeholt das Gespräch aufzeichnen zu dürfen.

³¹ Stadtgemeinde Traiskirchen

Quelle: <https://www.traiskirchen.gv.at/soziales/sozialprojekte/garten-der-begegnung/> (6.1.2020)

³² Dr. Andreas Exner – Fachbereich für Internationale Politik der Universität Wien

Quelle: <https://www.univie.ac.at/intpol/home/team/andreas-exner/> (6.1.2020)

³³ Green Urban Commons war ein vom Wiener Wissenschafts- und Technologiefonds (WWTF) finanziertes und ist am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien angesiedeltes Forschungsprojekt, welches im November 2013 startete und für 3 Jahre bewilligt wurden;

Quelle: <https://greenurbancommons.wordpress.com/about/> (6.1.2020)

³⁴ vgl. Satzung der Ethikkommission der Universität Wien § Abs 2

Quelle: <https://satzung.univie.ac.at/alle-weiteren-satzungsinhalte/ethikkommission/> (6.1.2020)

In Folge wurden diese Aufnahmen transkribiert und anonymisiert, wodurch die Zuordnung eines Interviews zu einer bestimmten Person vermieden werden soll. Des Weiteren wurden die präsentierten Initiativen nicht namentlich genannt.

Wie bereits mehrfach dargestellt, zielte das zentrale Forschungsinteresse der Studie auf die Erhebung individueller Motive der Beteiligung und persönlicher Erfahrungen der Zugänglichkeit städtischer Gemeinschaftsgärtner*innen im Kontext urbaner Gartengemeinschaften ab.

Hierfür drängte sich das von Schütze (1977) entwickelte Erhebungsinstrument des narrativen Interviews förmlich auf. Denn dieses zielt darauf ab, „Lebensverläufe aus der Perspektive des Subjekts“ (Küsters, 2009:29) zu erforschen. Eine solche Konzeption der Interviews war jedoch nicht von Beginn an geplant und kann als Ergebnis eines ‚reassessment‘ im Kontext der Grounded Theory (vgl. Equit u. Hohage, 2016:12) betrachtet werden. Denn zunächst schienen sich die Wünsche nach einer möglichst ergebnisoffenen Gestaltung und zugleich einer gewissen Strukturiertheit der Interviews zu widersprechen. So wurde für die Interviews 1-5 die Methodik des teilstrukturierten Interviews (Kruse, 2014:153) angewendet.

Dabei sollte der Interviewleitfaden im Zuge der Gesprächsgestaltung lediglich als Orientierungshilfe dienen. Eine einleitende Frage zu Motiven der Teilnahme an dem urbanen Gemeinschaftsgartenprojekt, sowie einige wenige gezielte Inputs, sollten die ansonsten über weite Strecken narrativ geführten Interviews lediglich punktuell strukturieren.

Im Rahmen dieser primären Interviewkonzeption wurde folglich auch ein Interviewleitfaden konzipiert. Dabei orientierte sich die konkrete Vorgangsweise der Gestaltung dieses Hilfsmittels an dem von Helfferich (2009:182ff.) vorgestellten **SPSS-Prinzip** der Leitfadenerstellung. Im Zuge einer solchen Herangehensweise kann das **Sammeln** von Fragen durch ein intensives offenes „Brainstorming“ als Grundvoraussetzung und Ausgangspunkt betrachtet werden. In weiterer Folge kommt es zu einer **Prüfung** der gewonnenen Fragen auf deren Eignung zur Evaluierung des Forschungsinteresses. Anschließend wird eine **Sortierung** der übrig gebliebenen Fragen „in Hinblick auf offene Erzählaufforderungen, Aufrechterhaltungsfragen und konkrete Nachfragen“ vorgenommen. Abschließend kommt es zur **Subsumierung** der Fragen im finalen Leitfaden (Helfferich, 2009:182ff.). Dieses vierstufige Modell ist als dynamisches prozessuales Verfahren zu verstehen, wobei die Phasen nicht zwangsläufig nacheinander ablaufen müssen. In Übereinstimmung mit Helfferich

(2009:182ff.) verweist Kruse (2014:231) auf eine in der Praxis meist zirkuläre Vorgangsweise, die ganz dem Forschungsdesign dieser Studie entspricht. In diesem Sinne ist folglich auch der hier dargestellte Wandel in der Interviewmethodik zu begreifen.

Denn nach einer kritischen Evaluation der initialen Methodik wurde eine Änderung im Interviewdesign vorgenommen, wodurch weitere Interviews (6-10) nach einer narrativen Konzeption im Sinne Küsters (2009:29) durchgeführt wurden. Dabei zielten die Befragungen auf die Erörterung des persönlichen Zugangs zum jeweiligen Gemeinschaftsgartenprojekt im Kontext der individuellen Biographie und Sozialisation ab. Externe Inputs seitens des Interviewleiters sollten auf ein Minimum reduziert, beziehungsweise gänzlich weggelassen werden (Kruse, 2014:153). Insbesondere vor dem Hintergrund des Interesses an persönlichen, biographischen Erzählungen und einer von Hopf (2000:355) beschriebenen weiten Auslegung dieses Interviewtyps, erschien eine Orientierung an der Form des narrativen Interviews sinnvoll.

Im Bewusstsein um derartige Anpassungsprozesse soll nun näher auf das dieser Studie zugrundeliegende Forschungsverständnis eingegangen werden.

4.3.3. Der Prozess der Datensammlung

Wesentliche Aspekte der Konzeption dieser wissenschaftlichen Arbeit sind vor dem Hintergrund einer prozesshaften Vorgangsweise nach der Grounded Theory zu betrachten. Dabei kann insbesondere die Methodik der Rückkopplung als zentrales Instrument einer solchen Herangehensweise betrachtet werden (vgl. Scheu, 2015:85 und Zaynel, 2018:59). So werde die Forschung, durch stets neue Erkenntnisse aus den erhobenen Daten gesteuert und zugleich kontinuierlich reevaluiert (vgl. Equit u. Hohage, 2016:12), was im vorherigen Abschnitt ersichtlich wurde. Folglich sind wichtige Elemente dieser Forschung (Zugang, Interviewdesign, ...) im Sinne einer solchen Intention konzipiert.

Nachdem es als primäres Ziel der Studie betrachtet werden kann Praktiken und Prozesse in urbanen Gemeinschaftsgärten mit einem unvoreingenommenen Blick zu beobachten kann eine induktive Vorgangsweise als leitenden Prämisse dieser Forschung betrachtet werden.

Im Sinne einer solchen Arbeitsweise sollten aus den durch Interviews erhobenen Daten neue Erkenntnisse zu sozialen Aspekten der Zugänglichkeit städtischer Garteninitiativen gewonnen werden (vgl. Saldaña, 2011:93).

Vor dem Hintergrund einer Analyse nach der Methodik der Grounded Theory soll das Forschungsdesign in seiner Gesamtheit als Prozess kritischer Reflektion und (Neu-) Gestaltung verstanden werden (vgl. Equit u. Hohage, 2016:12).

Ein solches Verständnis galt folglich auch für die Konzeption der forschungsleitenden Fragen, deren Fokus sich im Laufe der Forschung veränderte. Denn während das initiale Forschungsinteresse einer breiten Erhebung transformativer Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten auf persönlicher, sozialer und gesellschaftspolitischer Ebene galt, verdeutlichten erste Erkenntnisse insbesondere die Relevanz sozialer Aspekte, welche in Folge im Zentrum weiterer Erhebungen standen. So wurde rasch ersichtlich, dass die soziale Zugänglichkeit in sämtlichen untersuchten Gartengemeinschaften auf die ein oder andere Art und Weise beschränkt war. Basierend auf diesen Erkenntnissen sollten potentielle Hintergründe solcher Limitationen, sowohl anhand gruppeninterner, als auch struktureller Faktoren, diskutiert werden.

Ausgehend von einem in der gängigen Literatur vielfach dargestellten Verständnis urbaner Gemeinschaftsgärten als offene und inklusive Sphären der Begegnung (vgl. Exner und Schützenberger, 2017:161) erfolgte eine Erhebung deren sozialer Zugänglichkeit. Hierbei wurde bereits im Rahmen erster Erhebungen ersichtlich, dass gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten wohl einem spezifischen sozialen Milieu zugeordnet werden können (zumindest im Kontext der untersuchten Fallbeispiele).

Im Sinne größtmöglicher Offenheit für neue Erkenntnisse, einem zentralen Prinzip der Grounded Theory (Zaynel, 2018:59), kam es folglich zur Neubewertung dieser wesentlichen forschungsrelevanten Aspekte. Des Weiteren erfolgte im Zuge dieser ersten Auswertung auch eine Präzisierung des spezifischen Forschungsinteresses. Eine solche Herangehensweise unterstreicht die strategische Ausrichtung der Studie, im Zuge derer sämtliche Analyseschritte nach einer iterativen „bottom-up“ Konzeption gestaltet waren.

So beruht eine derartige Vorgehensweise insbesondere auf dem Prinzip der Rückkopplung. In Übereinstimmung mit Scheu (2015:85) verweist Zaynel (2018:59) auf die Bedeutung einer

solchen „*stetigen Rückkopplung zwischen Erhebungs- und Auswertungsphasen*“ im Kontext einer Forschung nach der Grounded Theory.

Im folgenden Abschnitt soll nun auf zentrale Aspekte der Analyse der erhobenen Daten näher eingegangen werden. Dabei wird auf die zentralen Dimensionen der Kodierung, Kategorisierung und Konzepterstellung eingegangen werden.

4.4. Datenanalyse

Wie bereits zu Beginn des Abschnitts dargestellt wurde intendierte diese Studie eine ergebnisoffene und unvoreingenommene Analyse der erhobenen Daten. Dabei orientierte sie sich an zentralen Prinzipien der Grounded Theory. So wurden die präsentierten Ergebnisse, durch eine systematische Analyse der Daten, induktiv aus dem untersuchten Material heraus abgeleitet (vgl. Equit u. Hohage, 2016:11; Saldaña, 2011:93 & Strauss u. Corbin, 1996:7). Zugleich kann und soll der Prozess der Datenanalyse nach der Grounded Theory, im Sinne der erwünschten Offenheit, nicht als zielgerichteter methodologischer Vorgang verstanden werden. Vielmehr wäre dieser als kreatives Geschehen zu verstehen, welches sich an den vorgefundenen Umständen orientiere und von diesen geleiten ließe (Equit u. Hohage, 2016:9). Als wesentliches Werkzeug einer solchen analytischen Vorgangsweise könne die Methode kontinuierlichen Erstellens und Vergleichens, im Englischen als „constant comparative method“ bezeichnet (Glaser u. Strauss 1967 & Equit u. Hohage, 2016:12), betrachtet werden. Dabei zielte der kontinuierliche Vergleich darauf ab den Blick des Forschenden für die zentralen Dimensionen des Phänomens zu schärfen (Equit u. Hohage, 2016:12).

Folglich könnten und sollten sich Aspekte einer flexiblen und ergebnisoffenen Forschung im Kontext dieser Arbeit nicht auf die Formulierung von Thesen beschränken. Vielmehr sollte sich die gesamte Methodik der Datenanalyse (inklusive Transkription, Kodierung und Kategorisierung) an einem derartigen Verständnis qualitativer Forschung orientieren.

Die konkrete Umsetzung der Datenanalyse begann anschließend mit der Transkription der Interviews. Hierbei wurde auf Standards der pragmatischen Gesprächstranskription zurückgegriffen. Froschauer und Lueger (2003:223) sehen diese insbesondere in der Wiedergabe nonverbaler und situationsspezifischer Äußerungen, Pausen, sowie vermuteter Wortlauten. All dies werde zumeist in Klammer angeführt (ebd.).

Die Analyse der transkribierten Daten erfolgte daraufhin nach der von Saldaña (2011:95) dargestellten Methode der Prozesskodierung. Eine solche Herangehensweise zielt auf ein textnahes Erfassen der in den Daten beschriebenen Ereignisse ab.

Im Allgemeinen könne das Kodieren von Texten als Sequenzierung verstanden werden (ebd.). Ziel sei es die Information einzelner kurzer Abschnitte sogenannten Kodes zuzuweisen. Diese Kodes würden nach Saldaña (ebd.) bei der Erstellung von Mustern helfen. Des Weiteren würden sie der Klassifizierung dienen und eine spätere Wiedererkennung, im Zuge der Zuweisung zu den jeweiligen Kategorien, erleichtern. In gewissen Situationen, insbesondere bei treffenden und prägnanten Aussagen, erschien es sinnvoll die Methode der In – Vivo Kodierung anzuwenden. Eine solche umgangssprachliche Deutung dargestellter Phänomene wurde, in Übereinstimmung mit Böhm (2000:478), als „fruchtbare Erweiterung“ der Möglichkeiten prozessorientierten Kodierens empfunden.

Durch die Klassifikation von Kodes zu Clustern wurden aus diesen Kodefamilien Kategorien gebildet (Saldaña, 2011:97). In diesem Zusammenhang verweist Saldaña (ebd.) darauf, dass solche Kategorien nicht zwangsläufig aus einer Vielzahl von Kodes bestehen müssen. So könnten auch einzelne, bedeutsame Kodes diesen Status erhalten. Im Zuge einer weiteren Evaluierung konnten für die Forschung besonders relevante Kategorien dargestellt werden. Diesen wurde der Status sogenannter „Schlüsselkategorien“ zugewiesen.

In einem weiteren Abstraktionsschritt kam es, ausgehend von den erhobenen Schlüsselkategorien und deren jeweiligen Dimensionen, zur Entwicklung von Thesen. Diese Theorien wurden anschließend mit den aufgestellten Forschungsfragen in Bezug gesetzt. Des Weiteren erfolgte eine Kontextualisierung der Thesen vor dem jeweils relevanten theoretischen Hintergrund. Nicht nur im Zusammenhang mit der Datenanalyse ist die Rolle der Forscherin beziehungsweise des Forschers von entscheidender Bedeutung für die Qualität der Studie.

4.5. Die Rolle des Forschenden

„Soziale Wahrnehmung ist meist standortgebunden. Wir nehmen keine objektive Position üben dem Ganzen ein. Sondern einen Ort in diesem Ganzen, der uns eine bestimmte Perspektive nahelegt. Unsere Wahrnehmung anderer Milieus kann daher verzerrt oder unvollständig und von blinden Flecken getrübt sein.“ (Vester et al. 2001:26)

Geleitet von diesem Grundsatz sozialwissenschaftlicher Forschung soll im Rahmen dieses Abschnittes der Arbeit die Rolle des Forschenden analysiert und kritisch hinterfragt werden. Dabei soll auf Aspekte der Konzeption, Ausführung und Analyse dieser Forschung eingegangen werden.

Von zentraler Bedeutung bei der Evaluation des Designs und der Konzeption dieser Forschung sind insbesondere Motive der Durchführung dieser Studie. So ist es wichtig klarzustellen, dass die Idee zu dieser Studie nicht zuletzt aus persönlichen Erfahrungen der Teilnahme an einem urbanen Gemeinschaftsgartenprojekt hervorgegangen ist. Folglich ist sowohl das Forschungsinteresse zu urbanen Gemeinschaftsgärten, als auch die Forschungsfrage der Zugänglichkeit Wiener Gemeinschaftsgärten, vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen und Prägungen des Forschenden kritisch zu reflektieren. Nichtsdestotrotz ist es dem Forschenden stets ein Anliegen gewesen so unvoreingenommen wie möglich an diese Studie heranzutreten.

Weiteres Potential einer kritischen Analyse der Rolle des Forschenden bietet sich bei einer näheren Betrachtung der durchgeführten Interviews. So konnte die in der strategischen Herangehensweise geplante Vorgangsweise bei der Durchführung der Interviews nur bedingt in die Tat umgesetzt werden. Dies betraf insbesondere die intendierte Form einer zurückhaltenden Interviewleitung nach dem Vorbild einer narrativen Interviewgestaltung. Des Weiteren lassen sich auch andere, „durch (einen) Mangel an Erfahrung bedingte Probleme, oder Anfängerfehler“ (Hopf, 2000:359) darstellen. So konnte in manchen Interviews (insbesondere in Interview 5) eine von Hopf (2000:359) beschriebene „Tendenz zu einem dominierenden Kommunikationsstil“ beobachtet werden. Dies manifestierte sich vorwiegend in einer Häufung von Suggestivfragen und eigenen Interpretationen der, von den interviewten Personen, dargestellten Sachverhalte. Auch konnten von Hopf (2000:359) beschriebene

„Probleme mit den passiv-rezeptiven Anteilen des Interviewens“, wie fehlende Geduld beim Zuhören (phasenweise auch beim Aufgreifen von Anhaltspunkten für weiteres Nachfragen), festgestellt werden. In diesem Zusammenhang sind auch Tendenzen der interviewenden Person ihr Gegenüber zu unterbrechen oder ihr / ihm ins Wort zu fallen zu sehen (vgl. Interview 2, 10).

Allerdings lassen sich in Bezug auf die Interviewführung zwischen den einzelnen Interviews durchaus gravierende Unterschiede erkennen. So konnten insbesondere zwischen dem ersten, in einer Kleingruppe geführten, Interview und den übrigen Befragungen wesentliche Differenzen und unterschiedliche Dynamiken beobachtet werden. Während das Gruppeninterview stark von einer interviewten Person (A) geprägt, vielleicht sogar dominiert, wurde (vgl. Interview 1, 16+18) und die Interviewführung eher einen zurückhaltenden, leitenden Charakter zu haben schien, war dies bei den Einzelinterviews teilweise anders.

Wie bereits in Abschnitt 7.5. dargestellt, sollte die Analyse der Daten, im Zuge einer induktiven Herangehensweise, nach objektiven Kriterien und aus dem untersuchten Material heraus erfolgen (Strauss u. Corbin, 1996:7 & Equit u. Hohage, 2016:11). Nichtsdestotrotz kann, bei einer kritischen Reflexion der tatsächlichen Vorgangsweise, eine gewisse Voreingenommenheit nicht von der Hand gewiesen werden. Insbesondere in Bezug auf positive persönliche, soziale und gesellschaftliche Effekte urbanen Gärtnerns, könnten zunächst deduktive, von etablierten Grundannahmen geleitete Tendenzen (Saldaña 2011:93) des Forschenden beobachtet werden.

4.6. Forschungsethik

Im Sinne einer kritischen Reflexion des Forschungsprozesses kommt der Darstellung zentraler Forschungsethiken eine wesentliche Rolle zu. So können ethische Kodizes als Leitlinien einer wissenschaftlich fundierten und ethisch nachhaltigen Forschung betrachtet werden. Im Kontext dieser Studie wurde ein besonderer Fokus auf eine möglichst wertfreie Herangehensweise gelegt. Als zentrale Eckpfeiler einer solchen Forschungsethik beschreibt v. Unger (2014:19) die Abgrenzung gegenüber normativen, moralischen und politischen Ansprüchen.

Des Weiteren wurde großer Wert auf einen verantwortungsbewussten Umgang mit den erhobenen Daten, sowie die Wahrung der Privatsphäre der Interviewpartner*innen gelegt. Im Sinne einer solchen Vertraulichkeit kam es zu einer umfangreichen Anonymisierung der Interviewtranskripte, sodass jegliche Rückschlüsse von der finalen Forschungsarbeit auf einzelne Studienteilnehmer*innen ausgeschlossen sind.

Doch trotz derlei intensiver Bemühungen kam es zur Ablehnung von Interviews mit Bezugnahme auf Anonymitäts-Bedenken. Folglich führen derartige Erfahrungen die Bedeutung einer, auch von v. Unger (2014:19) geforderten, Wiederbelebung der Debatte zu Ethikstandards in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften vor Augen.

Nach dieser umfangreichen Darstellung der methodologischen Vorgangsweise sollen im nun folgenden Abschnitt zentrale Erkenntnisse der Forschung dargestellt werden.

5. Analyse

Im Rahmen dieser Forschung wurden zentrale Fragen zu Potentialen und Limitationen im Kontext der sozialen und räumlichen Zugänglichkeit städtischer Gemeinschaftsgärten kritisch erörtert. Dabei waren sowohl individuell-persönliche Aspekte, wie auch interpersonell-soziale Fragen für die Analyse von Bedeutung. Im Sinne einer möglichst ganzheitlichen Betrachtung sollen nun wesentliche Erkenntnisse und Zusammenhänge dieser Forschung dargestellt werden.

So sollen zunächst zentrale Motive der Beteiligung an urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten vorgestellt werden. In weiterer Folge wird die Zugänglichkeit derartiger Initiativen evaluiert, sowie im Kontext Pierre Bourdieus Habitus-Theorie analysiert werden. Dabei soll insbesondere auf die Relevanz von Bildungskapital und sozialem Status für die Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten eingegangen werden. Zudem soll die Bedeutung von Sozialisation und familiärer Prägung für diese Forschung beleuchtet werden. Abschließend sollen noch strukturelle Barrieren des Zugangs zu urbanen Gemeinschaftsgärten dargestellt werden.

5.1. Motive der Beteiligung

Zu Beginn dieser Forschung stellte sich die Frage nach den Motiven welche Gemeinschaftsgärtner*innen zu einem Engagement in einem solchen Projekt bewegen. Dabei stellte sich heraus, dass sich diese in drei Kategorien gliedern ließen. Neben ihrer Rolle der (Selbst) – Versorgung mit frischen „Bio“ Lebensmitteln scheinen urbane Gemeinschaftsgärten für die Teilnehmer*innen großen Wert als Orte städtischer (Nah-) Erholung und gemeinschaftsbildende Räume zu haben.

5.1.1. Ernährungssouveränität

Die Motivation der Selbstversorgung mit eigenem Gemüse wurde immer wieder als Motiv der Beteiligung an städtischen Garteninitiativen beschrieben. Zugleich verdeutlichten die Resultate der Studie die Bedeutung einer differenzierten Betrachtung der unterschiedlichen

Gartenformen. So wurde im Zuge der Studie ersichtlich, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen der Größe des Gartens und der Bedeutung die eine Selbstversorgung mit eigens kultivierten Gemüse für die Beteiligung hat bestehen dürfte. Denn die Thematik der Selbstversorgung war in kleineren Gärten wie dem untersuchten innerstädtischen Gemeinschaftsgärten tendenziell eher selten das Leitmotiv der Beteiligung.

So waren Aspekte einer gesunden und nachhaltigen Ernährung für das Engagement der/des interviewten Gemeinschaftsgärtner(s)*in nicht von primärer Relevanz. Zudem verwies sie/er darauf, dass die dort zu Verfügung stehende Fläche für derartige Intentionen auch gar nicht ausreichen würde (Interview 5:6, Gemeinschaftsgärtner*in – innerstädtischer Gemeinschaftsgärten).

Zugleich war bei flächenmäßig größeren Gärten, wie dem beforschten Selbsternte®-feld, eine derartige Motivation durchaus zu beobachten. In diesem Zusammenhang verwies etwa ein*e Gemeinschaftsgärtner*in darauf, dass sie/er noch immer Karotten und rote Rüben in Kisten mit Sand im Keller gelagert habe [Annahme: vom Vorjahr] (Interview 2:5, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld).

Dabei wurde der Sicherstellung der Versorgung mit eigenen „Bio“-Lebensmittel durchaus ein gewisses politisches Potential zugemessen. Denn die/der eben zitierte Gemeinschaftsgärtner*in beschrieb die gemeinschaftsgärtnerische Tätigkeit als Selbstermächtigung, die darauf abziele so viel wie möglich selber anzubauen.

Ein solches Verständnis kann folglich in engem Zusammenhang mit zentralen Aspekten im Kontext der Ernährungssouveränität betrachtet werden (vgl. Abschnitt 2.3.1.). So werden von Exner und Schützenberger (2012:113) beschriebene Potentiale der Infragestellung autoritärer Strukturen einer kapitalistischen Landwirtschaft ersichtlich.

Zugleich können solche Erkenntnisse in engem Zusammenhang mit von Sehr (2013:43) beschriebenen Ansprüchen politischer Partizipation durch gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten verstanden werden.

Ein weiteres Konglomerat diverser Motive der Beteiligung an urbanen Gemeinschaftsgärten ist im Kontext deren Funktion als Räume städtischer Naherholung zu sehen.

5.1.2. Erholung im „Grünen“

Im Zuge der Forschung wurde auch die historisch zentrale Rolle Wiener „Schrebergärten“ in Bezug auf urbane Naherholung, sowie eine vielfältige und gesunde Ernährung in den Jahren unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg wurde auch im Rahmen eines Interviews deutlich. So berichtete ein*e Zeitzeug(e)*in im Rahmen eines Interviews von ihren/seinen Jugenderfahrungen im Wien der Nachkriegszeit:

„Wir haben den ganzen Sommer über draußen gewohnt. Wir sind im April hinaus gezogen nach Gersthof und im September, Oktober wieder herein. ... das war ein Haus mit Küche und Strom, eine Terrasse mit Wein. ... Das ganze Obst, das war so herrlich von dem Baum zu pflücken und das alles zu essen. Wir sind sehr gesund aufgewachsen.“ (Interview 1:11, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld)

Ein weiterer Aspekt von zentraler Bedeutung im Rahmen dieser Forschung war jener der Raumaneignung. Im Sinne einer physischen Mitgestaltung des städtischen Lebensraums fanden sich in sämtlichen besuchten Initiativen Bezugspunkte zu dieser Thematik:

„Raumaneignung... natürlich ist es das ein bisschen. Ich meine natürlich ist es sehr beschränkt... aber quasi einfach nur zu merken, dass man im Prinzip Gestaltungsmöglichkeiten bei Dingen hat wo man das Gefühl hat die sind relativ außerhalb der eigenen Kontrolle, hat doch etwas sehr... ja Empowering auf eine Weise irgendwie... es ist sehr angenehm zu sehen, dass die eigenen Initiativen irgendwie dann auch auf fruchtbaren Boden fallen.“ (Interview 4:7ff., Initiator*in – innerstädtischer Gemeinschaftsgarten)

So werden hier neuerlich bereits dargestellte Potentiale der Selbstermächtigung ersichtlich. Zudem harmonisieren derartigen Erfahrungen urbaner Gartenaktivist*innen mit in Kapitel 2 (Forschungshintergrund) dargestellten Potentialen der Wiederaneignung urbaner Räume im Zuge städtischer Garteninitiativen (vgl. Ernwein, 2017:190). Folglich wird auch der enge Bezug solcher Initiativen zu zentralen Thesen im Kontext der Recht auf Stadt Bewegung ersichtlich (vgl. Kapitel 2.3.2). Denn im Sinne eines ebenfalls dargestellten Verständnisses derartiger Sphären als urbane commons würden Räume geschaffen werden, die sich einer kapitalistischen Verwertungslogik entziehen (vgl. Haderer, 2017:63).

Wie schon der Begriff des Gemeinschaftsgartens nahelegt handelt es sich bei den meisten Konzepten, die unter diesem Begriff subsummiert werden um Initiativen eines kollektiven Engagements. Dieses Verständnis spiegelte sich auch in einer weiteren zentralen Gruppe an Beteiligungsmotiven wieder.

5.1.3. Gemeinschaft

Hinsichtlich der Bedeutung des Aspekts der Gemeinschaft für die/den einzelne*n Teilnehmer*innen konnte neuerlich eine Differenzierung nach Form des Gemeinschaftsgartens beobachtet werden. Während in größeren periphereren Gärten (insbesondere im Kontext des beforschten Selbsternte®-felds) der Förderung des Kollektivs häufig nicht übermäßig viel Bedeutung zugemessen wurde,

„Ich finde es nett, wenn man miteinander redet. Aber wenn das nicht ist dann ist das auch kein großes Malheur.“ (Interview 1:7, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld)

zeigte sich, dass gemeinschaftsbildenden Aktivitäten in kleineren innerstädtischen Gartenprojekten häufig viel Raum gegeben wurde:

„...so kann ich immer wieder dazukommen und mich einbringen, wenn es geht. Das war für mich wichtig. Und dann waren, speziell da im Frühling, der Praxisbezug und das gemeinsame Tun schon (wichtig), weil ich wäre nicht alleine da hergekommen und hätte etwas angepflanzt. Und das ist auch wesentlich beim ... (innerstädtischen Gemeinschaftsgarten), dass das eben in Gemeinschaft passiert und man sich Pflanztage ausmacht – also das Gemeinschaftliche“
(Interview 5:4, Gemeinschaftsgärtner*in – innerstädtischer Gemeinschaftsgarten)

Anders als bei den beiden kleineren Gartenprojekten stand bei dem beforschten Selbsternte®-feld der gemeinschaftsbildende Aspekt weniger im Zentrum, was jedoch bis zu einem gewissen Grad dem Konzept des Selbsternte®-feldes geschuldet sein könnte.

So können auch in einschlägiger Literatur zu spezifischen städtischen Gartenformen vergleichbare Ergebnisse und Zusammenhänge wiedergefunden werden. In diesem Zusammenhang beschreiben sowohl Axmann (2003:65), als auch Wortmann (2000:62), ein

geringes oder vollständig mangelndes Interesse der Nutzer*innen von Selbsternte®-feldern an sozialer Interaktion.

Zentrale Erkenntnisse der durchgeführten Studie bestätigten diese wissenschaftliche Datenlage. So berichtete ein*e Teilnehmer*in seit vielen Jahren Mitglied der Selbsternte® - Gemeinschaft zu sein und stets das gleiche Feld zu bestellen. Trotz langjähriger Mitgliedschaft wäre es jedoch nicht ungewöhnlich, dass man zwar seine unmittelbaren Feldnachbarn kenne, zu abgelegeneren Gemeinschaftsgärtner*innen allerdings keinen Kontakt habe (Interview, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld).

Vor dem Hintergrund der Analyse zentraler Motive der Beteiligung an Initiativen im Kontext städtischen Gärtnerns wird folglich eine große Bandbreite solcher Beweggründe ersichtlich. Des Weiteren scheinen diese je nach betrachteter Gartenform unterschiedlich stark ausgeprägt zu sein.

5.2. Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten

Die Analyse der Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten kann als Kern dieser Forschung betrachtet werden. So drängt sich die Frage auf ob, beziehungsweise inwiefern städtische Gartenprojekte als sozial offen betrachtet werden können.

Als Ausgangspunkt einer solch kritischen Analyse der Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten soll ein unter anderem von Exner und Schützenberger (2017:161) dargestelltes und vielfach rezipiertes Verständnis von Gemeinschaftsgärten herangezogen werden. Demnach könnten diese als Orte sozialer Inklusion (vgl. Turner, Henrys u. Pearson, 2011:490), welche das Miteinander diverser sozialer Gruppen fördern oder überhaupt erst ermöglichen würden (urbangardening Manifest) verstanden werden.³⁵

Doch bereits aus einer historischen Betrachtung dieser Fragestellung wird ersichtlich, dass der Zugang zu bestimmten Gartenformen vielfach spezifischen gesellschaftlichen Milieus

³⁵Urbangardeningmanifest – eine Deklaration von Zielen und Potentialen urbaner Garteninitiativen:

Quelle: <https://urbangardeningmanifest.de/pulsepro/data/files/Text%20Urban-Gardening-Manifest.pdf>

(6.1.2020)

vorbehalten und in diesem Sinne für große Teile der Gesellschaft unzugänglich war (vgl. Abschnitt 2.2.1.).

Insbesondere die von Rotenberg (1995:34) beschriebene Gliederung frühbarocker Gartentypen veranschaulicht eindrucksvoll diese soziale Selektivität. So war der Zugang zu einer Vielzahl an Gärten lediglich gehobenen Schichten vorbehalten (ebd.).

Auch konnte das eingangs dargestellte Bild inklusiver Gemeinschaftsgärten nicht durch Daten aus eigener Erhebung gestützt werden. Vielmehr wurde ersichtlich, dass die gemeinschaftsgärtnerische Inklusion durchaus Grenzen kennt. In diesem Zusammenhang wurde etwa das Bemühen einer/eines Gemeinschaftsgärtner(s)*in dokumentiert die unmittelbare Nachbarschaft in das Projekt miteinzubinden. Dabei wurden Angehörige der benachbarten muslimischen Glaubensgemeinschaft zu einem interkonfessionellen Aktionstag eingeladen, was jedoch nicht auf die erhoffte Resonanz traf. (Interview 9:8; Gemeinschaftsgärtner*in – saisonaler Aktionsgarten). Die*der interviewte*r Gemeinschaftsgärtner*in resümierte die Situation mit den Worten:

„Wo es nicht wirklich zu einer Durchmischung kommt, also wo es eigentlich eher ein freundliches Nebeneinander gibt, ist mit der Moschee gegenüber.“ (Interview 9:9; Gemeinschaftsgärtner*in – saisonaler Aktionsgarten)

So soll in diesem Zusammenhang auf eine von Nohl (2014:149) beschriebene potentielle Relevanz „sozialer Brüche“, im Kontext von Migrationserfahrungen, für die Zugänglichkeit zu Milieus urbaner Gemeinschaftsgärtner*innen verwiesen werden (vgl. Abschnitt 3.3.2.).

Auch deutet dieses Zitat eine milieuspezifische Selektivität urbaner Gemeinschaftsgartenprojekte an, auf die in Abschnitt 5.3. anhand des Konzepts des sozialen Habitus von Pierre Bourdieu (1982) noch näher eingegangen werden soll. In Anbetracht des beschränkten Umfangs der Studie können und sollen aus diesen punktuellen Erfahrungsberichten jedoch keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden. Folglich sollten weitere Forschungen die These einer sozialen Selektivität des Zugangs zu Wiener Gemeinschaftsgärten stützen.

In diesem Zusammenhang soll insbesondere auf Erkenntnisse von Exner und Schützenberger (2018:189) verwiesen werden, die im Zuge eigener Erhebungen städtische Gemeinschafts-

gärtner*innen in einem geschlossenen, akademischen, politisch links orientierten Milieu verorten.

Dieser Widerspruch zwischen anfangs dargestellten Ansprüchen sozialer Inklusion und einer vielfach anderen Realität konnte auch anhand der Eigenwahrnehmung der Gemeinschaftsgärtner*innen beschrieben werden. Denn während der Großteil der interviewten Teilnehmer*innen ihre Gärten als offen und zugänglich beschrieben, waren die meisten dieser Projekte in Bezug auf soziale Aspekte äußerst homogen strukturiert.

Diese soziale Homogenität wird insbesondere von Daten Exners und Schützenbergers (2018:189) zu politischen Parteipräferenzen und der sozialen Strukturiertheit Wiener Gemeinschaftsgärten gestützt (ebd.). Dabei wird auf eine starke Überrepräsentation von Wähler*innen der Grünen Partei verwiesen (ebd.). Anhänger*innen rechts orientierter und rechter Parteien (Neos, ÖVP, FPÖ) fehlten im Rahmen der Untersuchung jedoch fast gänzlich (ebd.). 23% der Probanden wollten sich, im Rahmen der von Exner und Schützenberger (2018:189) durchgeführten Studie, zu keiner Partei bekennen. Hierbei stellt sich die Frage, ob diese Personengruppen auch bei offiziellen Wahlen Nichtwähler*innen sind, oder ob es sich bei jenen Befragten um Wähler*innen politisch rechter Parteien handelt, welche sich nicht deklarieren wollten. Zweites wäre insbesondere in Hinblick auf einen gemeinschaftsgärtnerischen Wertekonsens, welcher klar links der Mitte angesiedelt zu sein scheint, plausibel.

Andreas Exner beschreibt diesen Wertekonsens als „postmaterialistisches kosmopolitisches Milieu“ (Experteninterview, 5). Denn entgegen einer vielfach proklamierten Offenheit und Zugänglichkeit von Gemeinschaftsgartenprojekten (Urbangardeningmanifest)³⁶ lassen sich klare demographische, aber auch politische und soziokulturelle Muster der Teilnahme beschreiben, was auch im Rahmen dieser Forschung ersichtlich wurde.

So zeigte sich, dass in den analysierten Gemeinschaftsgärten überdurchschnittlich viele Gemeinschaftsgärtner*innen höheren (Bildungs-) Schichten und den entsprechenden Milieus zugeordnet werden können:

³⁶ Quelle: <https://urbangardeningmanifest.de/pulsepro/data/files/Text%20Urban-Gardening-Manifest.pdf> (6.1.2020)

„ ... wenn wir uns so die Statistik bei uns anschauen, in der Mitgliederliste, dann sind wir sicher nicht repräsentativ für den Gesellschaftsquerschnitt. Also wir haben schon einen klaren Überhang an Akademikern.“

(Interview 4:12, Obfrau*mann – innerstädtischer Gemeinschaftsgarten)

Zugleich scheint diese Verortung urbaner Gemeinschaftsgärtner*innen in einem akademischen Milieu unabhängig von der Art oder Größe der Initiative zu sein. Denn auch im beforschten Selbsternte®-feld wurde ein überproportional hoher Anteil an Akademiker*innen ersichtlich:

„Also die Nachbarin ist ... halt eine Kollegin von mir. Die ist Ärztin,... .“ (Interview 3:10, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld)

In Anbetracht eben dargestellter vielfältiger und teilweise historisch verwurzelter sozialer Beschränkungen des Zugangs zu urbanen Gemeinschaftsgärten stellte sich die Frage nach einer geeigneten Methode der Analyse dieser strukturellen Hintergründe. Diese wurde schlussendlich im Konzept des *Sozialen Habitus* nach Pierre Bourdieu (1982) gefunden. Zentrale Implikationen einer solchen Betrachtungsweise sollen im nun folgenden Abschnitt näher dargestellt werden.

5.3. Der soziale Habitus – eine klassenspezifische Analyse

Im Kontext einer eben vorgestellten selektiven Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten stellte sich die Frage nach der Bedeutung von Aspekten *sozialer Klassenzugehörigkeit* für die Analyse potentieller Zugangsbeschränkungen. Diesbezüglich scheint Pierre Bourdieus Konzept des sozialen Habitus (1982) wertvolle Hinweise auf die soziale Strukturiertheit gesellschaftlicher Aktivitäten zu bieten. So stellte sich, im Sinne einer derartigen Betrachtung gemeinschaftsgärtnerischer Sozialstrukturen, zunächst die Frage nach der sozialen Lage der Gärtner*innen.

In diesem Zusammenhang kann in der wissenschaftlichen Literatur ein gewisser Konsens zu einer sozialen Segregation zwischen Gärtner*innen unterschiedlicher Gartenformen beschrieben werden. So ließen sich unterschiedliche Gartenformen anhand der sozialen Lage der Teilnehmer*innen klassifizieren (2017:175ff.). Belege einer solchen sozialen Verortung

urbaner Gartenpraktiken finden sich insbesondere in einer von Exner und Schützenberger (ebd., vgl. Abschnitt 2.2.2.) erarbeiteten Gegenüberstellung von Wiener Gemeinschaftsgärten und Schrebergärten.

Denn während klassische Klein- und Schrebergärten, historisch wie aktuell, „eher vom unteren Mittelstand forciert“ (Schediwy u. Baltzarek, 1982:141) wurden, scheint die soziale Struktur Wiener Gemeinschaftsgartenprojekte, wie bereits beschrieben, eine Andere zu sein.

Diese Erkenntnis wurde auch im Rahmen des durchgeführten Experteninterviews bestätigt. So beschreibt auch Exner (Experteninterview; 5):

„eine ... Segregation zwischen den, sagen wir halt einmal postmaterialistischen gut situierten, gebildeten linksalternativen Milieus, die eben schwerpunktmäßig in Gemeinschaftsgärten aktiv sind und den weniger gut gebildeten, zum Teil zumindest einkommensschwächeren Gruppen in den Schrebergärten.“

Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Altfahrt (2015:12), die in Übereinstimmung mit Sehr (2013:43) Trends des urbanen Gärtnerns in Ländern des Globalen Nordens in einer gut situierten Mittelschicht verortet. Derartige empirische Erkenntnisse harmonisieren mit zentralen Paradigmen Bourdieus „Habitus-Theorie“. Denn nach Reitmeier (2013:9) gehe diese davon aus:

„dass Menschen in ähnlicher materieller Lebenslage ähnlich ausgeprägte Denk-, Wahrnehmungs-, Handels- und auch Ernährungsweisen entwickeln, da diese durch die unmittelbaren Lebensbedingungen geprägt werden.“

Im Sinne einer von Müller (2005:21) beschriebenen strukturtheoretischen Wahrnehmung Bourdieus scheint der Akteur hierbei stark durch die ihn umgebende Struktur bestimmt zu werden.

In Bezug auf die eingangs gestellte Frage nach der Relevanz klassenspezifischer Aspekte für den persönlichen Zugang zu urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten kann folglich festgestellt werden, dass sowohl der persönliche Habitus, als auch weitere lagespezifische Parameter für die individuelle Zugänglichkeit solcher Initiativen von zentraler Bedeutung zu sein scheinen.

Doch was macht den Habitus der/des Wiener Gemeinschaftsgärtner*in nun konkret aus und anhand welcher Praktiken manifestiert sich dieser in der gelebten Praxis?

Neben in Abschnitt 5.2. bereits dargestellten und in Folge noch näher beigeschriebenen Faktoren kulturellen Kapitals im Sinne formaler Bildungsabschlüsse scheint sich dieser insbesondere in spezifischen Ernährungsgewohnheiten städtischer Gemeinschaftsgärtner*in widerzuspiegeln. So deuten Erkenntnisse im Rahmen dieser Studie darauf hin, dass gemeinschaftsgärtnerischer Aktivismus, vielfach mit einer vegetarischen oder veganen Lebensweise verbunden ist:

„... ich bin es Ansicht gewohnt viel Gemüse zu essen. Wir essen ja alle kein Fleisch, die ganze Familie nicht und achten schon drauf, dass wir Bioprodukte kaufen...“

(Interview 6:7, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld)

Folglich scheint auch der Habitus der/des urbanen Gemeinschaftsgärtner(s)*in aus Praktiken zu bestehen die darauf abzielen sich durch eine gezielt fleischarme und möglichst „biologische“ Ernährung von anderen Gesellschaftsgruppen zu differenzieren.

Ein solches Verständnis der Manifestation habitusspezifischer Differenzierungen scheint auch im Kontext der Sozialisation individueller Essgewohnheiten von Bedeutung zu sein, wobei auf Aspekte der Sozialisation im Zuge dieses Abschnittes noch näher eingegangen werden soll.

Zunächst soll jedoch noch die Frage erörtert werden, inwieweit Faktoren des sozialen Status und individuellen Bildungskapitals inklusive Potentiale städtischer Gemeinschaftsgärten limitieren. Denn im Kontext der Analyse einer milieuspezifischen Zugänglichkeit städtischer Garteninitiativen scheinen insbesondere Aspekte des sozialen und kulturellen Kapitals von besonderer Relevanz zu sein. So beschreibt Bourdieu (1982:191) soziales Kapital als Summe an „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“. Dieses Netz an sozialen Kontakten scheint von besonderer Relevanz für den Zugang zu urbanen Gemeinschaftsgärten zu sein und könnte als „Eintrittskarte“ für diese verstanden werden.

Zugleich garantiert soziales Kapital jedoch nicht zwangsläufig eine gärtnerische Interaktion auf Augenhöhe. Denn neben dem sozialen scheint insbesondere das kulturelle Kapital einer Person für deren sozialen Status innerhalb der Gemeinschaft ausschlaggebend zu sein. Hierbei dürfte sowohl inkorporiertes, wie auch intentionelles kulturelles Kapital (etwa in Form akademischer Titel, ebd.:189) von Bedeutung sein.

Die besondere Relevanz kulturellen Kapitals im Rahmen dieser Studie erschließt sich insbesondere vor dem Hintergrund, dass 7 der 9 interviewten Gemeinschaftsgärtner*innen

beziehungsweise Initiator*innen von Gemeinschaftsgartenprojekten Akademiker*innen waren.

Zudem wurde die Rolle dieses Bildungskapitals als distinguierender und exkludierender Faktor bei Zusammenkünften von Gemeinschaftsgärtner*innen aus unterschiedlichen sozialen Milieus unter anderem im durchgeführten Experteninterview ersichtlich. Dabei stellt Exner (Experteninterview; 8) fest, dass sich auch innerhalb urbaner Gartengemeinschaften Machtstrukturen beschreiben lassen. Diese würden insbesondere auf ungleich verteilten Bildungskapital und einer damit verbundenen argumentativen Überlegenheit der leitenden Gärtner*innen beruhen. Folglich würden bedeutende Entscheidungen, auch im Kontext solcher Initiativen, meist von einer (Bildungs-) Elite getroffen, während *„unterprivilegierte“ Schichten* nur begrenzt Einfluss hätten (Experteninterview; 8).

Im Kontext derartiger hierarchischer Strukturen wurde ersichtlich, dass soziale Integration in urbanen Gartengemeinschaften tendenziell eher als Assimilation praktiziert wird. Dabei scheinen die Beteiligten besonders stark von den eigenen Werten und Idealen geprägt und geleitet zu sein. Zudem würden sich nach Vester et. al. (2001:30) viele Gärtner*innen auf ein „humanistisches und karitatives Ethos“ und die Überzeugung, „eine idealistische Aufklärungsmission gegenüber den anderen Milieus erfüllen zu müssen“ berufen.

Als wesentliche Ursache einer permanenten Reproduktion der beschriebenen strukturellen Exklusion kann folglich die insbesondere die Transmission von Identität und Werten betrachtet werden, auf die im Zuge des abschließenden Kapitels dieser Analyse nun näher eingegangen werden soll.

Im Kontext einer Analyse der sozialen Selektivität urbaner Garteninitiativen darf die Bedeutung von Sozialisation und familiären Prägungen für deren Zugänglichkeit nicht unterschätzt werden. In diesem Zusammenhang sollen theoretische Ansätze und empirische Beispiele die Relevanz (früh-) kindlicher Prägung für Transmission von Werten und damit verbundenen Identitätsbildern erheben.

Nach Bourdieu (2015:223) könnten soziale Differenzen, welche nicht aus Unterschieden im Bildungskapital resultieren, auf die jeweilige soziale Herkunft zurückgeführt werden. So wird ersichtlich, dass neben dem erworbenen kulturellen Kapital (Bildungskapital) auch jenen Formen des Kapitals die von Eltern an ihre Kinder „vererbt“ werden entscheidende Bedeutung zukommt.

Denn wie bereits im theoretischen Teil dieser Forschung dargelegt wurde, werden Identität und damit verbundene Werthaltungen „in hohem Ausmaß“ von Eltern an ihre Kinder weitergegeben. (Aichholzer et al., 2019:222).

So scheint der frühkindlichen Prägung, im Sinne einer gewissen Prädisposition, eine zentrale Bedeutung für spätere gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten zuzukommen. Im Kontext der Forschung beschrieb die überwiegende Mehrheit der interviewten Personen eine prägende Natur- beziehungsweise Ernährungserfahrung in der Kindheit:

„Ich kenne das Gartln schon von meiner Oma zu Hause ... ich habe es wiedererkannt, das Gemüse aus meiner Kindheit. Wenn es so aufgeht, dann habe ich gewusst ,ah, das sind jetzt die Fisolen‘, daran habe ich mich wieder erinnert.“

(Interview 3:3, Gemeinschaftsgärtner*in – Selbsternte®-feld)

Folglich konnten bereits im theoretischen Teil dieser Forschung vorgestellte Prozesse der Reproduktion sozialer Verhältnisse und Strukturen, wie auch der Tradierung von Milieus im Rahmen einiger Interviews beobachtet werden. Des Weiteren scheint die „soziale Prägung“ in Kindheitstagen von besonderer Relevanz für urbane Gartenpraktiken zu sein:

„weil ... die allermeisten Leute gesagt haben, dass sie auch schon als Kinder gegärtnert haben und die Meisten auch aus dem sog. ländlichen Raum stammen, also aus kleineren Städten oder überhaupt aus dem ruralen Gebiet nach Wien zugezogen sind. D.h. da werden sicher gewisse Prägungen wirksam die in Wirklichkeit in der frühen Kindheit entwickelt worden sind.“

(Experteninterview; 6ff)

Des Weiteren scheint dem bereits dargestellten kulturellen Kapital auch im Kontext der Transmission von Werten und Identität eine gewisse Bedeutung zuzukommen. So betont Bourdieu (2014:412) im Kontext der frühkindlichen Sozialisation, dass insbesondere bourgeois sozialisierte Menschen „mit ihrem kulturellen Kapital bereits im Schoß der Familie vertraut“ gemacht werden würde. Folglich kann und soll die Bedeutung des Konzepts des sozialen Habitus auch im Kontext der individuellen Sozialisation nicht unterschätzt werden.

Obgleich sich Pierre Bourdieu mit Sicherheit nicht als Sozialisationsforscher verstanden hat und seine „*Habitus-Theorie*“ auch nicht als Sozialisationstheorie zu klassifizieren ist, handle es sich bei dieser nach Reitmeier (2013:30) dennoch um ein Konzept der Sozialisation. Dafür

spreche insbesondere das dargestellte Verständnis der „*Inkorporierung klassenspezifischer Strukturen*“. Michailow (1994:28) spricht in diesem Zusammenhang von einer „*interaktiv wirksamen Reproduktion sozialer Beziehungsungleichheit*“.

Neben derartigen individuellen oder sozial bedingten Barrieren können jedoch auch strukturelle Faktoren die Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten beschränken.

5.4. Strukturelle Exklusion

Im Rahmen dieser Forschung wurden sowohl anhand gelebter Praktiken, als auch im Zuge räumlicher oder institutioneller Gegebenheit, Strukturen von Exklusion beobachtet.

So wurden beispielsweise durch die bereits dargestellte, überaus komplexe Gestaltung der Organisations- und Förderungsstrukturen unweigerlich Barrieren zwischen sozialen Klassen geschaffen. Die Relevanz derartiger institutioneller Schranken wird insbesondere vor dem Hintergrund einer besonderen Wertschätzung und Förderung gemeinschaftsgärtnerischer Initiativen durch die Gemeinde Wien und weitere halböffentliche Verbände (vgl. Exner u. Schützenberger, 2018:181) ersichtlich.

So veranschaulicht bereits die stark reduzierte Fallauswahl dieser Studie, dass neben einigen privaten Initiativen (Selbsternte®-feld) eine Vielzahl an von der Gemeinde Wien geförderten oder gar gänzlich getragenen Gemeinschaftsgärten existieren (saisonaler Aktionsgarten, innerstädtischer Gemeinschaftsgarten und Grünen Aktivismus). Insbesondere vor dem Hintergrund der bereits dargestellten Sozialstruktur solcher Projekte, welche eine Verortung dieser in einem postmaterialistischen akademischen Milieu der Mittelklasse nahelegt (vgl. Exner u. Schützenberger, 2018:181), müssen strukturelle Zugangsbarrieren kritisch hinterfragt werden.

Denn ganz im Sinne Bourdieus (1985a:53ff.) wird hier eine symbolische Inkorporierung sozialer Unterschiede und Verinnerlichung sozialer Ungleichheiten ersichtlich (vgl. Abschnitt 3.3.1.). Dabei definiert eine herrschende Klasse die Standards kontemporärer Stadtgestaltung, sowie der organisatorischen Struktur in welcher diese stattzufinden hat.

Dies müsse jedoch stets im Kontext eines permanenten Ringens um die Deutungshoheit sozialer Sachverhalte betrachtet werden (ebd.). So werde nach Bourdieu (1985a:53ff.) "soziale Klassifikation" als Mittel einer symbolischen Legitimierung eigener Interessen repräsentatives

Allgemeininteresse. Diese inkorporierten sozialen Strukturen beschreibt Bourdieu (1982:730) als:

„geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die aus der objektiven Trennung von Klassen hervorgegangen (Alters-, Geschlechts, Gesellschaftsklassen) (und) jenseits von Bewusstsein und diskursiven Denken arbeiten.“

Als Resultat dieser inkorporierten gesellschaftlichen Grundstrukturen beschreibt Bourdieu (1982:730) eine entlang dieser Teilungs- und Gliederungsprinzipien organisierte und strukturierte „sinnhafte“ Welt, eine Welt des „sensus communis“.

Insbesondere im Bewusstsein um diese jedem Einzelnen zugedachte Rolle innerhalb des Systems scheint somit ein weiterer wesentlicher Faktor struktureller Exklusion zu liegen. Denn selbst wenn Gemeinschaftsgärten formal für sämtliche Gesellschaftsschichten offen sind, scheinen inkorporierte gesellschaftliche Strukturen nicht selten als unsichtbare Trennlinien zu wirken.

5.4.1. Öffentliche Förderungen

Mechanismen der Exklusion sogenannter ‚unterprivilegierter‘ sozialer Milieus fanden sich des Weiteren auch in den Strukturen privater und öffentlicher Förderstellen. Insbesondere bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit beschriebene komplexe Strukturen der öffentlichen Förderung privater Initiativen im Rahmen der Lokalen Agenda 21 (vgl. Abschnitt 2.2.4) sollen vor diesem Hintergrund kritisch analysiert werden.

So ist die Beantragung von Förderungen und Bewilligungen häufig mit einem erheblichen bürokratischen Aufwand im Rahmen eines komplexen Bewilligungsverfahrens verbunden (ebd.). Eine derartige Förderungsstruktur kann folglich als institutionelle Hürde betrachtet werden.

Folglich können und sollen derart komplexe und starre Strukturen, wie auch die enge Verwebung öffentlicher und privater Interessenvertreter*innen insbesondere im Kontext der sozialen Zugänglichkeit der Initiierung neuer Gemeinschaftsgartenprojekte kritisch reflektiert werden. Denn im Sinne der Argumentation dieser Forschung könnten auch sie als strukturelle Zugangsbarrieren zu urbanen Gemeinschaftsgärten verstanden werden.

Zudem stellt sich die Frage welche gesellschaftlichen Gruppen für die Genehmigung und Umsetzung urbaner Gartenprojekte verantwortlich sind. Denn sie sind es, die zentrale Weichenstellungen in der städtischen Raumplanung vornehmen.

In diesem Zusammenhang beschreibt Exner (Experteninterview, 4) gemeinschaftsgärtnerische Aktivitäten als Form der „Aneignung öffentlichen Raums durch ein bestimmtes soziales Milieu“. Hierbei hob der Experte insbesondere das postmaterialistische kosmopolitische Milieu (vgl. 3.3.4.) hervor. Wie bereits im theoretischen Abschnitt dieser Arbeit dargestellt wurde, kann dieses Milieu als Wirkungskreis gebildeter weltoffener Gesellschaftskritiker betrachtet werden (Sinus-Institut, 2019)³⁷. So würde sich dieses Milieu insbesondere durch vielfältiges Kulturinteresse, eine kosmopolitische Orientierung und soziales Engagement auszeichnen (ebd.).

Doch auch in bereits etablierten Gemeinschaftsgärten manifestierten sich Elemente struktureller Exklusion. So sollen in Folge wesentliche Zugangsbarrieren der analysierten Gartenprojekte dargestellt werden.

5.4.2. Räumliche Exklusion und weitere strukturelle Barrieren

Nicht immer gelingt es die durchaus vorhandenen Potentiale urbaner Garteninitiativen im Kontext städtischer Raumgestaltung auch zu nutzen. Dabei sind neben eben geschilderten allgemeinen Hemmnissen auch projektspezifische Strukturen der Exklusion beobachtet worden welche nun in Tabelle 2 näher dargestellt werden sollen.

³⁷ Quelle: <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-oesterreich/> (6.1.2020)

Saisonaler Aktionsgarten (Wien 1030)	Innerstädtischer Gemeinschaftsgarten (Wien 1030)
❖ beschränkter Raum ❖ kulturelle / soziale Barrieren ❖ eingeschränkte Gestaltungsmöglichkeiten	❖ beschränkter Raum ❖ geringer Bekanntheitsgrad ❖ versteckte Lage ❖ Umzäunung
Selbsternte®-feld (Wien 1130)	„Grüner Aktivismus“ (Wien 1150)
❖ beschränkte Anzahl an Teilnehmer*innen ❖ teilweise Wartelisten ❖ periphere, „gutbürgerliche“ Lage ❖ Umzäunung	❖ Einzelinitiative ❖ keine direkte Beteiligungsmöglichkeit ❖ bürokratische Hürden bei der Initiierung

Tabelle 2: Übersicht zu projektspezifische Formen struktureller Exklusion der beforschten Initiativen (eigene Erhebung)

Des Weiteren wurde auf die Relevanz derartiger räumlicher und struktureller Barrieren auch in wissenschaftlichen Arbeiten verwiesen. So würden nach Kurtz (2001:656) Variationen in der physischen und sozialen Organisation städtischer Gemeinschaftsgärten zu merklichen Unterschieden in der Wahrnehmung dieser beitragen.

So hätten die Konzeptionen und die räumliche Gestaltung solcher Projekte wesentlichen Einfluss auf deren gemeinschaftsbildende Potentiale im Kontext städtischer Nachbarschaftspflege (ebd.). Denn Variationen in der Organisationsform urbaner Gemeinschaftsgärten könnten gemeinschaftsbildend wirken und sollten berücksichtigt werden (Kurtz, 2001:668). In diesem Zusammenhang betont Kurtz (2001:668) etwa, dass die

Entscheidungen ein Gartenprojekt zu umzäunen von zentraler Bedeutung für dessen Wahrnehmung unter den Gärtner*innen wie auch den Anrainer*innen sei.

Aus diesen Erkenntnissen wird die auch im Rahmen dieser Studie vielfach betonte Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen unterschiedlichen Gartenformen ersichtlich (vgl. Kurtz, 2001:667).

Im Zuge der folgenden Erörterung relevanter Resultate dieser Studie sollen wesentliche Erkenntnisse aus der eben dargestellten Analyse zu den zentralen Fragestellungen in Bezug gesetzt werden.

6. Ergebnisse

Im Rahmen der ersten forschungsleitenden Frage sollte zunächst erörtert werden warum sich Gemeinschaftsgärtner*innen an städtischen Gartenprojekten beteiligen und inwiefern hierfür Aspekte der individuellen Sozialisation von Bedeutung waren

So konnte in Bezug auf zentrale Motive der Beteiligung an Initiativen im Kontext städtischen Gärtnerns festgestellt werden, dass wesentliche Beweggründe der Beteiligung in Wünschen nach Ernährungssouveränität, Naherholung und dem Bedürfnis nach Gemeinschaft verankert zu sein scheinen.

Insbesondere im Kontext des erstgenannten Beweggrunds lassen sich folglich zentrale Bezüge zu in Abschnitt 2.3. vorgestellten Konzepten von urban commons und der „Recht auf Stadt – Bewegung“ herstellen. So können urbane Gemeinschaftsgärten in einem solchen Verständnis als Orte der Begegnung und Partizipation betrachtet werden, die sich im Sinne Haderers (2017:63) einer kapitalistischen Verwertungslogik entziehen.

Zugleich wurde ersichtlich, dass diese Motive in unterschiedlichen Gartenformen verschieden stark ausgeprägt sind. Hierbei scheinen Faktoren wie die Größe des Gartens und dessen Lagen von Bedeutung zu sein (vgl. Abschnitt 5.1.).

Des Weiteren wurden im Zuge dieser Studie Potentiale urbaner Gemeinschaftsgärten in Bezug auf persönliche Selbstermächtigung (Interview 2:5, Selbsternte®-feld) sowie die Wiederaneignung städtischen Raums (Interview 4:7ff., innerstädtischer Gemeinschaftsgarten) ersichtlich. Derartige Resultate harmonisieren folglich mit bereits im Forschungshintergrund (Kapitel 2) dargestellten Potentialen städtischer Garteninitiativen (Ernwein, 2017:190).

Im Sinne einer weiterführenden Analyse soll der nun folgende Abschnitt nähere Einblicke in die soziale Strukturiertheit Wiener Gartengemeinschaften und deren Zugänglichkeit bieten um sich so dem Kernaspekt dieser Forschung anzunähern.

Im Zuge der zweiten Forschungsleitenden Frage sollte untersucht werden, inwieweit urbane Gemeinschaftsgärten als offene und sozial zugängliche Sphären öffentlicher Begegnung betrachtet werden können und welche Faktoren für den Zugang zu derartigen Initiativen bedeutsam sind.

Dabei wurde bereits anhand einer historischen Betrachtung dieser Fragestellung ersichtlich, dass der Zugang zu bestimmten Gartenformen vielfach spezifischen gesellschaftlichen Milieus vorbehalten (vgl. Abschnitt 2.2.1.).

So zeigte sich, dass in den analysierten Gemeinschaftsgärten überdurchschnittlich viele Gemeinschaftsgärtner*innen höheren (Bildungs-) Schichten und den entsprechenden Milieus zugeordnet werden können.

In Hinblick auf die zu Beginn des Abschnitts dargestellte Frage der Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten kann folglich festgestellt werden, dass sich häufig geprägte Bilder sozialer Offenheit und inklusiver Potentiale nur bedingt auf die untersuchten Fallbeispiele übertragen ließen. Vielmehr konnte der Eindruck gewonnen werden, dass städtische Garteninitiativen durchaus sozial selektiv sein können. Diese These wird sowohl durch eigene Erhebungen, die einen starken Überhang an Akademiker*innen im Kontext solcher Initiativen darstellen (vgl. Abschnitt 5.2.), als auch durch Erhebungen von Exner und Schützenberger (2018:189) gestützt. Letztere verorten städtische Gemeinschaftsgärtner*innen in einem geschlossenen, akademischen, politisch links orientierten Milieu (ebd.).

Folglich scheint für den Zugang zu urbanen Gemeinschaftsgärten insbesondere die Zugehörigkeit zu einem spezifischen Milieu ausschlaggebend zu sein. Dieses von Exner im Rahmen des Experteninterviews als „postmaterialistisches kosmopolitisches Milieu“ (Experteninterview, 5) bezeichnete soziale Umfeld definiert sich anhand eines Wertekonsens, der folglich als Habitus urbaner Gemeinschaftsgärten verstanden werden kann.

In Bezug auf eine milieuselektive Zugänglichkeit urbaner Gartengemeinschaften, wie sie im Rahmen der dritten Forschungsleitenden Frage erörtert werden sollte, waren insbesondere Aspekte kulturellen Kapitals und weitere habitusdefinierende Faktoren von Bedeutung.

Dabei wurden, ausgehend von einem weitgehenden wissenschaftlichen Konsens über die soziale Selektivität urbaner Gartenpraktiken (vgl. Rotenberg 1995:34 u. Experteninterview; 5), wesentliche milieuspezifische Charakteristika urbaner Gemeinschaftsgärten dargestellt. So wurde ersichtlich, dass insbesondere kulturelles Kapital, in Form von formalen Bildungsabschlüssen, als zentrales Merkmal des Habitus der/des urbanen Gemeinschaftsgärtner(s)*in betrachtet werden kann.

Des Weiteren scheinen sich Aspekte in einer spezifischen Ernährungsweise in diesem widerzuspiegeln. So dürfte insbesondere einer vielfach vegetarischen oder veganen Ernährungsweise große Bedeutung zukommen. Ein weiterer zentraler Aspekt im Kontext des Zugangs zu städtischen Gemeinschaftsgärten ist im Zusammenhang mit der individuell persönlichen Sozialisation zu sehen. Denn im Sinne einer gewissen Prädisposition, scheinen für den Zugang zu urbanen Gemeinschaftsgärten relevante Werthaltung bereits im frühkindlichen Alter vermittelt zu werden (vgl. Aichholzer et al., 2019:222).

Zudem wurde ersichtlich, dass strukturelle Barrieren, die nicht direkt im Kontext des individuellen Habitus der/des Gemeinschaftsgärtner(s)*in zu verorten sind, ebenfalls für die Beschränkung des Zugangs zu städtischen Gemeinschaftsgärten verantwortlich sein können. In diesem Zusammenhang wurde insbesondere auf komplexe Strukturen öffentlicher Förderung im Rahmen der Lokalen Agenda 21 (vgl. Abschnitt 2.2.4) verwiesen. Des Weiteren wurden räumliche Aspekte struktureller Exklusionen dargestellt, die als prägend für die Wahrnehmung des Gartenprojekts unter den Gärtner*innen und Anrainer*innen betrachtet werden können (vgl. Kurtz, 2001:668).

7. Conclusio und Ausblick

Ebenso vielfältig wie die Erscheinungsformen städtischer Gartenformen sind auch die damit verbundenen Konzepte und Vorstellungen. So reicht die Bandbreite derartiger Garteninitiativen von Formen kritischem Aktivismus im Kontext der (green) urban commons und „Recht auf Stadt“ – Bewegungen bis hin zu zunehmend kommerzialisierten Konzepten urbaner Landwirtschaft wie dem des Selbsternte®-felds.

In einem solchen Spannungsfeld unterschiedlicher Ansprüche und Erwartungen an derartige Projekte sind auch Phänomene sozialer Zugänglichkeit und garteninterner Kohäsion zu betrachten. So waren die Motive der Beteiligung in einem breiten Spektrum an Wünschen nach Ernährungssouveränität, Naherholung oder dem Bedürfnis nach Gemeinschaft verankert. Auffallend war insbesondere, dass in größeren Gärten, in denen der Fokus der Gärtner*innen vorrangig auf Anbau und Ernte von Gemüse lag, Aspekten wie Gemeinschaft und Partizipation tendenziell weniger Bedeutung zugemessen wurde. Derartige empirische Erkenntnisse stimmen auch mit wissenschaftlichen Forschungen zu Selbsternte®-feldern (Axmann, 2003:65 u. Wortmann, 2000:62) überein, die ähnliche Resultate nahelegen.

Zudem scheinen milieuspezifische Aspekte für die Zugänglichkeit und Teilhabe an urbanen Garteninitiativen von zentraler Relevanz zu sein. Historisch tief verwurzelt, dürften sich urbane Gartenpraktiken vielfach gewissen gesellschaftlichen Milieus zuordnen zulassen. Aktuelle Anknüpfungspunkte an eine derartige soziale Strukturiertheit städtischen Gärtnerns finden sich insbesondere in von Exner und Schützenberger (2017:174) dargestellten Wahrnehmungen Wiener Gemeinschaftsgärtner*innen und lokalen Schrebergärtner*innen. Vor diesem Hintergrund erschließt sich die Bedeutung einer dekonstruktivistischen Analyse der sozialen Zugänglichkeit urbaner Gemeinschaftsgärten nach Pierre Bourdieus Konzept des Habitus (1982).

So scheint insbesondere kulturelles Kapital, in Form von formalen Bildungsabschlüssen, als zentrales Merkmal des Habitus der/des urbanen Gemeinschaftsgärtner(s)*in betrachtet werden kann. Zudem dürfen auch Aspekte einer spezifischen, meist vegetarischen oder veganen Ernährungsweise in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein.

Im Rahmen einer fundierten Literaturrecherche wurde des Weiteren ersichtlich, dass Konzepte und Verständnisse urbaner Gartenformen des Globalen Nordens keinesfalls unreflektiert auf Initiativen des Globalen Südens übertragen werden können.

Nicht zuletzt in Anbetracht globaler Trends der Urbanisierung und bislang lediglich unzureichend erforschter Zusammenhänge unterschiedlicher urbaner Gartenpraktiken im Kontext einer sozial selektiven Zugänglichkeit, wird die Relevanz weiterer Forschung auf diesem Gebiet ersichtlich.

8. Literatur

- Aichholzer J., Glavanovits J., Kritzinger S. & Zeglovits E. (2019): Transmission von Werten in der politischen Sozialisation: Eine quantitative Fallstudie von Mutter-Kind-Paaren in Österreich; In: Verwiebe R. (Hrsg.): Werte und Wertebildung aus interdisziplinärer Perspektive; 217-238.
- Alaimo K., Reischl T. M. & Ober Allen J. (2010): Community Gardening, Neighborhood Meetings and social Capital; In: Journal of Community Psychologie 38 (4), 497–514.
- Altfahrt I. (2015): Gärtnerische Aneignungen im städtischen Freiraum Wien: Möglichkeiten und Pflanzenverwendung des Urban Gardening in Wien; Masterarbeit: Universität für Bodenkultur Wien.
- Auböck M. (1975): Die Gärten der Wiener; PID der Stadt Wien.
- Auböck M. (1993): Schrebergärten in Wien; In: Österreichische Gesellschaft für historische Gärten (Hrsg.): Historische Gärten in Österreich – Vergessene Gesamtkunstwerke; Wien: Böhlau Verlag, 312-314.
- Axmann, P. (2003): Urbane ökologische Landwirtschaft anhand des Beispiels selbsternte® am Roten Berg in Wien; Diplomarbeit, Universität Wien.
- Badami M. G. & Ramankutty N. (2015): Urban agriculture and food security: A critique based on an assessment of urban land constraints; In: Global Food Security 4, 8-15.
- Bertram B., & Berthold B. F. (2012): Was sind Sinus-Milieus®? Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Fundierung und Praxisrelevanz eines Gesellschaftsmodells; In: Jugendliche Lebenswelten, 11–35.
- Bendt P., Barthel S., & Colding J. (2013): Civic greening and environmental learning in public-access community gardens in Berlin; In: Landscape and Urban Planning 109(1); 18-30.
- Biedermann A. & Ripberger A.-L. (2017): Urban Gardening und Stadtentwicklung – Neue Orte für konflikthafte Aushandlungsprozesse im städtischen Raum; Wiesbaden: Springer Spektrum.
- Böhm A. (2000): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory; In: Flick U., Von Kardorff E. & Steinke I. (Hrsg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch; Frankfurt a. M.: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Bourdieu P. (1982): Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (französisch: La distinction. Critique sociale du jugement. Paris 1979). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Bourdieu P. (1985): The Social Space and the Genesis of Groups. In: Theory and Society 14, 723-744.
- Bourdieu P. (1985a): Sozialer Raum und Klassen, Leçon sur la leçon; Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu P. (1993): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft; Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu P. (2014): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft; La distinction <dt.> Schwibs B. & Russer A.; Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 24. Auflage.
- Bourdieu P. (2015): Kunst und Kultur: Kultur und kulturelle Praxis – Schriften zur Kulturosoziologie 4; Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Campbell L. & Wiesen A., (2009): Restorative Commons: Creating Health and Well-being through Urban Landscapes. USDA Forest Service; PA, USA.
- Classens, M. (2015): The nature of urban gardens: toward a political ecology of urban agriculture; In: Agricultural Human Values 32 (1); 229-239.
- Coldinga J. Barthel S., Bendta P., Snepd R., Knaape W. & Ernstson H. (2013): Urban green commons: Insights on urban common property systems; In: Global Environmental Change; 1-13.
- Equit C. & Hohage C. (2016): Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded-Theory-Methodologie; In: Equit C. & Hohage C. (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory – von der Methodologie zur Forschungspraxis; Weinheim: Beltz Verlag, 9-46.
- Ernwein M. (2013): Framing urban gardening and agriculture – On space, scale and the public; In: Geoforum 56; 77-86.
- Ernwein M. (2017): Gemeinschaftsgärten und freiwillige Umweltarbeit – Die Aushandlung von Stellenwert und Bedeutung der Bürger_innenbeteiligung in der Herstellung von Grünraum; In: Kumnig S.; Rosol M. & Exner A. (Hrsg.): Umkämpftes Grün – Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten; Bielefeld: Transcript Verlag, 187-207.
- Exner A. & Schützenberger I. (2012): Urbane Gärten – ein Schritt zur Ernährungssouveränität? Überlegungen am Beispiel Wien. In: Widerspruch 64: 111-119, Themenheft zu Ernährung – Agribusiness oder Agrikultur.
- Exner A. & Schützenberger I. (2017): Der Geschmack am Gärtnern - Gemeinschaftsgärten und soziale Diversität in Wien; In: Kumnig S.; Rosol M. & Exner A. (Hrsg.): Umkämpftes Grün – Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten; Bielefeld: Transcript Verlag, 161-186.

- Exner A. & Schützenberger I. (2018): Creative Natures – Community gardening, social class and city development in Vienna; In: *Geoforum* 92; 181-195.
- Farkas R. (1999): Zur Geschichte der Gartenbewegung im deutschsprachigen Raum; In: *Berichte der ANL 23* (Bayerische Akademie Naturschutz und Landschaftspflege); 133-143.
- Ferris J., Norman C. Sempik J. (2001): People, Land and Sustainability: Community Gardens and the Social Dimension of Sustainable Development; In: *social policy and Administration* 35(5); 559-568.
- Follmann A., & Viehoff V. (2015): A green garden on red clay: creating a new urban common as a form of political gardening in Cologne, Germany; In: *Local Environment* 20 (10); 1148–1174.
- Froschauer U. & Lueger M. (2003): *Das qualitative Interview – Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*, UTB Facultas, Wien.
- Glaser B. G., Strauss A. L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*; New York: Aldine.
- Haderer M. (2017): Recht auf Stadt! Lefebvre, urbaner Aktivismus und kritische Stadtforschung – Eine Rekonstruktion, Interpretation und Kritik In: Kumnig S.; Rosol M. & Exner A. (Hrsg.): *Umkämpftes Grün - Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*; Bielefeld: Transcript Verlag, 63-78.
- Hamilton A.J., Burry K., Mok H.-F., Barker S.F., Grove J.R., Williamson V.G. (2014): Give peas a chance? Urban agriculture in developing countries – A review; In: *Agronomy for Sustainable Development* 34 (1); 45-73
- Hanna A. K. & Oh P (2000): Rethinking Urban Poverty: A Look at Community Gardens; In: *Bulletin of Science, Technology & Society*, 20(3); 207-216.
- Helfferich C. (2009): *Die Qualität qualitativer Daten – Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*; 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Holland L. (2004): Diversity and connections in community gardens – A contribution to local sustainability; *Local Environment* 9(3); 285-305.
- Hopf C. (2000): Qualitative Interviews – Ein Überblick; In: Flick U., Von Kardorff E. & Steinke I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*; Frankfurt a. M.: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hurrelmann K. (2006): *Einführung in die Sozialisationstheorie* (9. Auflage); Weinheim: Beltz Verlag.

- Klöti T., Tappert S. & Drilling M. (2016): Was für Grün in der Stadt? – Politische Aushandlungsprozesse um städtische Grün- und Freiräume am Beispiel desurbanen Gärtnerns in Schweizer Städten; In: Standort 40 (2), 123-128.
- Kruse J. (2014): Qualitative Interviewforschung – Ein integrativer Ansatz; Weinheim: Beltz Verlag.
- Küsters I. (2009): Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen; Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2. Auflage.
- Kumnig S. (2018): Zwischen grüner Imageproduktion, partizipativer Politik und Wachstumszwang: urbane Landwirtschaft und Gärten im Kontext neoliberaler Stadtentwicklung in Wien; In: Kumnig S.; Rosol M. & Exner A. (Hrsg.): Umkämpftes Grün – Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten; Bielefeld: Transcript Verlag, 139-160.
- Kurfürst S. (2019): Urban Gardening and Rural-Urban Supply Chains: Reassessing Images of the Urban and the Rural in Northern Vietnam; In: Ehlert J. & Faltmann N.K. (Hrsg.): Food Anxiety in Globalising Vietnam; Springer Nature Singapore Pte Ltd., 205-232.
- Kurtz H. E. (2001): Differentiating Multiple Meanings of Garden and Community; In: Urban Geography 22 (7); 656-670.
- Lebuhn H. (2008): Stadt in Bewegung: Mikrokonflikte um den öffentlichen Raum in Berlin und Los Angeles; Münster, Westfälisches Dampfboot.
- Lefebvre H. (1974): la production de l'espace; (Erstausgabe).
- Lefebvre H. (1991): The Production of Space; Oxford: Blackwell.
- Lerner A. M. & Eakin H. (2011): An obsolete dichotomy? Rethinking the rural–urban interface in terms of food security and production in the global south; In: The Geographical Journal 177 (4); 311-320.
- Mayer M. (2013): Urbane soziale Bewegungen in der neoliberalisierenden Stadt; In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 1: 155-168.
- McCarthy J. (2009): Commons; In: Castree N., Demeritt D., Livermann D. u. Rhoads B. (Hrsg.): A Companion to Environmental Geography; Wiley-Blackwell, 498-514.
- McClintock N. (2013): Radical, reformist, and garden-variety neoliberal: coming to terms with urban agriculture's contradictions In: Local Environment 19 (2); 147-171.

- Merkens H. (2000): Methodologie qualitativer Forschung – Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion; In: Flick U., Von Kardorff E. & Steinke I. (Hrsg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch; Frankfurt a. M.: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mezirow J. (1994): Understanding Transformation Theory; In: Adult Education Quarterly 44; 222-232.
- Mezzetti M., Orsini F. M., Fecondini M., Michelin N., Gianquinto G. (2010): Women and simplified hydroponics: community gardening as a way of emancipation in Trujillo, Peru.
- Michailow M. (1994): Lebensstil und soziale Klassifizierung; In: Dangschat J.S. & Blasius J. (Hrsg.): Lebensstile in Den Städten – Konzepte und Methoden, 27-46.
- Müller, H.-P. (2005): Handeln und Struktur – Pierre Bourdieus Praxeologie; In: Colliot- Thélène C., Etienne F. u. Gebauer G. (Hrsg.): Pierre Bourdieu: deutsch-französische Perspektiven. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 21-42.
- Nohl A-M. (2014): Konzepte interkultureller Pädagogik: eine systemische Einführung; 3., aktualisierte Auflage, Bad Heilbrunn, Verlag Julius Klinkhardt.
- Ohmer M. L., Meadowcroft P., Freed K., & Lewis E. (2009): Community Gardening and Community Development: Individual, Social and Community Benefits of a Community Conservation Program; In: Journal of Community Practice, 17(4); 377-399.
- Orsini F., Kahane R., Nono-Womdim R. & Giorgio Gianquinto (2013): Urban agriculture in the developing world: a review In: Agronomy for Sustainable Development 33 (4); 695-720.
- Pech J.P.M. (2018): Zielgruppensegmentierung der Kunden der selbsternte.at in Wien unter Anwendung einer Clusteranalyse; Masterarbeit: Universität für Bodenkultur Wien.
- Reitmeier S. (2013): Warum wir mögen, was wir essen – Eine Studie zur Sozialisation der Ernährung; Bielefeld: Transcript Verlag.
- Renting H., Naneix C. & Dubbeling M. (2013). Innovative experiences with multifunctional urban and peri-urban agriculture in city regions in the global South. Thematic paper 3, RUAF Foundation.
- Rosol M. (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin – Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin (Humboldt-Universität zu Berlin)
<https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/16208> – (zuletzt aufgerufen am 20. 12. 2019)

- Rosol M. (2010): Public Participation in Post-Fordist Urban Green Space Governance: The Case of Community Gardens in Berlin; In: International Journal of Urban and Regional Research 34 (3); 548-563.
- Rosol M. (2011): Ungleiche Versorgung mit Grün- und Freiflächen – (K)ein Thema für die Freiraumplanung? In: Belina, B., N. Gestring und D. Sträter (Hrsg.): Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten: Münster, Westfälisches Dampfboot; 98-114.
- Rosol M. (2017): Gemeinschaftlich gärtnern in der neoliberalen Stadt? In: Kumnig S.; Rosol M. & Exner A. (Hrsg.): Umkämpftes Grün – Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten; Bielefeld: Transcript Verlag.
- Rotenberg R. (1995): Landscape and Power in Vienna; The John Hopkins Press, Baltimore and London.
- Saldaña J. (2011): Fundamentals of qualitative research; Oxford University Press, New York.
- Schediwy R. u. Baltzarek F. (1982): Großstadtgrün und Gesellschaft: Park, Garten und Landschaft als Ort sozialer Kontakte – Dargestellt am Beispiel Wiens vom Barock bis zum 1. Weltkrieg; In: Grün in der Großstadt – Geschichte und Zukunft europäischer Parkanlagen unter besonderer Berücksichtigung Wiens; Wien: Tusch Verlag; 135-154.
- Scheu A. M. (2015): Grounded Theory in der Kommunikationswissenschaft; In Averbek-Lietz S. & Meyen M. (Hrsg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft; Wiesbaden, Springer, 81-94.
- Schmelzkopf K. (1995): Urban community gardens as contested space In: The Geographical Review 85 (3), 364-381.
- Schmid C. (2011): Henri Lefebvre und das Recht auf Stadt; In: Holm A. & Gebhardt D. (Hrsg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt – Theorie und Praxis städtischer Aneignungen; 25-51. Hamburg (VSA).
- Schütze F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen; Bielefeld - Manuskript.
- Schützenberger I. (2015): Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien; Diplomarbeit: Universität Wien.
- Sehr S. (2013): Gemeinschaftsgärten und Kommunalpolitik - Eine Analyse der Wiener Situation unter Berücksichtigung der grünen Regierungsbeteiligung; Masterarbeit, Universität Wien.

- Stanek L. (2011): Henri Lefebvre on Space: Architecture, Urban Research, and the Production of Theory; University of Minnesota Press.
- Strauss A. und Corbin J. (1996): Grundlagen qualitativer Sozialforschung; Weinheim: Beltz.
- Taguchi M. & Santini G. (2019): Urban agriculture in the Global North & South: a perspective from FAO; In: Field Actions Science Reports 20, 12-17.
- Turner B., Henrys J. u. Pearson D. (2011): Community gardens: sustainability, health and inclusion in the city; In: Local Environment; 16 (6), 489-492.
- UN HABITAT (2008): State of the World's Cities 2010/2011 - Cities for All: Bridging the Urban Divide; (Hrsg.) United Nations Human Settlements Programme; Nairobi.
- Vester M., v. Oertzen P., Geiling H., Hermann T. u. Müller D. (2003): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel – zwischen Integration und Ausgrenzung; Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Vogl R. C., Axmann P. & Vogl-Lukasser B. (2003): Urban organic farming in Austria with the concept of Selbsternte („self-harvest“) – An agronomic and socio-economic analysis; In: Renewable Agriculture and Food Systems 19 (2); 67-79.
- Von Unger H. (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung – Grundsätze, Debatten und offene Fragen; In: Von Unger H., Narimani P. & M'Bayo R. (Hrsg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung, 15; Springer, Wiesbaden.
- Werner K. (2011): Eigensinnige Beheimatungen – Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung; In: Müller C. (Hrsg.): Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt; Oekom-Verlag, München, 54-75.
- Wißmann, C. (2014): Urban Gardening: Stadtluft macht Blei. Auf: Spiegel online. Internet: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/urban-gardening-die-versorgung-der-staedte-neu-organisieren-a-970305.html> (6.1.2020)
- Wortmann A. (2000): Gemüse selbst ernten auf der Domäne Frankenhausen: Ein Beitrag zum nachhaltigen Konsum; Diplomarbeit: Witzenhausen, Universität Kassel.
- Zaynel N. (2018): Prozessorientierte Auswertung von qualitativen Interviews mit Atlas.ti und der Grounded Theory; In: Scheu A. M. (Hrsg.): Auswertung qualitativer Daten Strategien, Verfahren und Methoden der Interpretation nicht-standardisierter Daten in der Kommunikationswissenschaft; Springer Fachmedien, Wiesbaden, 59-68.

- Zimmermann P. (2003): Grundwissen Sozialisation – Einführung in die Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 2. Auflage Opladen: Leske u. Budrich.
- Zezza A. & Tasciotti L. (2010): Urban agriculture, poverty, and food security: Empirical evidence from a sample of developing countries; In: Food Policy 35; 265-273.
- Ziegler R. (2010): Stadtflucht: Urbane Landwirtschaft und Gärtnern als Raumnutzungsstrategie; Masterarbeit an der Technischen Universität Wien

Interviewverzeichnis:

- Interview 1 (4.6.2018): mit 2 Gemeinschaftsgärtner*innen, Selbsternte®-feld, 1130 Wien
- Interview 2 (5.6.2018): mit 1 Gemeinschaftsgärtner*in, Selbsternte®-feld, 1130 Wien
- Interview 3 (3.8.2018): mit 1 Gemeinschaftsgärtner*in, Selbsternte®-feld, 1130 Wien
- Interview 4 (3.8.2018): mit 1 Obfrau*mann / Initiator*in, innerstädtischer Gemeinschaftsgarten, 1030 Wien
- Interview 5 (6.9.2018): mit 1 Gemeinschaftsgärtner*in, innerstädtischer Gemeinschaftsgarten, 1030 Wien
- Interview 6 (26.10.2018): mit 1 Initiator*in, grüner Aktivismus, 1150 Wien
- Interview 7 (26.10.2018): mit 1 Gemeinschaftsgärtner*in, keiner Initiative zugew., 1150 Wien
- Interview 8 (22.11.2018): mit 1 Gemeinschaftsgärtner*in, Selbsternte®-feld, 1130 Wien
- Interview 9 (6.2.2019): mit 1 Initiator*in und Gemeinschaftsgärtner*in, saisonaler Aktionsgarten, 1030 Wien
- Interview 10 (5.6.2019): Experteninterview mit Dr. Andreas Exner, per Telefon

Beobachtungsprotokoll:

- Beobachtung (11.10.2019): saisonaler Aktionsgarten, 1030 Wien

Abstract

Vor dem Hintergrund globaler Urbanisierungstendenzen wird die Bedeutung einer nachhaltigen Gestaltung städtischen (Lebens-) Raums ersichtlich. Im Sinne einer zukunftsfähigen Stadtentwicklung, die auf die Lebenschancen kommender Generationen bedacht ist, nehmen urbane Gemeinschaftsgärten, auch in der von den Vereinten Nationen (UN) proklamierten Lokalen Agenda 21 (LA 21), eine zentrale Rolle ein. Zugleich beschränken sich derartige Potentiale nicht auf Regionen des Globalen Nordens. Sie sind in einer kontextspezifischen Betrachtung auch für den Globalen Süden relevant.

Allgemein werden urbane Gemeinschaftsgärten in der wissenschaftlichen Literatur als offene Sphären sozialer Inklusion betrachtet. Doch zentrale Erkenntnisse dieser Forschung, die auf einer Analyse nach Pierre Bourdieus Konzept des Habitus (1982) beruht, widersprechen dieser Auffassung und beschreiben eine klassenspezifische Selektivität des Zugangs zu derartigen Initiativen.

So sind im Rahmen dieser Studie vier unterschiedliche Projekte, die jeweils verschiedenen Gartenformen zuzurechnen sind, dargestellt worden. Diese wurden in Hinblick auf wesentliche Aspekte sozialer Zugänglichkeit analysiert. Die Konzeption der Forschung nach einem theoretischen Sampling orientierte sich an zentralen Prinzipien der Grounded Theory und zielte darauf ab die vielfältigen Formen urbaner Gartenpraktiken darzustellen.

Facing global trends of urbanization, the importance of a sustainable design of urban (living) spaces becomes apparent. Aiming at a sustainable urban development, which is concerned with the lives and chances of future generations, urban community gardens also play a central role in the Local Agenda 21 (LA 21) proclaimed by the United Nations (UN). At the same time, such potentials are not limited to regions of the Global North. In a context-specific analysis, they are also relevant for the Global South.

In the scientific literature, urban community gardens are mostly perceived as open spheres of social inclusion. However, central findings of this research, which is routed in an analysis based on Pierre Bourdieu's concept of habitus (1982), contradict this view and describe a class-specific selectivity of access to such initiatives.

In this study, four different projects, each of which can be assigned to different garden types, were presented. These were analysed with regard to central aspects of social accessibility. The concept of research, consisting a theoretical sampling, was based upon central principles of grounded theory, aiming to illustrate the diverse forms of urban gardening practices.